



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Sprach- und Kulturverhalten deutschsprachiger
MigrantInnen in Madrid“

verfasst von / submitted by

Lisa Bell

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2020 / Vienna, 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 190 299 353

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Psychologie und Philosophie
UF Spanisch

Betreut von / Supervisor:

Ao. Univ.-Prof. i.R. Dr. Peter Cichon

Danksagung

Zuallererst gilt mein Dank meinem Betreuer ao. Univ.-Prof. i.R. Dr. Peter Cichon, der sich immer mit einem Lächeln und trotz dicht gedrängten Zeitplans Zeit für meine noch so detaillierten Anliegen und Bedenken genommen hat. Vielen Dank für Ihre Kraft gebende Ruhe und Gelassenheit. Ich wünsche Ihnen (jetzt schon) einen wundervollen Ruhestand in den Weinbergen Hollabrunns!

Meinen Eltern danke ich aus tiefstem Herzen, vor allem für ihre unerbittliche Geduld. Danke, dass ihr mir durch eure wertvolle Unterstützung diese Ausbildung überhaupt möglich gemacht habt und danke, dass ihr nicht aufgehört habt, an mich zu glauben! Das war und ist Gold wert und eines der größten Geschenke, das ihr mir je gemacht habt. Danke dafür!

An dieser Stelle gilt auch unendlicher Dank meinen Geschwistern Ruth, Doris und Bernhard. Danke für eure mutmachenden Worte und Anekdoten aus eigenen Studienzeiten und euer ständiges Aufmuntern!

Ganz großer und von Herzen kommender Dank geht an meine beiden Studienkollegen und langjährigen Freunde Eva und Grassi. Im selben Boot rudern, konnte ich mich immer, zu jeder Tages-, Nacht- und Jahreszeit, auf euch beide verlassen. Danke für die vielen wirklich aufbauenden Gespräche, die muntermachenden Kaffees und vor allem auch für die leckeren Snacks in unseren unzähligen Bibliotheksessions und darüber hinaus!

Für immer nette, aufbauende und motivierende Worte danke ich auch Elisabeth und Ines. Ihr sollt auch beispielhaft für meine anderen Freund*innen stehen, die mich in dieser Zeit großartig unterstützt haben und immer ein offenes Ohr für mich hatten.

Isaac, te mereces no sólo un gracias sino un aplauso tremendo. Un aplauso por siempre encontrar las palabras correctas en el momento adecuado. Un aplauso por ponerme una sonrisa en la boca cuando yo sólo quería llorar. Un aplauso por los abrazos, los “¡ánimos!”, y sobre todo un aplauso por tu amor abundante e incondicional. Después de haber vivido todo eso, sé que puedo conseguir mucho más en la vida, by only knowing you by my side. You mean the world to me!

Zuletzt, und eigentlich auch vor allem, bedanke ich mich bei allen Interviewteilnehmer*innen. Vielen Dank für eure Zeit, eure Einblicke und vor allem auch für eure tolle Offenheit. Ohne euch und eure ganz persönlichen Migrationsgeschichten wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen!

Inhaltsverzeichnis

I. EINLEITUNG.....	1
1. Hinführung zum Gegenstand.....	1
2. Fragestellung, Methode und Literatur	2
II. THEORETISCHER TEIL	5
1. MIGRATION	5
1.1. Definition.....	5
1.2. Migrationsmodelle – Einführung und Überblick.....	7
1.2.1. Die Anfänge der Migrationsforschung: The Laws of Migration nach <i>Ravenstein</i>	8
1.2.2. Die mikroökonomische Erweiterung: Theory of Migration nach <i>Lee</i>	9
1.2.3. Die neuere Forschung: Theorie struktureller und anomischer Spannungen nach <i>Hoffmann-Nowotny</i>	11
1.3. Migrationstypologien	12
1.3.1. Arbeitsmigration.....	14
1.3.2. Kettenmigration/Familienzusammenführung.....	14
1.3.3. Migration von Studierenden.....	15
1.4. Neuere Formen der Migration	16
1.4.1. Transmigration	16
1.4.2. Expatriates.....	18
2. MIGRATION UND SPRACHE	19
2.1. Sozio- und Migrationslinguistik	19
2.2. Zwei- und Mehrsprachigkeit	20
2.2.1. Individuelle Mehrsprachigkeit.....	21
2.2.2. Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit	22
2.2. Migrationsbedingte Einflussfaktoren auf die Sprache.....	24
2.2.1. Einflussfaktoren vor der Migration	24
2.2.1.1. Sprecherbezogene Faktoren.....	24
2.2.1.2. Sprachbezogene Faktoren.....	25
2.2.2. Einflussfaktoren nach der Migration	25
2.2.2.1. Gesellschaftliche und demographische Faktoren	25
2.2.2.2. Soziolinguistische Faktoren.....	27
2.2.2.3. Sprachpolitische Faktoren	28
2.2.2.4. Sprachstrukturelle Faktoren.....	28
2.2.2.5. Individuelle und psychische Faktoren	29
2.3. Das Prestige migrationsbedingter Mehrsprachigkeit.....	30
3. MIGRATION UND KULTUR	33
3.1. Multikulturalismus und Interkulturalität	34
3.2. Transkulturalität	34

3.3. Identität in der Migration.....	35
3.3.1. Kulturelle, soziale und sprachliche Identität	35
3.3.2. Migration als Identitätskonflikt	37
3.4. Akkulturation.....	37
3.4.1. Definition.....	37
3.4.2. Akkulturationsmodelle	39
3.4.3. Das Akkulturationsmodell nach <i>Berry</i>	40
3.4.4. Akkulturation und Sprache – ein erweitertes Modell nach <i>Gugenberger</i>	41
4. KONTEXT: Spanien und die DACH Region in Beziehung gesetzt	44
4.1. Geschichtliche Verortung der Beziehungen Spanien – DACH-Region	44
4.2. Spanien und die DACH-Region heute	46
4.2.1. Die DACH-Staaten und Emigration.....	46
4.2.2. Madrid und Immigration	48
4.3. Tendenzen für die Zukunft	51
III. EMPIRISCHER TEIL	52
1. DARSTELLUNG DES FORSCHUNGSDESIGNS	52
1.1. Die Methodik.....	52
1.2. Vorgehensweise im Forschungsfeld.....	53
1.3. Übersicht und Vorstellung der InterviewteilnehmerInnen	55
2. DARSTELLUNG DER ERGEBNISSE.....	59
2.1. Migration	59
2.1.1. Migrationsmotiv	59
2.1.2. Madrid als Ziel von Arbeitsmigration	65
2.2. Sprache	67
2.2.1. Das Lernen der spanischen Sprache	67
2.2.2. Sprachgebrauch	70
2.2.3. Sprache als Identitätsmerkmal.....	74
2.2.4. Prestige	75
2.3. Soziales Umfeld	81
2.3.1. Kontakt zur Gesellschaft im Herkunftsland	81
2.3.2. Kontakt im Zielland: Herkunftsgesellschaft vs. Aufnahmegesellschaft.....	83
2.4. Kultur.....	86
2.4.1. Kulturelle Identität.....	86
2.4.2. Nationale Identität	92
2.5. Akkulturation.....	95
2.5.1. Persönliche Definition von Integration.....	95
2.5.2. Selbsteinschätzung der eigenen Integration	97
2.5.3. Frage nach Heimat.....	100

2.5.4. Bleibeperspektive	102
IV. KONKLUSION.....	105
V. RESUMEN EN ESPAÑOL.....	110
VI. BIBLIOGRAPHIE	117
VII. ABBILDUNGSVERZEICHNIS.....	125
VIII. ANHANG.....	126
1. Leitfadeninterview.....	126
2. Abstract	127

Gender Erklärung:

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in dieser Diplomarbeit die Sprachform des generischen Maskulinums angewendet. Es wird an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass die Verwendung der männlichen Form kontextabhängig geschlechtsunabhängig verstanden werden soll.

I. EINLEITUNG

1. Hinführung zum Gegenstand

Migration ist bei uns ein gängiger, ja fast alltäglicher Begriff. Seit jeher ist der Mensch in Bewegung, große Wanderbewegungen, die laut heutiger Forschung von Afrika ausgingen und sich so im Laufe der Zeit über die ganze Welt ausgeweitet haben, prägten das Bild der Weltgeschichte. (vgl. Datta 2005a: 3)

In Österreich denken wir beim Begriff Migration dabei wahrscheinlich zuerst an die jüngere Geschichte unserer Nation und an die große Einwanderwelle der sogenannten „Gastarbeiter“ in den Sechziger- und Siebzigerjahren aus dem Gebiet des heutigen Ex-Jugoslawiens und der Türkei. (vgl. Bauer 2008: 5f)

Weiters wird wahrscheinlich auch noch die sogenannte „Flüchtlingskrise“¹ im Jahr 2015 unsere Gedanken kreuzen, bei der etliche Personen und vor allem Flüchtlinge mehr oder minder unfreiwillig nach Österreich gekommen sind, um Krieg und den widrigen Umständen in ihrem Herkunftsland zu entkommen. (vgl. IOM 2019a: 200)

Dabei fällt auf, dass all diese Arten von Migration immer die Immigration von einem anderen Land nach Österreich beschreiben. Eine Immigration in ein Land ist aber auch immer gleichzeitig eine Emigration aus einem anderen Land. Daher sollte Migration in einem größeren Kontext verstanden werden, der mehr Aspekte als nur die der Aufnahmegesellschaft umfasst. So gibt es nicht auch Österreicher, die ein neues Leben in einem anderen Land beginnen – aus welchen Gründen auch immer? Dennoch wird die Emigration aus Österreich und auch aus den anderen DACH Staaten nicht erwähnt, nicht beachtet und auch oft ganz einfach in den Medien vergessen.

Generell wird im diesjährigen globalen Bericht zur Migration von 2020 (vgl. IOM 2019a: 2) derzeitig von 272 Millionen internationalen Migranten gesprochen. Diese Zahl macht mit 3.5% noch einen relativ kleinen Anteil an der Weltbevölkerung aus, wenn man im Umkehrschluss davon ausgehen kann, dass 96.5% der Menschen in dem Land bleiben, in dem sie geboren wurden. Trotzdem hat sich die Zahl der Migranten seit 1970 (ca. 84 Millionen) mehr als verdreifacht und seit dem Jahr 2000 (ca. 150 Millionen) fast verdoppelt. (vgl. ebd.: 21) Dieser exponentielle Anstieg an internationalen Migranten falsifiziert und übertrifft mittlerweile auch

¹ Wie man schon an der Wahl des Wortes „Krise“ bemerkt, ist für viele und vor allem in der westlichen Kultur der Terminus Migration auch mit negativen Gedanken behaftet und so wird diese Menschenbewegung auch oft als „Bedrohung“ eines Nationalstaates gesehen. (vgl. Ehlich 1996: 181)

eigene Schätzungen der IOM, die eigentlich bis 2050 mit nur 230 Millionen weltweit mobilen Personen gerechnet hätte. (vgl. ebd.: 2)

Diese Zahlen machen deutlich, dass Migration ein zunehmend wichtigeres globales Phänomen wird und auch die Auswirkungen, die Migration mit sich bringt, erforscht werden möchten, da Migration nicht nur eine bloße Bewegung von Punkt A zu Punkt B darstellt.

Zu diesen Auswirkungen, die sich nicht nur auf politischer Ebene, sondern vor allem auch auf individueller und gesellschaftlicher Ebene abspielen, zählen vor allem soziale und psychische Veränderungen.

Folglich ist Migration auch für Sprache und Kultur ein entscheidendes Moment, das durch den Migrationsprozess viele Veränderungen für den MigrantIn selbst, aber auch die Herkunftssowie Aufnahmegesellschaft bringt und dadurch Menschen in Berührung kommen und sich gegenseitig beeinflussen und prägen.

Hierzu möchte ich mich in meiner Diplomarbeit mit dem Titel „Sprach- und Kulturverhalten deutschsprachiger MigrantInnen in Madrid“ noch näher auseinandersetzen und mir dabei vor Ort ein Bild von eben diesen Migrantinnen und Migranten und deren Umgang mit Kultur und Sprache machen.

2. Fragestellung, Methode und Literatur

Deshalb möchte ich in der vorliegenden Arbeit einen Einblick in einen kleinen Teil der deutschsprachigen Emigranten geben. Bei der untersuchten Zielgruppe handelt es sich um deutschsprachige Migranten aus den DACH Staaten², die eine neue Heimat innerhalb Europas, genauer gesagt in Madrid gesucht haben. Dabei lässt sich sofort feststellen, dass hier eine neue Lebenswelt gewählt wurde, die sprachlich und (teilweise) auch kulturell nicht der alten Heimat entspricht und somit großes zu erforschendes Potential für Veränderungen in sich birgt.

Aus dieser Differenz ergibt sich für mich die Frage danach, wie sich eine auf Dauer angesetzte Migration deutschsprachiger Migrantinnen und Migranten aus Österreich, Deutschland und der Schweiz auf deren Sprach- sowie Kulturverhalten und in weiterer Folge auf ihre Akkulturationstendenzen in Madrid auswirkt.

Die vorliegende Arbeit soll also zunächst dazu dienen, einen aktuellen Lagebericht der deutschsprachigen, migrierten Bevölkerung in Madrid zu geben und somit den Status Quo zu beschreiben. Weiters werden im Theorieteil wichtige Begriffe wie Migration, Sprach- und

² Zur DACH-Region zählen Deutschland, Österreich und die Schweiz, wobei ich mich hier nur auf die deutschsprachigen Gebiete beziehe. Natürlich zählen auch Luxemburg, Liechtenstein, Südtirol und Teile Belgiens zu Regionen, wo Deutsch als offizielle Sprache gilt. Diese Regionen finden in der vorliegenden Arbeit aber aus Gründen der Vereinfachung keine Beachtung.

Kulturverhalten und Identität anhand von aktueller Literatur und deren Theorien geklärt und im Anschluss anhand einer eigens durchgeführten qualitativen sozioempirischen Forschung miteinander in Beziehung gesetzt.

Dafür wird im ersten Kapitel das Thema der Migration näher beleuchtet. Was veranlasst eigentlich Menschen dazu, ihr Heimatland zu verlassen und welche Faktoren sind für die Wahl eines bestimmten Ziellandes entscheidend? Hierfür werden klassische Theorien, wie die von Ravenstein (vgl. 1889), Lee (vgl. 1966) und Hoffmann-Nowotny (vgl. 1970, vgl. 1997) mit neueren Ansätzen, zum Beispiel von Glick Schiller et al. (vgl. 1992) und Gans/Glorius (vgl. 2014) verknüpft. Überblicke und neue Sichtweisen liefern hier auch Han (vgl. 2016), Haug (vgl. 2000), Oswald (vgl. 2004, vgl. 2007) und Düvell (vgl. 2006).

In einem weiteren Schritt wird Migration in Verbindung mit Veränderungen in der Sprache gesetzt. Dabei soll es in Bezug auf Sprache nicht so sehr um strukturelle Dinge wie etwa Interferenzen in Kontaktsituationen gehen.

Vielmehr wird das Augenmerk hier auf das Prestige der Sprache und den damit zusammenhängenden Sprachgebrauch gelegt: Wie wird der Status bzw. die Wichtigkeit der Herkunfts- sowie die Aufnahmesprache von den Migranten selbst eingeschätzt? Gibt es einen Vorteil der deutschen Sprache am spanischen Arbeitsmarkt? Und wie wirken sich all diese durch Migration verursachten Dynamiken auf das Erlernen der Zielsprache, den Sprachgebrauch und die individuelle sowie gesellschaftliche Mehrsprachigkeit aus? Um diese Fragen auch in ein theoretisches Modell einzubetten, wurden vor allem migrationslinguistische Modelle von Gugenberger (vgl. 2006, vgl. 2018), aber auch Ansätze von Esser (vgl. 2006) herangezogen. In Bezug auf Mehrsprachigkeit liegen der Arbeit Theorien von Grosjean (vgl. 1982), Mackey (1967), aber auch von Lüdi (vgl. 2011) und Lüdi/Py (vgl. 2009) zu Grunde. In Bezug auf Sprache und Arbeitsmarkt wurden die Habitustheorie von Bourdieu (vgl. 1993, vgl. 2005) sowie Ansätze von Henkelmann (vgl. 2012) und Forschungen von Cichon/Cichon (vgl. 2017) in Anbetracht gezogen.

Im dritten Kapitel des theoretischen Teils geht es um die Klärung des Terminus Kultur, sowie um Theorien der Multi-, Inter- und der neueren Transkulturalität. Die Basis bilden hierfür theoretische Ansätze von Welsch (vgl. 1997), West (vgl. 2014) und Pries (vgl. 2003).

In diesem Teil der Arbeit steht auch die Identität der Migranten und wie diese durch den Migrationsprozess Veränderungen erfährt im Mittelpunkt. Dabei geht es vorrangig um die

sprachliche sowie kulturelle Identität. Inwieweit sind die Herkunftssprache und die Herkunftskultur ein identitätsstiftendes Merkmal für deutschsprachige Migranten? Hier dient Literatur von Datta (vgl. 2005a, vgl. 2005b), Werlen (vgl. 1998) und Gans/Glorius (vgl. 2014).

Im letzten Teil der theoretischen Einführung werden Zusammenhänge zur Akkulturation der Migranten im Aufnahmeland hergestellt. Hier wird vor allem das zweidimensionale Modell von Berry (vgl. 1996) herangezogen und erklärt und in einem weiteren Zuge mit dem hybriden Modell der sprachlichen Akkulturationsstrategien von Gugenberger (vgl. 2010, vgl. 2018) erweitert. Hier steht vor allem die Frage nach dem Akkulturationstyp sowie möglichen verknüpften und beeinflussenden Faktoren – wie eben Sprache, Kultur und Identität – im Vordergrund der Fragestellung.

Im zweiten großen Abschnitt der Arbeit, dem empirischen Teil, wird eine qualitative, sozialempirische Feldforschung dargestellt. Dabei wurden 13 Interviews mit deutschsprachigen Migranten, die bereits mindestens drei Jahre in Madrid wohnen, geführt und analysiert, um eine Antwort auf oben genannte Forschungsfragen zu geben und Zusammenhänge zur Theorie herzustellen. In der qualitativen Methodik und Ausarbeitung stütze ich mich vor allem auf Ansätze von Atteslander (vgl. 2003), Flick (vgl. 2017) und Helfferich (2014).

Oswald (2007) fasst das Gebiet der empirisch soziologischen Forschung in Hinblick auf Migration wie folgt zusammen:

„Die empirische soziologische Forschung befasst sich mit Migration/Wanderung hinsichtlich ihrer individuellen und gesellschaftlichen Ursachen und Folgen. Ihr Ziel ist, generelle Aussagen über Verhaltensmuster von Migranten/Wanderern sowie über die Funktion von Migrationen für alle beteiligten Gesellschaften zu formulieren.“ (Oswald 2007: 19)

II. THEORETISCHER TEIL

1. MIGRATION

1.1. Definition

Migration gilt als eines der ältesten Phänomene der Menschheit. Seit jeher können wir Wanderbewegungen auf der Welt beobachten und diese nicht nur in der heute zunehmenden Globalisierung, sondern auch bereits in der Steinzeit belegen. (vgl. Düvell 2006: 1) Massey (et al., 1998: 1) meint daher „Menschen sind eine migrierende Spezies“ und Gugenberger (2018: 19) geht sogar so weit, den Terminus der Migration als „*conditio humana* [Hervorhebung im Original] schlechthin“ zu bezeichnen, denn für sie ist der Mensch ein wanderndes Wesen, das immer schon seit seinen Ursprüngen mobil war und erst im Laufe der Zeit sesshaft geworden ist, um sich den neuen Herausforderungen des kulturellen Überganges zum Ackerbau anzupassen. (ebd.)

Angesichts dieses langen Bestehens und des quasi konstituierenden Momentes, den das Phänomen der Migration auf die Menschheit ausübt, überrascht es im ersten Augenblick, dass es bis heute keine einheitliche Theorie der Migration gibt. (vgl. ebd., vgl. Ehlich 1996: 181)

Dies wird darauf zurückgeführt, dass sich fast alle wissenschaftlichen Disziplinen in irgendeiner Weise mit diesem Begriff befassen. (vgl. Treibel 2011: 17) Ein weiterer Grund für das Fehlen einer Migrationstheorie liegt aber auch im Ereignis selbst. Dadurch dass Migration in so vielfältigen Kontexten stattfindet und auch die verschiedensten Formen annehmen kann, kommt es zu einer weiten Auffassung des Begriffes. Nur um ein paar aufzuzählen, seien hier als Beispiele nur die Völkerwanderung, Vertreibung, Arbeitsmigration oder auch das Exil genannt. (vgl. Gugenberger 2018: 19)

Diese Dehnbarkeit und diverse Interpretierbarkeit macht auch eine eindeutige Definition der Migration schwierig.

Eine mögliche Annäherungsweise an den Begriff könnte eine etymologische sein. Migration kommt vom lateinischen Verb „migrare“ und wird übersetzt mit „wandern“, „wegziehen“ oder auch nominal mit „Wanderung“. (vgl. Han 2016: 5) Düvell (vgl. 2006: 5) fügt hier auch noch die Wortgruppe „den Ort wechseln“ hinzu. Es ist klar, dass Migration durch diese Herleitung Bewegung impliziert, jedoch ist diese Definition noch immer eine sehr vage und breit gefasste. Treibel (vgl. 2011: 19) gibt einen kleinen Überblick über aktuell gültige Begriffsbestimmungen. Dabei ist Migration „jede Ortsveränderung von Personen“ (Hoffmann-Nowotny 1970: 107, zit. n. Treibel 2011: 19) bzw. betrifft „Menschen, die dauerhaft oder für längere Zeit außerhalb ihres Herkunftslandes leben“ (Castles 1993: 1, zit. n. ebd.) oder bedeutet auch „de[n] Übergang

eines Individuums oder einer Gruppe von einer Gesellschaft zur anderen". (Eisenstadt 1954: 1, zit. n. ebd.)

Hierbei wird deutlich, dass für alle Bestimmungen Bewegung und eine Ortsveränderung von zentraler Bedeutung sind. Migration bedeutet schließlich auch „das Wandern von einem Raum in den nächsten und hat mit dem Überschreiten von Grenzen zu tun“. (Gugenberger 2018: 36) Diese Definition sieht also nicht nur eine simple Wanderung von einem Raum in einen anderen als Migration, sondern setzt das Überschreiten von Grenzen in den Mittelpunkt. Das schließt nun die Binnenmigration, also die Migration innerhalb eines Staates, nicht aus, da man auch bei einem Ortswechsel innerhalb eines Landes, gewisse regionale Grenzen, zum Beispiel, die einer Stadt oder sogar eines Bundeslandes, übertritt.

Dieses Grenzüberschreiten setzt somit das Bestehen zweier oder mehrerer Räume voraus. In einem weitergefassten Verständnis kann man unter diesen Einheiten auch grundsätzlich die der Nationen verstehen. Dies würde diese Definition zu einer noch relativ jungen machen, denn abgesehen davon, dass das Staatensystem, wie wir es heute kennen, sich größtenteils erst im letzten Jahrhundert entwickelt hat (vgl. Wallerstein 1990: 100), stützt sich diese Erklärung auf abgegrenzte Räume, die durch politische Machtansprüche entstanden sind. Nur dadurch konnten auch erst Begriffe wie Immigration und Emigration, also das Hinein- und Hinausgehen über diese politisch definierten Grenzen hinaus, in unseren Sprachgebrauch übernommen werden. (vgl. Gugenberger 2018: 36)

Neben der räumlichen Veränderung und der Verschiebung eines Individuums oder ganzer Gruppen von A nach B ist auch die zeitliche Komponente von Wichtigkeit. Dabei gilt in den Sozialwissenschaften eine Wanderung erst als Migration, wenn sie einen permanenten Wohnortwechsel nach sich zieht. Was also weltweit statistisch als Migration gezählt wird, basiert auf Empfehlungen der UN, die bis 1950 einen permanenten Aufenthalt von über einem Jahr als Kriterium angegeben hat. Bis 1998 galt dann ein Wohnortwechsel von mindestens fünf Jahren als konstituierend, bis man dann am Ende des 20. Jahrhunderts wieder zur ursprünglichen Definition zurückkehrte und „nun diejenigen Personen als Migranten erfasst [werden], die zumindest für die Zeitspanne von einem Jahr (for a period of at least a year) den ständigen Wohnsitz (usual residence) von ihrem Herkunftsland in ein anderes Land verlegen“ (Han 2016: 6). Wenn auch der Terminus der „short-term-migrants“ existiert und Personen oder Gruppen bezeichnet, die zwischen drei und zwölf Monaten in einem Land bleiben (vgl. IOM 2019b: 193), wird nach dieser Bestimmung des Begriffes, den auch die Sozialwissenschaften vertritt, nicht jede Art von Bewegung im Raum als Migration angesehen, sondern hängt von der Dauer ab. (vgl. ebd.) Dies schließt somit Touristen, Geschäftsleute oder auch

Studierendenmobilität, die unter einem Jahr liegt – zum Beispiel das EU-Austauschprogramm Erasmus – vom Begriff der (dauerhaften) Migration aus. Dieser Definition schließe auch ich mich in der vorliegenden Arbeit an, so ist das Thema des Kultur- und Sprachverhalten der ausgewanderten deutschsprachigen Migranten sehr stark in den Sozialwissenschaften verankert.

Ob der Schwierigkeit einer einheitlichen Begriffsbestimmung der Migration, wird aber in all den Definitionen ersichtlich, dass Migration nicht nur ein abgetrennter Vorgang ist, der einfach „passiert“ und vor sich geht. Das Wanderphänomen hat immer den Menschen als kausalen Hintergrund und agierenden Mittelpunkt, was auch im Laufe dieser Arbeit ersichtlich werden soll.

Han definiert die aktiv handelnden Migranten – also Immigranten sowie auch Emigranten – als „Menschen, die aus unterschiedlichen individuellen und gesellschaftlichen Gründen ihren Herkunftsort bzw. ihr Herkunftsland verlassen, um andernorts die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen zu suchen“ (Han 2016: 232). Dies impliziert eindeutig, dass dem Prozess der Migration die verschiedensten Gründe zu Grunde liegen, die entweder auf einer persönlichen oder auch kulturellen Ebene verortet werden. Diese Faktoren sollen in den nächsten Kapiteln noch näher beleuchtet werden.

1.2. Migrationsmodelle – Einführung und Überblick

Aufgrund der bereits erwähnten Komplexität von Migrationsprozessen, ist der Bereich der Wanderungen ein Thema, das viele wissenschaftliche Disziplinen beschäftigt. (vgl. Oswald 2007: 19) Im folgenden Abschnitt werden daher neben den sozialwissenschaftlichen Ansätzen auch ökonomische Aspekte der Migration besprochen. Die Vorstellung verschiedener selektierter Theorien soll einen groben Überblick über die Forschung möglicher Gründe für die Entscheidung des Auswanderns geben und die migratorischen Handlungen von Individuen und Gruppen aufgrund individueller aber auch gesellschaftlicher Faktoren näher erläutern.

Dabei unterscheidet man heutzutage zwischen klassischen und neuen Migrationstheorien. Die klassischen Ansätze wurden beginnend mit Ende des 19. Jahrhunderts, doch hauptsächlich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelt und unterscheiden sich in behavioristische, strukturalistische, makro- und mikroökonomische Theorien. (vgl. Düvell 2006: 88f) Dabei erklären makroökonomische Ansätze die Migrationsursachen basierend auf der Aggregatebene, das heißt ganze Bevölkerungsgruppen und deren Systeme betreffend (vgl. Haug 2000: 2),

während mikroökonomische Erklärungsansätze stärker auf eine individuelle Wanderungsentscheidung der Migranten abzielen. (vgl. ebd.: 5)

Die neueren Migrationstheorien, die weniger eine ökonomische, sondern mehr eine soziale Zugangsweise zur Migration haben und somit eher als soziologische Migrationstheorien betrachtet werden können, erlebten vor allem in den Neunzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts einen regelrechten Boom. (vgl. Düvell 2006: 93)

Aufgrund der im Endeffekt nicht vorhandenen einheitlichen Migrationstheorie fasst Düvell (2006: 122) in Anlehnung an die Systematisierung durch Hollifield (2000: 148) die Gründe und „Antriebskräfte“ von Migration in vier Dimensionen zusammen.

Ökonomische Kräfte (Angebot, Nachfrage)	Politische Kräfte (Rechte, Restriktionen) (Vertreibung, Anwerbung)
Soziale Kräfte (Netzwerke, Migrationsketten)	Individuelle (menschliche) Kräfte (Forderungen, Erwartungen)

Abbildung 1: Die vier Antriebskräfte von Migration (Düvell 2006: 122)

Dies soll als grobe Einteilung und Überblick für die folgende Vorstellung von verschiedenen Theorien dienen, in denen vor allem auf die Dimensionen der ökonomischen, sozialen und individuellen Kräfte eingegangen wird.

1.2.1. Die Anfänge der Migrationsforschung: The Laws of Migration nach *Ravenstein*

Der Vortrag „The Laws of Migration“, den der britische Demograph und Kartograph Ernest George Ravenstein Ende des 19. Jahrhunderts vor der *Royal Statistical Society* hielt, läutete den Beginn der Migrationsforschung ein. (vgl. Treibel 2011: 25) Dabei versuchte er anhand von statistischen Daten die Binnenmigration in Großbritannien zu erklären und wies als Erster nach, dass Migration keineswegs regelfrei verläuft. Für Ravenstein war die entscheidende Bedingung und Ursache für Migration „der Wunsch der Menschen [...], ihre materiellen Lebensbedingungen zu verbessern“ (Han 2016: 37). Weiters lässt sich feststellen, dass seine Migrationstheorie auf der geographischen Distanz zwischen Herkunftsregion und Wanderungsziel basiert. (vgl. ebd.)

Ravenstein (vgl. 1885: 198f) postuliert daher in seiner Theorie sieben Thesen:

- 1) Es wird häufiger über kürzere Distanzen migriert als längere Strecken zurückgelegt werden.
- 2) Urbane Räume ziehen Migranten an und lassen so einen Absorptionsprozess in diese Richtung entstehen, während

- 3) ein Dispersionsprozess in ruraleren Regionen stattfindet.
 - 4) Jede größere Migrationsströmung erzeugt eine kompensierende Gegenströmung.
 - 5) Wenn über eine größere Strecke gewandert wird, werden eher größere und (Industrie)zentren angepeilt.
 - 6) Menschen in Städten migrieren weniger als andere.
- Und 7), dass Frauen mobiler sind als Männer und daher das Gros der Migranten, vor allem auf kürzeren Distanzen, ausmachen.

1.2.2. Die mikroökonomische Erweiterung: Theory of Migration nach *Lee*

Auf die Gesetze Ravensteins stützt sich auch Everett S. Lee und entwickelt seine „Theory of Migration“ in den Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts. Dabei nützte er die in der „Laws of Migration“ angedeuteten Push- und Pull-Faktoren³ und entwickelte diese auf mikroökonomischer Ebene weiter. Dabei sieht er also nicht nur die makroökonomischen Faktoren, die auf Migration – wie bei Ravenstein beschrieben physikalisch gravitatisch anziehend bzw. abstoßend – wirken, sondern beschreibt auch den für ihn wichtigen und konstituierenden Migrations- und Assimilationsprozess im Zielgebiet. (vgl. Lee 1966: 48)

Weiters stellt er das Individuum des Migranten in den Mittelpunkt, der laut Lee selbstständig handelt und von vier Aspekten bei seiner Migrationsentscheidung beeinflusst wird: (vgl. ebd.: 50)

- 1) Faktoren, die mit dem Herkunftsgebiet assoziiert werden.
- 2) Faktoren, die mit dem Zielgebiet assoziiert werden.
- 3) Intervenierende Hindernisse.
- 4) Individuelle Faktoren.

³ Die Bezeichnung und Zusammenfassung der Modelle von Ravenstein und Lee geht auf Gunnar Myrdals (vgl. 1944: 193, zit. n. Düvell 2006: 81) zurück, der „Push“ Faktoren als die wegdrückenden Aspekte im Herkunftsland und die „Pull“ Faktoren als die anziehenden im Zielgebiet erklärt. Dieses Modell erfreut sich großer Beliebtheit und die Termini werden auch in dieser Arbeit beibehalten, wenngleich auch nicht näher auf Myrdals Theorie eingegangen wird.

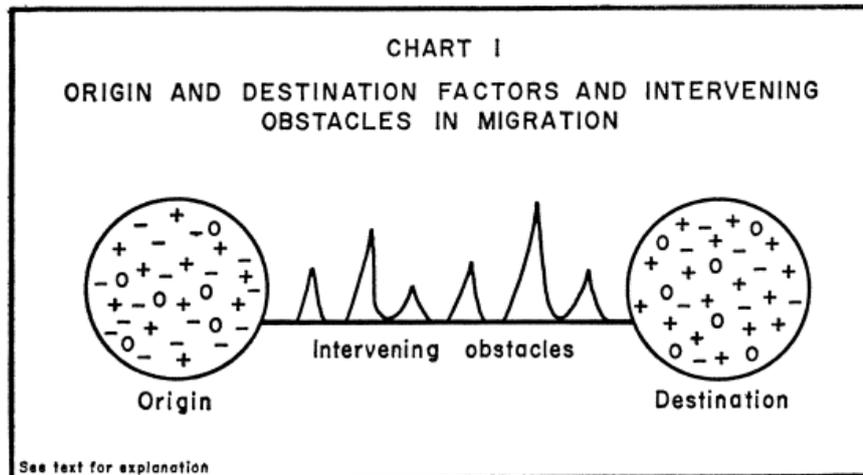


Abbildung 2: Das Migrationsmodell nach Lee (1966: 50)

In Abbildung 2 kann man die ersten drei von Lee genannten Faktoren sehen. Dabei drücken die „+“ die Anziehungskräfte im Einwanderungsgebiet, zum Beispiel bessere Ausbildungs- oder Verdienstmöglichkeit, freie Meinungsäußerung oder auch Frieden aus. Aber auch im Herkunftsland kann man Faktoren beobachten, die zum Bleiben veranlassen. Die „-“ stellen die Push-Faktoren, die sowohl im Ursprungsareal als auch im Zielland vorhanden sind, dar. Hierzu zählen, zum Beispiel, Umweltkatastrophen, Armut oder auch Krieg. Doch gibt es auch Faktoren, die indifferent für den Migrationsprozess sind: Diese bezeichnet Lee mit einem „0“. Während der Darstellung dieses eher mechanischen Systems, stellt Lee (1966: 51) aber auch fest:

„While migration may result from a comparison of factors at origin and destination, a simple calculus of +'s and -'s does not decide the act of migration.“

Und genau hier kommt der, von ihm genannte, vierte Faktor zu tragen: der individuelle Aspekt. Es ist demnach klar, dass nicht alle Push- sowie Pull-Faktoren von allen Menschen gleich bewertet werden, das heißt, das was Individuum A als anziehende Kraft sieht, könnte für Individuum B durch eine individuelle Bewertung eine abstoßende oder auch indifferente Kraft besitzen. Diese subjektive Beurteilung führt auch zu einer oft nicht rationalen Migrationsentscheidung und viele Aspekte im Zielland können vor der Migration auch nicht zu hundert Prozent abgewogen und richtig eingeschätzt werden. (vgl. ebd.: 50f)

Dies und auch, dass der Entscheidungsprozess über eine mögliche Wanderung von manchen Personen nicht selbst getroffen werden kann, da sie zum Beispiel noch Kinder sind, die mit den Eltern mitmigrieren (müssen), lässt das Modell von Lee zwar als sehr realistisch und einfach verstehbar erscheinen. Jedoch werden viele Fragen über diese individuellen und rationalen

Entscheidungen offengelassen und befriedigt damit als allein gelten sollendes Modell der Migration nicht zur Gänze.

1.2.3. Die neuere Forschung: Theorie struktureller und anomischer Spannungen nach *Hoffmann-Nowotny*

Nur wenig später in den Siebzigerjahren greift Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny das Modell der „Theorie struktureller und anomischer Spannungen“ des Soziologen Peter Heintz (vgl. 1962) auf und übernimmt die grundlegenden Begriffe daraus für seine Migrationstheorie. (vgl. Han 2016: 51)

Seine Forschung basiert auf den Begriffen der Macht und des Prestige. Beides setzt er in einen soziologischen Kontext und geht davon aus, dass die beiden Einheiten in einem sozialen System ungleich verteilt sein können.

Dabei bezeichnet er mit Macht den „Grad, zu dem ein Anspruch des Akteurs auf Teilhabe an zentralen sozialen Werten durchgesetzt werden kann“ (Hoffmann-Nowotny 1970: 26, zit. n. Han 2016: 51) und mit Prestige den „Grad, zu dem der Anspruch von Akteuren auf Teilhabe an zentralen sozialen Werten oder ihr Besitz als legitim angesehen wird“ (ebd.). Das heißt also angewandt, dass das Prestige als eine Art Machtlegitimation der Individuen fungiert.

Wenn es nun in diesen beiden Einheiten zu Ungleichheiten kommt, so kann es zu Spannungen kommen. Nowotny-Hoffmann nennt hier drei Arten der Spannung (Ungleichgewichtsspannung, Rangspannung und Unvollständigkeitsspannung), die allesamt zu einem grundlegenden Bestandteil in der Veränderung soziotaler Systeme werden. (vgl. ebd.)

In Folge dessen treten anomische Spannungen auf, die verschiedene Auswirkungen auf das Individuum haben können. Eine Konsequenz dieser Spannung ist nach Hoffmann-Nowotny die Migration:

„Erfährt ein Mitglied eines Systems anomische Spannung, kann es versuchen, diese durch einen lokalen Wechsel zu einem anderen soziotalen System (Emigration), dessen strukturelle Spannung geringer ist als die des Herkunftssystems, auszugleichen.“
(Hoffmann-Nowotny 1970: 37)

Das heißt also geographische, horizontale Mobilität soll in weiterer Folge auch zu einer sozialen, vertikalen Mobilität führen. (vgl. Han 2016: 52)

Wichtig ist für ihn hierbei, die Migration nicht länger als einzelnes und alleinig ökonomisches Phänomen anzusehen, sondern grundlegend in eine sozialwissenschaftliche Theorie einzubetten.

In einem späteren Werk ergänzt Hoffmann-Nowotny (1997, vgl. Han 2016: 52f) seine Theorie durch einen makrosoziologischen Ansatz, in dem er die Welt durch die Globalisierung als immer weiter zusammenwachsende Gesellschaft beobachtet und strukturalistisch aber auch kulturelle Bedingungen in einem Modell vereinen will, indem er sie als komplementär ansieht. Weiters sieht Hoffmann-Nowotny „das internationale Migrationspotential als Funktion des Wandels der strukturellen und kulturellen Distanzen zwischen den nationalen Einheiten innerhalb der Weltgesellschaft“ und geht dabei davon aus, „dass die Veränderungen der kulturellen Distanzen einen wesentlich stärkeren Einfluss auf das Migrationspotential ausüben als die der strukturellen Distanzen“ (vgl. Hoffmann-Nowotny 1997: 111, zit. n. Han 2016: 54). Die Migrationstheorie Hoffmann-Nowotnys macht einen großen Schritt in Richtung Professionalisierung des Migrationsbegriffes in den Sozialwissenschaften. Trotzdem scheint es nach diesem Modell, dass sämtliche Wanderungen aufgrund von sozialen, ökonomischen und kulturellen Spannungen und Ungleichheiten passieren und lässt die von Lee genannten irrationalen Entscheidungen außen vor.

1.3. Migrationstypologien

Die gängigen Migrationstheorien finden viele Forscher (vgl. Düvell 2006, vgl. Han 2016) noch immer nicht zufriedenstellend und bezeichnen sie teilweise sogar als „realitätsfern“ (Düvell 2006: 127), da vor allem in der qualitativen empirischen Forschung oft Abweichungen der typischen Modelle gefunden werden und somit beobachtet wird, dass die von den Migrationstheoretikern als ideal beschriebenen Abläufe der Migration, schlicht und einfach nicht eingehalten werden. (vgl. ebd.) Dies ist auch darauf zurückzuführen, dass solche Bewegungen, „die das Ergebnis komplexen menschlichen Verhaltens in sehr unterschiedlichen Entscheidungssituationen sind, kaum in einem allgemeingültigen Modell erklärt werden“ (Feithen 1985: 55, zit. n. Treibel 2011: 41) können.

Eine Abhilfe bzw. eine Erweiterung zu den klassischen makroökonomischen sowie auch neueren mikroökonomisch und -sozialen Migrationstheorien sollen sogenannte Migrationstypologien schaffen.

Um diese Einordnung in Kategorien zu erstellen, steht natürlich die Beobachtung und das daraus resultierende Vergleichen der Typen untereinander im Mittelpunkt. Das Herausarbeiten

von Unterschieden und auch Gleichheiten lässt eine Einteilung entstehen, muss aber auch von Zeit zu Zeit den neuen Gegebenheiten angepasst und weiterentwickelt werden. (vgl. Düvell 2006: 127)

Doch auch hier herrscht im weiteren Sinne keine Einigkeit, da im Laufe der Zeit verschiedene Disziplinen auch verschiedene Variierungen der Typologie vorgenommen haben. So beschreiben Geographen Migrationen eher nach ihren räumlichen und direktionalen Faktoren, während Ökonomen eher nach dem Ausbildungsgrad der Migranten kategorisieren. (ebd.: 128)

Auch zeigen in qualitativen Interviews Befragte oft auf, dass sie – laut ihrer Migrationsmotivation – nicht nur auf ein Attribut reduziert werden können und somit in verschiedene Gruppen hineinpassen. So kommen etwa Einwanderer wegen gefundener besserer Arbeit, aber auch, weil bereits andere Familienmitglieder in dem Land sind. (ebd.)

Somit sei gesagt, dass die Grenzen der Typologisierung keine fixen Größen sind und somit auch keine abgeschlossenen Kategorien schaffen. Neben dem bereits Erwähnten, dass Migranten oft in mehrere Kategorien passen, kann sich die Einteilung der individuellen Migrationsentscheidung im Laufe der Biographie eines Menschen aufgrund anderer vorgefundener Realitäten im Aufnahmeland während des Migrationsprozesses – also von der Entscheidung bis zur Assimilation – oder auch durch mehrere Wanderungen verändern. (vgl. Gans/Glorius 2014: 17)

Düvell kann diesem Problem der Theoretisierung von Mobilität und Migration nun aber gleichzeitig auch etwas Gutes abgewinnen:

„Zum einen werden statt der problematischen Theorien großer Reichweite deskriptiv-analytische Handwerkzeuge kurzer Reichweite formuliert und damit realitätsnahe, fein abgestimmte Typologien geschaffen, die nicht nur ein äußerst scharfes Bild von Migrationen ergeben, sondern auch am ehesten der Bandbreite menschlicher Motive und Verhaltensformen gerecht werden.“ (Düvell 2016: 129)

Trotzdem oder gerade daher wird von der gängigen Literatur versucht, immer wieder eine Typologie der Migranten vorzunehmen, um eben genau diese Bandbreite, wie sie Düvell beschreibt, zu erklären.

Daher ist die im Folgenden vorgestellte Typologie eine eingeschränkte, die besonders für die vorliegende Arbeit und das Forschungsfeld der deutschsprachigen Migranten in Madrid von

besonderer Bedeutung ist. So werden auch im Grunde wichtige Kategorien wie „Flucht“⁴ oder „illegale Migration“ außen vor gelassen.

Die folgende Aufzählung ist vor allem an der Einteilung der internationalen Migration nach Han (2016: 73ff) angelehnt.

1.3.1. Arbeitsmigration

Bei der Arbeitsmigration handelt es sich um eine rein ökonomische Entscheidung, sein Herkunftsland zu verlassen. Da das Wachstum am Arbeitsmarkt natürlich die Nachfrage an Arbeitern entscheidet, wird auch der Arbeitsmarkt, der nach ökonomischen Kräften sucht, alles darangeben, diese – auch aus dem Ausland – zu holen.

„Damit entstehen theoretisch Arbeitsmarktbedingungen, die die grenzüberschreitende Migration von Arbeitskräften notwendig machen.“ (Han 2016: 74) Han betont hier die „theoretischen Arbeitsmarktbedingungen“, da diese auch von einem politischen Rahmenkonstrukt unterstützt werden müssen, um Einwanderung um des Arbeitsmarktes willen überhaupt möglich bzw. so barrierefrei wie möglich zu machen.

In Anbetracht des erforschten Gebietes der Einwanderer aus den DACH Staaten, lässt sich sagen, dass hier vor allem seit Beitritt in der Europäischen Union und in Folge der Entstehung des Schengenraumes keine sonderlichen Hindernisse, wie zum Beispiel, langwierige Visaanträge oder auch Arbeitsgenehmigungen, bestehen. Wer EU-Bürger ist, kann auch in Spanien arbeiten. Einziges Problem sind hier die Anerkennungen, auf die ich später noch eingehen möchte.

1.3.2. Kettenmigration/Familienzusammenführung

Diese Art der Migration steht in engem Kontext zur Arbeitsmigration, betrifft aber trotzdem weitgehend soziale Areale der Migrationsentscheidung. Die Familienzusammenführung geschieht oft, wenn ein sogenannter Pioniermigrant in einem neuen Land Fuß fasst und nach einiger Zeit zuerst seinen Ehepartner und im späteren Zuge auch die Kinder oder sogar andere Familienmitglieder dazu veranlasst, sich auch in das Aufnahmeland zu begeben. (vgl. Han 2016: 85)

Es wird angenommen, dass der Grund für eine solche Art der Migrationsentscheidung der eigentlich temporär geplante Aufenthalt des Pioniermigranten ist, dessen (meist ökonomische)

⁴ Obwohl auch die Kategorie der unfreiwilligen Migration, also der „Flucht“, im vorliegenden Forschungskontext durch die Reiseeinschränkung in der damaligen DDR interessant sein könnte, wurde dieses Thema aufgrund fehlender Daten und Interviewpartner bewusst ausgelassen.

Pläne sich nicht zur Gänze realisieren lassen. Da dadurch die Zielerreichung verschoben bzw. verlängert wurde und der Migrant sich durch zunehmenden Aufenthalt im Aufnahmeland immer mehr von seiner Familie sowie seinem Herkunftsland entfremdet, liegt der Entschluss nahe, die Ehepartner und auch die Kinder – wenn auch mit größerem ökonomischen Aufwand besetzt – zu einer Migration zu motivieren. (vgl. ebd.)

Soziale Netzwerke können somit auch der Auslöser einer Kettenmigration sein, bei der wie bei einem Schneeballsystem immer mehr Migranten aus demselben Herkunftsland einwandern. Dies liegt sicher auch daran, dass Migranten durch Akkulturationsprozesse im Zielland eigene soziale Netzwerke herstellen und somit ihr Know-How über den Arbeits- oder Wohnungsmarkt den zurückgebliebenen sozialen Kontakten zur Verfügung stellen und diese weiterdiffundiert werden. Dies reduziert wiederum die Unsicherheiten für die Migrationsentscheidung für Personen aus dem Herkunftsland. (vgl. Gans/Glorius 2014: 23)

Bei langanhaltender Kettenmigration kann man auch eine zunehmende Institutionalisierung des Migrantennetzwerkes im Aufnahmeland beobachten, das heißt, die Administration des Aufnahmelandes wird durch die der Herkunftsgesellschaft – vor allem linguistisch gesehen – beeinflusst. So entstehen, zum Beispiel, deutschsprachige Behörden, Arztzentren oder auch Schulen. (vgl. ebd.)

Somit verschieben sich in einer weiteren Folge die eigentlichen Gründe für eine Migration und die ursprünglichen Migrationsauslöser der Familienzusammenführung oder der Kettenmigration treten Schritt für Schritt in den Hintergrund. (vgl. ebd.)

1.3.3. Migration von Studierenden

Die Migration von Studierenden betrifft oft eine nur kurze Migrationsdauer, da sie sich meist nur auf ein, zwei Semester oder auch auf die Absolvierung eines ganzen Studiums im Ausland beschränkt. Trotzdem steigt die Wichtigkeit dieser Migrantengruppe in einer immer zunehmender globalisierten Welt an. (vgl. Han 2016: 107)

Gründe für studentische Mobilität sind vor allem bessere Chancen am Arbeitsmarkt, die sich auf die erweiterte Sprachbeherrschung, um verantwortungsvollere Aufgaben übernehmen zu können und auch auf die kulturelle Kompetenz, um Handelsbeziehungen ausbauen zu können, gründen. (vgl. ebd.: 109)

Genau diese Eigenschaften sehen auch Industrieländer als wertvolle Ressource und versuchen immer mehr, diese Studierenden auch längerfristig binden zu können. Laut Han (ebd.: 111) „ist [dies] einerseits auf die Tatsache zurückzuführen, dass in den Industrieländern die Zahl junger Menschen mit tertiärer Ausbildung aufgrund der rückläufigen demographischen

Entwicklungen sinken wird.“ Andererseits sind die studierenden Migranten durch ihre Ausbildung im Zielland genauestens auf die Bedürfnisse des Arbeitsmarktes angepasst. Dies fasst Han wie folgt zusammen:

„Die sozialen und wirtschaftlichen Renditen (social and economic returns) von ihrem Humankapital akkumulieren sich auf ihre gesamte Lebensarbeitszeit. Damit tragen sie nicht nur zum individuellen, sondern auch zum gesamtgesellschaftlichen Wohlstand bei.“ (Han 2016: 111)

1.4. Neuere Formen der Migration

In der internationalen Migration wurden in den letzten Jahrzehnten immer mehr neuere Formen der Mobilität beobachtet und über verschiedene Forschungsbereiche versucht, diese auf eine theoretische Grundlage zurückzuführen. Dabei sind diese Wanderungen vorrangig auf die ansteigende Globalisierung zurückzuführen.

Im folgenden Abschnitt werden zwei dieser neuen Kategorien beschrieben, da sie auch für das Forschungsfeld der deutschsprachigen Migranten in Madrid von großer Bedeutung sind. Dabei wurde bewusst die Migrationsart der (digitalen) globalen Nomaden ausgelassen, da es sich dabei häufig um temporäre Wanderungen, das heißt, um einen Aufenthalt von weniger als einem Jahr im Zielland handelt und somit nicht der Definition von internationaler Migration entspricht, die der vorliegenden Arbeit zu Grunde liegt.

1.4.1. Transmigration

Zu einer noch relativ jungen Art der Migration gehört die sogenannte Transmigration oder auch Transnationalität, die erst zu Beginn der Neunzigerjahre zunehmend beschrieben wurde. Dabei wurde der Migrationsprozess nicht mehr nur als ein in eine Richtung linearer Prozess, sondern als zirkuläre Bewegung von Migranten beobachtet, die sich nicht nur im Zielland niederließen, sondern sich auch nach wie vor noch regelmäßig in ihr Herkunftsland bewegten. (vgl. Han 2016: 61)

Oswald, die diesen Vorgang in der Literatur (vgl. Cyrus 2000, zit. n. Oswald 2004: 65) als „Quasi-Migration“, „Pendelmigration“ oder auch „unvollständige bzw. zirkuläre Migration“ vorfindet, beschreibt diese Art der neuen Wanderer als „weder durch dauernde Mobilität noch durch permanente Sesshaftigkeit charakterisiert“ (Oswald 2004: 65), wobei sie hier aber nicht spezifisch darauf eingeht, was genau sie unter permanenter Sesshaftigkeit versteht.

Wichtig zu bemerken ist aber, dass diese Art der Migranten neben einem geographischen Raum auch einen neuen sozialen Raum öffnen. Eine genauere Definition geben hier Glick Schiller et al.:

„We have defined transnationalism as the process by which immigrants build social fields that link together their country of origin and their country of settlement. Immigrants who build such social fields are designated ‚transmigrants‘.“ (Glick Schiller et al. 1992: 1)

Pries (2003: 30) beschreibt diese sozialen Felder als neu entstandene „transnationale Sozialräume“. Dabei agieren Transmigranten innerhalb dieser von ihnen neu geschaffenen „sozialen Netzwerke, die gleichzeitig zwei oder mehrere Gesellschaften verbinden.“ (Han 2016: 61)

Durch dieses Verschmelzen verschiedener sozialer Bezugsräume wird auch klar, dass das bisher gängige Containerdenken (oder wie Pries es auch mit dem Prinzip der Zwiebel oder der russischen Puppe vergleicht) von einem durch Migration bedingten und abgeschlossenen Wechsel von einer Herkunftsgesellschaft (Container 1) in die nächste Aufnahmegesellschaft (Container 2) für Transmigranten so nicht gelten kann. (vgl. Pries 2003: 25ff)

Um diese Problematik aufzulösen, bedient sich Pries einer neuen Definition des sozialen transnationalen Raumes:

„Dieser transnationale Sozialraum wird nicht als ‚sozialer Behälter innerhalb eines territorialen Behälters‘ konstruiert, sondern als relativ dichtes und dauerhaftes relationales Anordnungsgefüge von alltagsweltlichen sozialen Praktiken sowie von ihm konstituierenden spezifischen Symbolsystemen und Artefaktestrukturen.“ (Pries 2003: 27)

Dass dieses neue relationale Anordnungsgefüge auch Auswirkungen auf den Integrationsprozess hat, wird in einem späteren Kapitel noch einmal aufgegriffen.

Generell nennt Han (2016: 66) aber als Grund für die immer größer werdende Bedeutung der Transmigranten, unter anderem, die zunehmende Globalisierung und das daraus resultierende verbesserte Transport- und Nachrichtenwesen, das uns immer in Echtzeit miterleben lässt, was auf der anderen Seite der Welt geschieht.

Das Thema der Transmigranten und dem daraus resultierenden Transnationalismus war bisher nur im Bereich der Vereinigten Staaten in Verbindung mit Mexiko, der Karibik und den Philippinen ein zu erforschendes Thema, da die Verknüpfung der historischen Kolonialisierung und der aktuell wachsenden Globalisierung dieses Phänomen begünstigt hat. Jedoch wird dieses Phänomen auch für Europa von immer größerer Brisanz, da auch hier die Reise- und Migrationsfreiheit für Bürger der Europäischen Union immer mehr wachsen. (vgl. Han 2016: 72f)

1.4.2. Expatriates

Auch der Typ der Migranten, die *Expatriates* oder auch *Expats* genannt, ist eine relativ neue Form der Migration und bezieht sich hauptsächlich auf die internationale Arbeitsmigration. Dabei entsenden Unternehmen ihre Mitarbeiter, meist Führungskräfte, um Niederlassungen im Ausland aufzubauen oder mit ihrem fachspezifischen Wissen zu bereichern, um im weiteren ökonomischen Nutzen aus Migration ziehen zu können. Doch auch auf Seite der Migranten ist diese Internationalisierung von großem Nutzen für ihre Karriere. (vgl. Gans/Glorius 2004: 17) Dabei handelt es sich oft nur um eine ursprünglich temporäre Entsendung, die aber oft auch in eine permanente übergehen kann.

Dass dadurch diese Art der Migration ein neues Verständnis für Integration mitbringt ist vor allem durch den privilegierten Charakter dieser Art von Wanderern bestimmt. Durch ihren meist hohen ökonomischen Status, die Verbundenheit und daraus resultierende Sicherheit durch ihren heimischen Arbeitgeber aber auch durch den temporären Charakter der Migration, müssen Expatriates nicht unbedingt in den Kontakt mit der Aufnahmegesellschaft treten. (vgl. Hannerz 1996: 106, vgl. Roth/Kreutzer 2006)

Ein weiterer wichtiger Aspekt beim Terminus der Expats ist auch, dass er bereits im Sprachgebrauch ein höheres Prestige ausdrückt. Dazu hat sich Yeung (vgl. 2016: 741) die beiden Bezeichnungen „Migrant“ und „Expatriat“ in der Schweiz angesehen und festgestellt, dass den Personen, die als Migrant bezeichnet werden, immer ein niedrig qualifiziertes Profil attribuiert wird, während Expats durchgehend als hoch qualifizierte Personen wahrgenommen werden. Dieses Bild zieht sich meines Erachtens global durch und wird voraussichtlich auch auf meine Zielgruppe so zutreffen.

2. MIGRATION UND SPRACHE

„Migration ist *per se* ein Faktor, der zu Veränderungen im Sprachverhalten führt.“
(Gugenberger 2018: 17)

Mit dieser Aussage wird deutlich, dass Migration viele Auswirkungen, vor allem auf die Sprache, die auch ein wesentliches Merkmal der Identität darstellt, haben kann. Dabei betrifft diese Veränderung natürlich vorrangig die Migranten selbst, doch auch die Aufnahmegesellschaft wird meist auf lange Sicht gesehen in sprachlichen Belangen durch Immigration verändert. (vgl. Gugenberger 2018: 17)

Im Folgenden soll darauf eingegangen werden, wie diese Veränderungen in der Sprache konkret aussehen können und die Herkunftssprache aber auch die Sprache der Aufnahmegesellschaft beeinflussen.

2.1. Sozio- und Migrationslinguistik

Da sich diese Arbeit vorrangig im soziolinguistischen Bereich verortet, soll auf diese kurz eingegangen werden. Dabei ist die Soziolinguistik eine eher neuere Disziplin der Sprachwissenschaft, die sich vor allem mit sozialen und funktionalen Aspekten der Sprache befasst. (vgl. Dittmar 1997: 2)

Fishman, der als wesentlicher Pionier in Sachen Soziolinguistik gilt, beschreibt diese Disziplin folgendermaßen:

„[T]he sociology of language examines the interaction between these two aspects of human behaviour: use of language and the social organization of behaviour. Briefly put, the sociology of languages focusses upon the entire gamut of topics related to the social organization of language behaviour, including not only usage *per se* but also language attitudes, overt behavior towards language and toward language users.” (Fishman 1972: 45f)

Hiermit ist klar, dass auch das spezielle Sprachverhalten von Migranten in die Sprachsoziologie hineinfällt, denn auch hier kommt es – unter anderem – zu Sprachkontakt, Mehrsprachigkeit und den von Fishman genannten Einstellungen zur Herkunfts- bzw. Aufnahmegesellschaftssprache.

In jüngster Zeit werden auch immer mehr Stimmen laut, die die hieraus resultierende

Migrationslinguistik als eine eigene Disziplin in der Soziolinguistik fordern. Gugenberger plädiert dafür, da in den letzten Jahrzehnten Migrationsbewegungen zugenommen haben und somit „die sich daraus entwickelnde sprachliche Dynamik die Frage der Migration und ihre Relevanz für die Sprachwissenschaft zunehmend ins Blickfeld der Forschung gelangt ist.“ (Gugenberger 2018: 17f)

Dabei sollen in einem inter- und transdisziplinärem Ansatz Elemente benachbarter Disziplinen, wie zum Beispiel der Kontaktlinguistik oder auch der Sprachminderheitenforschung miteinbezogen, aber vor allem durch die Migrationslinguistik erweitert werden. (vgl. ebd.: 47ff)

„Das Arbeitsfeld der Migrationslinguistik reicht insofern über das der Sprachkontaktforschung hinaus, da Migration als Forschungsgegenstand eine interdisziplinäre Herangehensweise erfordert, in der Aspekte (demographische, soziologische, psychologische u.a.) berücksichtigt werden müssen, die durch die Migration ihre besondere Bedeutung und Ausprägung erhalten, [...]“ (Gugenberger 2003: 41)

2.2. Zwei- und Mehrsprachigkeit

Einen Aspekt der Migrationslinguistik stellt natürlich der Modus der Sprechenden dar. Gehen Migranten aufgrund ihrer Dislozierung in ein neues sprachliches Gebiet in einen zwei- oder mehrsprachigen Modus über und ab wann werden sie überhaupt als bi- oder plurilingual bezeichnet? Dies gilt auf der individuellen Ebene genau so wie auf der gesellschaftlichen Ebene im Kontakt der zwei (oder mehreren) aufeinandertreffenden Sprachen.

Ist man hier früher noch von einem monolingualen Habitus, der an die Herkunftsnation gebunden ist, als Standard in der Bevölkerung ausgegangen, hat man diese Sichtweise bis heute weitgehend revidiert und verwirft diese Generalisierung genauso wie die das bereits im Kapitel der Migration angesprochene Konzept der Sesshaftigkeit. Franceschini (2003: 247) geht dabei weg von der Annahme, weder Einsprachigkeit als „eine grundsätzlich dem Menschen gegebene Eigenschaft“ zu sehen noch Mehrsprachigkeit als „neuzeitliches Verfahren [...], das allein bei Randgruppen zu beobachten ist“ zu verstehen.

Die Mehrsprachigkeit, die uns also irgendwie heutzutage alle betrifft, sieht auch Meisel als gegebene menschliche Fähigkeit und Monolingualismus als Sprachfähigkeit, die nicht ganz ausgeschöpft wurde:

„... the human language faculty has an endowment for multilingualism. Assuming that this can be confirmed, the view of child bilingualism as a potential source of possible

disturbances must be abandoned. Instead, monolingualism can be regarded as resulting from an impoverished environment where an opportunity to exhaust the potential of the language faculty is not fully developed.” (Meisel, 2004, zit. n. Lüdi 2011: 26)

Im Folgenden unterscheide ich die Mehrsprachigkeit in eine individuelle und gesellschaftliche Komponente, wie sie auch in der gängigen Literatur beschrieben wird. (vgl. z.B. Henkelmann 2012: 66)

2.2.1. Individuelle Mehrsprachigkeit

Wie nun schon beschrieben, stellt die individuelle Mehrsprachigkeit ein wesentliches Merkmal der menschlichen Sprachfähigkeit dar. Migration provoziert einen Moment der Möglichkeit vom monolingualen oder bereits bilingualen Individuum zur Bilingualität oder auch zur Mehrsprachigkeit überzugehen.

Allerdings gibt es bis heute keine gängige Definition davon, wie denn eigentlich Bilingualität aussieht oder wer als plurilingualer Sprecher zu bezeichnen ist. Dabei gehe ich in meinem Verständnis von der mir naheliegendsten und heute am aktuellsten scheinenden Definition aus, die Oksaar schon 1980 formulierte:

„Sie [Mehrsprachigkeit] setzt voraus, dass der Mehrsprachige in den meisten Situationen ohne weiteres von der einen Sprache zur anderen umschalten kann, wenn es nötig ist. Das Verhältnis der Sprachen kann dabei durchaus verschieden sein – in der einen kann, je nach der Struktur des kommunikativen Aktes, u. a. Situationen und Themen, ein wenig eloquenter Kode, in der anderen ein mehr eloquenter verwendet werden.“ (Oksaar 1980: 43)

Durch diese Begriffsbestimmung geht man weg von der Annahme, dass bilinguale Sprecher perfekte Sprachkenntnisse in beiden Sprachen haben müssen um als solche zu gelten, was in der Realität sehr selten vorkommt. (vgl. Braun 1937: 115, vgl. Wandruszka 1979: 313) Weiters werden hier sowohl Individuen miteinbezogen, die schon bilingual erzogen wurden, als auch solche, die eine weitere Sprache erst im späteren Verlauf ihres Lebens erlernten. Wichtig ist dabei nur der sprachlich funktionale Aspekt, der einen die Sprache zum Zweck der Kommunikation zielgerichtet einsetzen lässt.

Natürlich setzt dies auch ein gewisses Maß an Sprachwissen voraus, doch Lüdi (vgl. 2011: 19) betont, dass es oft weniger um den Besitz dieser Kenntnisse über die Sprache als mehr um Sprachfertigkeiten an sich geht. Für ihn ist wichtig, dass:

„(Fremd-)Sprachenkompetenzen sich nicht auf eine Addition von Kompetenzen in Einzelsprachen reduzieren lassen [...], sondern ein komplexes eigenständiges Ganzes bilden. Besser als von Kompetenzen spräche man deshalb vom *sprachlichen Repertoire* oder sogar von *sprachlichen Ressourcen*.“ (vgl. Lüdi/Py 2009, zit. n. Lüdi 2011: 22)

Mit dieser Etablierung des sprachlichen Repertoires bzw. der sprachlichen Ressourcen geht Lüdi weg vom abgetrennten Denken der Beherrschung von Sprache A und Sprache B, sondern etabliert viel mehr ein hybrides Bild der Sprecheridentität.

2.2.2. Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit

Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit betont, dass in einem Gebiet, das auch über nationalstaatliche Grenzen hinweg gehen kann, mehrere Sprachen von den Einwohnern gesprochen werden und setzt somit die individuelle Mehrsprachigkeit voraus. (vgl. Riehl 2009: 60)

Gründe für Mehrsprachigkeit in einem Land oder einer Gesellschaft gibt es viele. Neben politischen und kulturellen Faktoren nennt Mackey (1967, zit. n. Grosjean 1982: 30ff) auch die Bewegung von Menschen bzw. ganzen Bevölkerungsgruppen als einen wesentlichen Punkt, der Bilingualismus in Nationen auslöst. Dabei führt Grosjean (1982: 32) auch die Migration sozialer und wirtschaftlicher Natur als einen gravierenden Auslöser für Zweisprachigkeit an. Die Immigranten erlernen die Sprache des Aufnahmelandes, mit dem Ziel bessere Lebensbedingungen für sich und ihre Familien herzustellen. Gleichzeitig behalten sie aber ihre Erstsprache bei und verwenden diese im eigenen Haushalt und in Gruppen mit gleichsprachigen Migranten. Als weiteren Grund, dass Bevölkerungsgruppen zwei Sprachen lernen, bezeichnet Mackey (1967, zit. n. Grosjean 1982: 34) auch Bildung und Kultur. Vom Griechischen über Latein, Französisch und Italienisch, sie alle dienten und dienen nacheinander als *Lingua Franca* in gängigen Wissenschaften wie Philosophie, Medizin, etc. und wurden einst von der gebildeten Schicht als fester Bestandteil der Erziehung gelehrt. Und auch heutzutage können wir Englisch als unsere aktuelle *Lingua Franca* beobachten. (vgl. Grosjean 1982: 34f) Vieles spielt sich im Alltag auf dieser so

essenziellen Fremdsprache ab und lässt große Sprechergruppen zwingend bilingual werden, denn „in many countries, to be educated means to be bilingual.“ (Mackey 1967, zit. n. Grosjean 1982: 35)

Wenn eine Bilingualisierung einer Gruppe stattfindet, ist laut Grosjean (vgl. 1982: 38ff) der Rückgang zum monolingualen Modus eine normale und häufige Folge davon. Er beschreibt drei Arten, wie eine bilinguale Sprechergruppe auf die Änderung ihrer Sprachumgebung reagieren kann: Bei der *Language Maintenance*, die vor allem bei zwanghafter Invasion eines Landes, wie es zum Beispiel bei einer Kolonialisierung stattfindet, diese Phase aber nicht lange genug andauert, kehren die Sprecher nach einer Phase des Bilingualismus wieder zu ihrer ursprünglichen Sprache und damit zum Monolingualismus zurück. Ein weiterer Effekt, der nach langem Kontakt mit Zweisprachigkeit in einer Gruppe oder Nation auftritt, kann auch die Pidginisierung und im weiteren Sinne die Kreolisierung sein. Dabei mischt die bilinguale Bevölkerung zunächst beide Sprachen (Pidgin) und gibt diese dann auch weiter an die zweite Generation (Kreolisierung), was in weiterer Folge wieder einen monolingualen Modus nach sich zieht. (vgl. ebd.: 39f)

Die dritte Art, die Grosjean (vgl. ebd.: 40f) beschreibt, betrifft vor allem Migrantengruppen, die erst durch die Migration bilingual wurden, und wird als *Language Shift* bezeichnet. Dabei lässt sich feststellen, dass manche Migranten zwar zunächst ihre Muttersprache beibehalten, aber auch die Sprache des Aufnahmelandes lernen und in weiterer Folge immer vermehrt diese Zweitsprache verwenden. Diese oftmals – im Vergleich zu den beiden vorhergehenden Arten – schnell vor sich gehende Verlagerung betrifft vor allem die weitere Generation, die in Folge vermehrt monolingual erzogen wird. (vgl. ebd.: 41)

Dieser Annahme des *Language Shift* von Monolingualität-Bilingualität-Monolingualität auf einer individuellen Sprecherebene stimmt auch Gugenberger zu, betont aber auch die Differenz unterschiedlicher Gruppen und Individuen:

„Auch wenn in den meisten Fällen in der Emigration früher oder später die Migrantensprache der Sprache des Aufnahmelandes zum Opfer fallen wird, gibt es doch beträchtliche Unterschiede in den verschiedenen Kontaktsituationen, in der Sprachwahl und im Sprachverhalten unterschiedlicher Immigrantengruppen und Individuen derselben Gruppe.“ (Gugenberger, 2003: 42)

Als umgekehrtes Phänomen nennt Esser (2006: 47) „die Beibehaltung der Muttersprache, auch bezeichnet als ‚minority language retainment‘ oder ‚language-maintenance‘“.

Ob aber generell nun ein bilingualer oder auch mehrsprachiger Modus von Migranten oder sogar einer ganzen Gesellschaft erreicht und auch erhalten bleibt, hängt von einigen Faktoren während der Migration ab, die im folgenden Abschnitt näher erläutert werden.

2.2. Migrationsbedingte Einflussfaktoren auf die Sprache

Natürlich kommen Migranten mit einer gewissen Vorgeschichte in ein neues Land: „Der Migrant ist keine ‚tabula rasa‘, der alles hinter sich lässt und gleichsam wie ein Neugeborener in sein neues Leben geht.“ (Gugenberger 2003: 46) Einwanderer bringen ihre eigenen Werte, Einstellungen und natürlich auch ihre eigene Sprache und alle strukturellen Bedingungen, die dazugehören, mit.

Dabei teilt Gugenberger (ebd.: 44) die Faktoren, die auf die Sprache der Migranten einen Einfluss nehmen, in fünf verschiedene Kategorien ein: soziale, soziolinguistische, sprachpolitische, sprachstrukturelle und psychologische. Weiters teilt sie diese in zwei Hauptbereiche, nämlich zeitbedingte Faktoren, die Einfluss vor und auch nach der Wanderung haben. Dieser Einteilung folge auch ich im kommenden Teil.

Dabei sei aber auch gesagt, dass Migration auf vielen verschiedenen Ebenen verläuft und für die Individuen einer Migrantengruppe nicht immer gleich aussehen muss. Weyers (1993: 10, zit. n. Gugenberger 2003: 58) nennt dies ein „ständige[s] Pendeln zwischen Anpassung und Abgrenzung“.

Gugenberger stellt mit ihrem Modell keinen Anspruch auf Vollständigkeit und betont auch, dass durch die Inbetrachtziehung einzelner Faktoren noch keine Kausalität zum Effekt auf die Sprache herstellbar ist, „da nur das Zusammenwirken mehrerer beteiligter Faktoren Erklärungswert hat und zudem auch die Interaktion zwischen den verschiedenen Einflussgrößen zu berücksichtigen ist.“ (Gugenberger 2003: 44)

Trotzdem soll die folgende Darstellung auch einen Rahmen für die in dieser Arbeit erforschte Migrantengruppe geben.

2.2.1. Einflussfaktoren vor der Migration

2.2.1.1. Sprecherbezogene Faktoren

Die sprecherbezogenen Faktoren beziehen sich vorrangig auf das Migrationsmotiv: Was veranlasst jemanden überhaupt, seine vertraute (sprachliche) Umgebung zu verlassen und in ein

neues Land zu emigrieren? (vgl. Gugenberger 2003: 44f) Wie solche Gründe aussehen können, wurde bereits im vorhergehenden Kapitel eingehend besprochen, wo auch klargestellt wurde, dass oft mehrere Faktoren in die sehr individuelle Migrationsentscheidung hineinspielen können.

Hier ist auch ein sehr einschneidender Aspekt, ob die Migration freiwillig oder gezwungenermaßen stattgefunden hat, wobei auch diese beiden Kategorien oft nicht ganz klar voneinander abzutrennen möglich sind. (vgl. ebd.: 45)

Als weiterer Einflussfaktor auf die Sprache ist hier auch die geplante Dauer des Aufenthaltes genannt. Ist der Migrant nur für eine kurze oder temporär abgegrenzte Zeit im Aufnahmeland, oder hat er vor, sich für eine unbestimmte bzw. permanente Dauer niederzulassen? Hier geht es vor allem um die vor der Migration angepeilte Aufenthaltsdauer und nicht um die – meist divergierende – reale Zeit des Verbleibens. (vgl. ebd.: 46)

2.2.1.2. Sprachbezogene Faktoren

Unter diesen Faktoren versteht man Aspekte, die sich auf die Erstsprache der Migranten beziehen, vor allem auf dessen Stellung und Prestige im Herkunfts- sowie im Aufnahmeland bzw. im internationalen Umfeld:

„Es ist von Bedeutung, ob die Migrantensprache offizielle Sprache mit Funktion in allen gesellschaftlichen Bereichen mit langer literarischer Tradition und institutioneller Unterstützung im Herkunftsland ist, oder ob sie die Sprache einer einheimischen Minderheit ist, die mitunter mit einem Stigma belegt wird.“ (Gugenberger 2003: 46)

Esser geht hier noch ein Stück weiter und betont die Wichtigkeit des „Kontakt[es] mit der Zweitsprache schon im Herkunftsland“ (Esser 2006: 99).

Aber auch der individuelle Status beim Sprecher, das heißt die eigenen Erfahrungen, die mit der Herkunftssprache gemacht wurden, haben Einfluss auf den Migrant und das auch noch nach der Emigration, worauf auch im nächsten Kapitel eingegangen wird. (vgl. ebd.)

2.2.2. Einflussfaktoren nach der Migration

2.2.2.1. Gesellschaftliche und demographische Faktoren

Die geographische Distanz entscheidet, wie viel Kontakt ein Migrant zum Herkunftsland hat oder auch direkt für Besuche zurückreisen kann. Das heißt, je weiter weg man emigriert, desto weniger Kontakt wird man herstellen können und desto weniger wird wahrscheinlich auch die

Erstsprache erhalten. Dies hängt natürlich auch von ökonomischen Faktoren ab, die wohlhabendere Migranten bei der Bewältigung der Distanzen eindeutig favorisieren. (vgl. Gugenberger 2003: 47)

Diesem Aspekt sei aber hinzugefügt, dass durch die heutige flächendeckende Verbreitung von modernen Kommunikationsmitteln, die Echtzeitübertragung von Informationen – vor allem im letzten Jahrzehnt durch die sozialen Medien – stark verbessert und somit der Kontakt zur Herkunftsgesellschaft deutlich vereinfacht wurde. Trotzdem bleibt wohl die von Gugenberger angeführte Distanz-Sprache-Relation weiter bestehen.

Weiters ist unter diesem Faktor auch zu unterscheiden, ob die Person in eine Stadt oder in ein eher rurales Gebiet zieht. Gugenberger (2003: 47f) geht davon aus, dass es in ländlicheren Gegenden eher zu einer Abschottung und so zur „Bildung von Sprachinseln und einer besonders langen Erhaltung der Muttersprache“ kommt, als in städtischen, wo dies auch durchaus möglich, aber weniger wahrscheinlich ist.

Dies bestätigt auch Cichon in einem Artikel zur Selbstwahrnehmung und Sprachgewohnheiten anderssprachiger Migranten in urbanen Räumen:

„Por consiguiente se integran y se asimilan generalmente dentro de dos o al máximo tres generaciones. Esto quiere decir que ceden a la presión monolingüe de la vida metropolitana y reducen el uso de su lengua de origen a una función más bien simbólica que social.” (Cichon 2018: 56)

Dabei stellt er fest, dass in Städten nach genügend langer Zeit, die Migranten vom plurilingualen Modus (wieder) in einen monolingualen Modus zu Gunsten der Sprache des Aufnahmelandes zurückfallen und die Erstsprache von einer sozialen Funktion nun mehr in eine symbolische übergeht.

Für Gugenberger ist es weiter entscheidend, ob man als Gruppe auswandert bzw. Kontakte schon vor Ort hat oder quasi ein Einzelkämpfer ist. Dies wirkt sich auf die Erstsprache wie folgt aus:

„Wenn jemand allein auswandert und am Zielort keinen Kontakt mit einer Person hat, die seine Muttersprache spricht, gibt es in der Regel nicht die Möglichkeit zur Sprachpflege, es sei denn, dass der Migrant etwa eine Familie gründet und mit seinen Kindern in seiner Herkunftssprache spricht.“ (Gugenberger 2003: 48)

Als letzten Punkt werden auch ökonomische Faktoren, die sich direkt auf das Assimilationsverhalten auswirken, genannt. Dabei gelten die Migranten, die aufgrund sozialen oder ökonomischen Drucks ausgewandert sind, als eher an die Aufnahmesprache anpassungsfähig, da sich dadurch klare Vorteile für sie ergeben. Es wird vermutet, dass Einwanderer, die aus wohlhabenderen Ländern kommen, weniger diesem Integrationsdruck ausgesetzt sind und auch aufgrund des – wahrscheinlich – höheren Prestiges ihrer Sprache diese eher beibehalten. (vgl. ebd.: 49f)

2.2.2.2. Soziolinguistische Faktoren

Sprechergruppen sind immer auch mit von uns kreierten Stigmata verknüpft und so kommt es häufig vor, dass das Urteil über diese Sprecher auch auf die Sprache übertragen wird und somit das Erlernen der neuen Sprache erleichtert oder erschwert. (vgl. Gugenberger 2003: 50, vgl. Grosjean 1982: 117)

Dies wirkt auch reziprok, das heißt, erfahren Migranten von der Aufnahmegesellschaft hohes Prestige und auch eine positive Einstellung ihrer Erstsprache gegenüber, wird diese auch eher beibehalten. (vgl. Gugenberger 2003: 50)

Grosjean (1982: 120f) geht hier in seinen Studien zum Bilinguismus noch weiter und bemerkt, dass beim Sprachkontakt zweier unterschiedlicher Sprachen immer eine mehr Prestige als die andere hat und somit in der entsprechenden Situation gewählt wird. Dabei stellt er fest, dass die Sprache mit höherem Prestige nicht immer die mit den meisten Sprechern sein muss, denn Prestige hat viel mehr mit Macht und dessen Verhältnis zwischen den beiden Sprechergruppen zu tun. Allerdings kann es auch zu Situationen kommen, wo Sprachen, die mit mehr oder weniger gleich hohem Prestige aufeinandertreffen. Als solche Fälle nennt Grosjean die „Weltsprachen“ Englisch, Französisch, Spanisch und auch Deutsch. Hier sieht er eine ziemlich gleiche Einstellung einiger Gruppen. (vgl. Grosjean 1982: 121)

Dies wird natürlich sehr interessant für die vorliegende empirische Studie, da wir es hier mit zwei der sogenannten Weltsprachen zu tun haben und von theoretischer Seite von einem quasi gleichen Prestige ausgehen können. Trotzdem wird es interessant zu sehen, inwiefern die deutschsprachigen Migranten dies selbst beurteilen.

Doch um zu den soziolinguistischen Faktoren, die auf die Sprache der Migranten wirken, zurückzukommen, darf auch der generelle Nutzen der Muttersprache nicht außer Acht gelassen werden:

„Günstig auf den Erhalt der Migrantensprache kann sich auswirken, wenn die Sprache einen sozialen Nutzen in der neuen Umgebung hat (zum Beispiel am Arbeitsplatz), oder wenn die Sprache in der familiären oder gruppeninternen Kommunikation verwendet werden kann [...]“ (Gugenberger 2003: 51)

Verliert die Erstsprache allerdings ihre soziale Funktion, so wird diese auch mit größter Wahrscheinlichkeit nicht weitergegeben, wie vorher schon festgestellt wurde. (vgl. ebd., vgl. Cichon 2018: 56)

2.2.2.3. Sprachpolitische Faktoren

Unter diesem Faktor sind äußere Einflüsse auf das Sprachverhalten, vor allem die des Einwanderungsstaates zu nennen. Die Politik eines jeden Landes bestimmt es, ob der Staat eine strikt monolinguale Linie in der jeweiligen Sprachenpolitik verfolgt und somit den Assimilationsdruck für Migranten erhöht oder ob ein tolerantes Nebeneinander stattfinden kann und somit der Erhalt der Erstsprache auch auf amtlicher bzw. offizieller Ebene erwünscht ist. (vgl. Gugenberger 2003: 51f)

Spanien ist in diesem Fall ein Land mit prinzipiell mehreren Amtssprachen. So zählen in verschiedenen Regionen neben Spanisch, das alle Bürger beherrschen sollen, auch Katalanisch, Galizisch, Baskisch oder Aragonesisch zu den ko-offiziellen Sprachen des Landes.⁵ In Madrid hingegen ist nur eine Sprache, nämlich Spanisch, die offizielle Sprache und wir können von einem offiziell monolingualen Umfeld für die vorliegende Arbeit ausgehen.

2.2.2.4. Sprachstrukturelle Faktoren

Unter diesem Aspekt versteht Gugenberger metasprachliche Aspekte, die einen Kontakt der beiden Sprachen bedingen. Dabei scheinen auch Nähe und Distanz der beiden Sprachen auf linguistischer Ebene eine Rolle zu spielen. (vgl. Gugenberger 2003: 52)

Es wird vermutet, dass je größer die Distanz zweier Sprachen ist, desto schwieriger ist das Erlernen und die Kommunikation in der neuen Sprache und die Erstsprache wird eher beibehalten. Bei großer Sprachähnlichkeit sollte genau der umgekehrte Fall eintreten und die Verständigung in der neuen Sprache schnell von statten gehen. Allerdings werden durch diese hohe Ähnlichkeit oft Interferenzen und Sprachmischungen begünstigt, wobei diese Auffassung nicht ganz klar belegt werden kann, wie Gugenberger selbst einräumt. (vgl. ebd.)

⁵ Constitución española (1978). Título preliminar, artículo 3. Congreso de diputados. Onlinezugriff: <https://app.congreso.es/consti/constitucion/indice/titulos/articulos.jsp?ini=3&tipo=2> [27.02.2020]

Sie streicht aber trotzdem die Wichtigkeit des Sprachbewusstseins hervor, also das Bewusstsein eine eigene, abgetrennte Sprache als Erstsprache zu sprechen, um die Mutter- sowie die Zielsprache zu erlernen und zu erhalten. Dies ist oft bei Minderheiten oder Dialektsprechern nicht der Fall. (vgl. ebd.: 52f)

2.2.2.5. Individuelle und psychische Faktoren

Das Alter bei der Migration spielt hier eine wesentliche Rolle, da man annimmt, dass es schwieriger ist, eine neue Sprache im Erwachsenenalter zu lernen, wenn die (sprachliche) Sozialisation schon abgeschlossen ist. Außerdem wird der Zeitpunkt der Migration betont, vor allem bei Individuen, die in unterschiedlichen historischen Epochen ausgewandert sind, da der Sprachgebrauch ein anderer sein kann. (vgl. Gugenberger 2003: 53)

Im vorliegenden Forschungsfeld finden wir ausschließlich Migranten, die zwischen ihren Zwanzigern und Dreißigern migriert sind, das heißt, die Sozialisation ist hier bereits abgeschlossen. Dennoch können hier interessante Faktoren wie das Erlernen der spanischen Sprache vor der Auswanderung zu Tage treten.

Weiters spielt als individueller Faktor auch die Situation der Migration eine Rolle, das heißt, ob die Person alleine im neuen Land Fuß fasst oder im familiären Kontext auswandert, denn „[e]s liegt nahe, dass im Falle einer Familienauswanderung die Chance auf die Erhaltung der Muttersprache – zumindest im familiären Kreis – größer ist als bei einer individuellen Migration.“ (ebd.)

Aber auch die psychischen Faktoren, die nicht immer direkt beobachtbar und somit oft schwer zugänglich sind, haben große Bedeutung, wenn es um die Aneignung einer neuen oder auch die Beibehaltung der alten Sprache geht. Dabei sind zwischen charakterbezogenen Faktoren, Abwehrmechanismen und auch psychischen Dispositionen bzw. der Einstellung zu beiden Sprachen zu unterscheiden. (vgl. ebd.: 53ff)

Ein wichtiger Aspekt, den Gugenberger hier auch noch anspricht, sind identitätsbezogene Faktoren. Sofern die Bestrebung darin besteht, zur Aufnahmegesellschaft dazugehören zu wollen oder sogar die eigene Identität abzulegen, wird das Erlernen der neuen Sprache erleichtert. Ist die eigene Identität aber bedroht oder verknüpft mit einer erzwungenen Migration, so kommt es eher zu einer Ablehnung der neuen Sprache. (vgl. ebd.: 55f)

Dies gilt nicht nur für Individuen, sondern betrifft auch Gruppen, für die eine gemeinsame Sprache ein identitätsstiftendes Moment darstellt. (vgl. ebd.: 51)

Wie Migration generell noch auf die Identität, vor allem aus einer kulturellen Perspektive heraus, wirken kann, wird noch tiefergehend im nächsten Kapitel eingegangen.

2.3. Das Prestige migrationsbedingter Mehrsprachigkeit

Ein Teilbereich der vorliegenden empirischen Forschung in Madrid ist es, herauszufinden, mit welchem Status Deutsch und auch Spanisch in Madrid verknüpft sind. Vor allem interessiert mich hier, wie das Prestige hinsichtlich des Arbeitsmarktes aussieht und ob eine der beiden Sprachen als in diesem Rahmen wichtiger und somit prestigeträchtiger erachtet wird und die Migranten sich durch ihre Mehrsprachigkeit Vorteile verschaffen können.

In der Europäischen Union gibt es mittlerweile 24 Amtssprachen und über 60 Regional- und Minderheitensprachen, deren rechtliche und administrative Handhabung aber noch immer den jeweiligen Nationalstaaten obliegt. Die EU versucht trotzdem mittels verschiedener Projekte, die Bewahrung der Sprachenvielfalt zu erhalten und setzt mit dem – wie es auf der Website selbst heißt – „ehrgeizigem“ Ziel, allen EU-Bürgern das Erlernen zweier weiterer Sprachen neben ihrer Erstsprache zu ermöglichen, deutlich auf Mehrsprachigkeit.⁶

Trotzdem ist es Realität, dass die Lernpräferenz, mit dem Hintergrund in der EU über 85 Sprachen vorzufinden, hin zu einigen wenigen Sprachen geht.

Dabei spielen sicher die Sprecherzahlen einzelner Sprachen und somit der Nutzen hochgerechnet auf die Wahrscheinlichkeit eines möglichen Kontakts mit ebendieser eine Rolle. Weiters ist aber auch zu beobachten, dass einige Sprachen vor allem für den Arbeitsmarkt mächtiger als andere sind. Dazu zählen vorrangig Englisch, Französisch, Deutsch und auch Spanisch. (vgl. Grosjean 1982: 121) Beherrscht man zumindest eine dieser genannten Sprachen, hat man deutlich bessere Chancen im sozialen sowie ökonomischen Kontext. Dies beschreibt auch Bourdieu (vgl. 1993: 115, zit. n. Henkelmann 2012: 70) in seiner Theorie zum Habitus und spricht in diesem Zusammenhang vom „sprachlichen Markt“, auf dem auch die Macht bzw. das Prestige einer Sprache sozusagen verhandelt wird. Dabei gilt die „Sprache als ein *Produkt*, das seine Wertigkeit erst in Relation zu seinem Nutzen findet.“ (Henkelmann 2012: 69) Um nun aber einen Nutzen, den sogenannten „Distinktionsprofit“ (Bourdieu 2005: 61, zit. n. Henkelmann 2012: 70) einer Sprache abwerfen zu können, ist dieser sprachliche Markt die Voraussetzung dafür. Diesem Markt steht der sprachliche Habitus gegenüber, der in Sprachsituationen als „Habitus, der in der Art und Weise des Sprechens wahrnehmbar wird und auf die Aneignungsbedingungen des Sprechens und damit des Positioniertseins in der Welt, dem sozialen Raum verweist.“ (Henkelmann 2012: 70)

⁶ Europäische Union (2020): EU-Sprachen.

Onlinezugriff: https://europa.eu/european-union/about-eu/eu-languages_de [25.03.2020]

Dabei gilt der Sprachhabitus als „das Produkt der sozialen Verhältnisse“ (Bourdieu 1993: 115, zit. n. Henkelmann 2012: 72), entwickelt sich unter gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Machtgefügen und ist an die jeweilige Person gebunden. (vgl. Henkelmann 2012: 71f)

Dies bestätigt auch Brizić, die das soziale Kapital vor allem bei Kindern von Migranten untersucht:

„Die Regeln des Marktes bestimmen allerdings sehr darüber, wie weit sprachliches Kapital ausgebaut werden kann – wie weit also die Erstsprache einer Gruppe im Bildungswesen vertreten ist, und, umgekehrt, wie weit die Sprecher einer bestimmten Erstsprache zu diesem Bildungswesen Zugang haben.“ (Brizić 2007, S. 181).

Wie sieht nun aber generell die Wertschöpfung in einem mehrsprachigen Arbeitskontext aus? Cichon und Cichon (2017) nennen in ihrer Studie zu den Möglichkeiten der beruflichen Wertschöpfung für Zuwanderer aus Mittelost- und Südeuropa in Österreich drei Einflussfaktoren, die vor allem Arbeitgeber und Arbeitnehmer betreffen:

„Erstens der Einsicht seitens der Arbeitgeber in die zunehmende Bedeutung multilingualer Kompetenz der MitarbeiterInnen als Voraussetzung erfolgreichen Wirtschaftens, zweitens auf Seiten der ArbeitnehmerInnen die Ausstattung mit einer Doppelkompetenz, die den beruflichen Anforderungen sowohl fachlich wie sprachlich gerecht wird und drittens wiederum auf Arbeitgeberseite die Bereitschaft, eine solche Doppelkompetenz materiell zu honorieren.“ (Cichon/Cichon 2017: 43)

Auch Esser (vgl. 2006) formuliert hier Thesen, die vor allem auf den deutschsprachigen Aufnahmeraum bezogen sind und im weiteren empirischen Teil überprüft werden sollen, ob sie auch in Madrid von Geltung sein könnten.

Er nimmt an, dass vor allem der Spracherwerb der gesprochenen Sprache im Zielland von zentraler Bedeutung und sogar Bedingung für Bildungserfolg und folglich eine höhere Position am Arbeitsmarkt ist. (vgl. Esser 2006: 11) Dabei geht er sogar so weit und meint, dass „bei schlechten Sprachkenntnissen [...] auch die beste Bildung kaum etwas [nutzt].“ (ebd.: 101)

Doch auch die Pflege der Erstsprache ist für das Erlangen eines gewissen Grades an Mehrsprachigkeit eine Voraussetzung. (vgl. ebd.: 99) Bezüglich des generellen Nutzens der Herkunftssprache gilt auch, dass „wo die Herkunftssprache einen besonderen Gebrauchswert hat, der die Produktivität eines bereits höheren Humankapitals nochmals steigert, ein positiver

Effekt auf dem Arbeitsmarkt erzielt werden kann.“ (Cichon/Cichon 2017: 46, vgl. Esser 2006: IV)

Ein weiterer Aspekt, den viele Wissenschaftler aufgreifen, ist der Status der Person, der durch Bildung konstituiert ist und eigentlich eine hohe Ressource im Migrationsprozess darstellt. Dabei geht es hier in erster Linie um die Ausbildung, die im Herkunftsland absolviert wurde und – auch wenn in der Herkunftsregion von großem Kapital – im Zielland oft nicht anerkannt wird und somit eine Differenz des eigenen ökonomischen Kapitals durch den Migrationsprozess entsteht und in Folge auch Quelle für Stress in der Anpassung an die Aufnahmegesellschaft sein kann. (vgl. Berry 1996: 183)

Dabei wird das Thema der sprachlichen Fähigkeiten zum absoluten Vorteil und ist zentrale „Voraussetzung für eine Positionierung auf dem Arbeitsmarkt“. (Henkelmann 2012: 88) Dadurch kann eine positive Attribuierung der Sprache im Zielland hervorgerufen werden.

Die Aussagen der Interviewpartner im empirischen Teil sollen hier noch mehr Aufschluss über die sprachliche Realität am Arbeitsmarkt sowie den Nutzen und auch das selbst wahrgenommene Prestige der deutschen Erst- sowie der spanischen Zielsprache geben.

3. MIGRATION UND KULTUR

Der Prozess der Migration steht auch in großem Zusammenhang mit Kultur und wie sich diese in Gesellschaften durch Kontakt mit anderen Kulturen erhält oder auch verändert.

Dabei sind zunächst ein Verständnis und eine Klärung des Begriffes „Kultur“ wichtig. Auch hier gibt es keine eindeutige Definition, jedoch ist klar, dass verschiedene Kulturen auch zu verschiedenen Handlungs-, Denk- und Wertesystemen führen. (vgl. Zick 2010: 75f)

Thomas, der vor allem in der Disziplin der Kulturpsychologie beheimatet ist, beschreibt Kultur wie folgt:

„Kultur ist ein universelles, für eine Gemeinschaft, Organisation und Gruppe aber sehr typisches Orientierungssystem. Dieses Orientierungssystem wird aus spezifischen Symbolen gebildet und in der jeweiligen Gesellschaft usw. tradiert. Es beeinflusst unser Wahrnehmen, Denken, Werten und Handeln aller ihrer Mitglieder und definiert somit deren Zugehörigkeit zur Gesellschaft.“ (Thomas 2003: 436)

Dabei gilt er als Begründer der sogenannten Kulturstandards:

„Unter Kulturstandards werden alle Arten des Wahrnehmens, Denkens, Wertens und Handelns verstanden, die von der Mehrzahl der Mitglieder einer bestimmten Kultur für sich persönlich und andere als normal, selbstverständlich, typisch und verbindlich angesehen werden. Eigenes und fremdes Verhalten wird auf der Grundlage dieser Kulturstandards beurteilt.“ (Thomas 1996: 112)

Ein Versuch, dieses Orientierungssystem zu erklären und sogar messbar zu machen, ist das mittlerweile sechsdimensionale Modell von Hofstede. (vgl. Hofstede 2010) Dabei werden zum Beispiel kulturelle Werte wie Macht oder Individualismus versus Kollektivismus dargestellt und für jede Kultur, die bei Hofstede – unglücklicherweise – auch gleichgesetzt mit Nation ist, gemessen. Diese Einteilung und vor allem ob diese Werte wirklich so exakt messbar sind, ist umstritten.

Dies belegt auch die Definition von Datta, der sich in vielen Studien mit der Kultur von Migranten beschäftigt hat und meint, „[e]ine Kultur ist immer im Werden, immer im Prozess.“ (Datta 2005b: 71) Diese nicht starre, sondern dynamische Auffassung von Kultur soll auch dieser Arbeit zu Grunde liegen und in den folgenden Kapiteln noch näher beschrieben werden.

3.1. Multikulturalismus und Interkulturalität

Zu einem neueren Modell, das Kultur zu erklären versucht und im deutschsprachigen Raum seit den Siebzigerjahren erwähnt und erforscht wird, zählt der sogenannte Multikulturalismus. Dabei ist wichtig, dass „[s]tatt Konformität oder vollständiger Assimilation [...] kultureller Pluralismus als Alternative gesehen [wird]“. (West 2014: 97) Dabei wird diese Form von Kulturalität als harmonische, friedliche und Gleichberechtigung bringende Vielfalt betrachtet. Trotzdem werden auch hier Kulturen weiterhin als homogen abgegrenzte Einheiten beschrieben, die nebeneinander existieren und sich nicht gegenseitig beeinflussen. (vgl. ebd.)

Ein weiterer Begriff stellt in weiterer Folge die Interkulturalität dar, bei der vor allem soziale Verständigungsformen zwischen zwei Kulturen erlernt werden sollen, wie West im Folgenden noch genauer definiert:

„Interkulturalität rückt im Gegensatz zum Konzept der Multikulturalität den Prozess, also die Dynamik des Zusammenlebens von Mitgliedern unterschiedlicher Lebenswelten, ihre Beziehungen zueinander und ihre Interaktionen untereinander in den Vordergrund.“ (West 2014: 98)

Trotzdem werden auch in diesen beiden gängigen Modellen der Forschung nach wie vor verschiedene Kulturen als eine je abgegrenzte Einheit gesehen, die wie beim Begriff der Multi- oder Interkulturalität zwar in Kontakt miteinander geraten, jedoch stellt uns die immer zunehmendere Vernetztheit der Gesellschaften vor einen Bedarf einer neuen Definition von Kultur vor allem im Kontext der internationalen Migration. (vgl. Gugenberger 2018: 41)

3.2. Transkulturalität

Ein relativ neuer Begriff, der genau diese Lücke im Bereich der Migration schließen möchte, ist der Terminus der Transkulturalität und geht auf Welsch zurück, der genau gegen die angesprochene Homogenität des Begriffes angehen möchte. (vgl. Welsch 1997: 71, zit. n. Gugenberger 2018: 41)

Dabei geht Welsch nicht von einem – wie er es bezeichnet – Mosaikbild verschiedener, nebeneinander existierender Kulturen aus, sondern drückt den Begriff über das Bild von Netzen aus, in denen die durch diese Definition neu entstehenden Unterschiede in Kulturen „sich zwischen kulturellen Netzen [ergeben], die zwar einige Elemente gemeinsam haben, sich aber

in anderen unterscheiden, so dass zwischen ihnen sowohl Überschneidungen wie Unterschiede bestehen.“ (Welsch 1997: 78, zit.n. Gugenberger 2018: 41)

Für Transmigranten, die in Kapitel 1 schon näher beschrieben wurden, gilt Migration nicht als ein einmaliges Ereignis, sondern bestimmt vielmehr ihren Lebensstil. (vgl. Pries 2003: 25) Durch diese neue Art des Lebens der Transmigranten, öffnen sich neue, Grenzen überwindende und transnationale Räume. (vgl. ebd.: 30)

Schlussendlich sei aber auch gesagt, dass die Konzepte der Transkulturalität sowie der Transnationalität und des Transmigranten noch nicht zur Gänze empirisch belegt sind und man hier Gefahr läuft, neue soziale Gegebenheiten als ausschlaggebenden Faktor für diese neuen Begriffe zu sehen, während Strasser (vgl. 2009: 75, zit. n. Gugenberger 2016: 42) wohl zurecht bemerkt, dass es auch einfach nur an einem Perspektivenwechsel in der Wissenschaft liegen kann.

3.3. Identität in der Migration

3.3.1. Kulturelle, soziale und sprachliche Identität

Wenn man von Migration und Kultur spricht, darf man auch die Identität der Migranten nicht außer Acht lassen, denn sie ist es, die Kultur letztendlich bestimmt.

„Kultur und Identität sind ein Paar und stehen im dialektischen Verhältnis zueinander. Während die unabdingbare Voraussetzung für die Kultur das Kollektiv ist, ist der Träger der Kultur das Individuum.“ (vgl. Hansen 2003: 44f, zit. n. Datta 2005b: 72)

Jeder Mensch wird in eine Kultur hineingeboren und bildet somit auch auf Basis dessen seine Identität heraus. Da bei einer Migration verstärkt ein Kontakt von verschiedenen Kulturen hergestellt wird, werden – wenn man von einem hybriden oder auch transkulturellen Charakter der Kultur ausgeht – auch die Abgrenzungen der eigenen versus der fremden Kultur diffuser, was wiederum direkte Auswirkungen auf die Identität hat. (vgl. Datta 2005a: 6)

Dabei stellt Welsch in Bezug auf die Identitätsbildung fest: „Wo ein Individuum durch unterschiedliche kulturelle Anteile geprägt ist, wird es zur Aufgabe der Identitätsbildung, diese Komponenten miteinander zu verbinden.“ (Welsch 1997: 6, zit. n. Datta 2005a: 6)

Glorius (Abbildung 3) vereint die drei Aspekte Transmobilität, Transkulturalität und die daraus resultierende Transidentität, „die im Kern die plurilokale Verortung der Lebensführung mit einem unterschiedlichen Ausmaß von Deterritorialisierung meint.“ (Gans/Glorius 2014: 26)

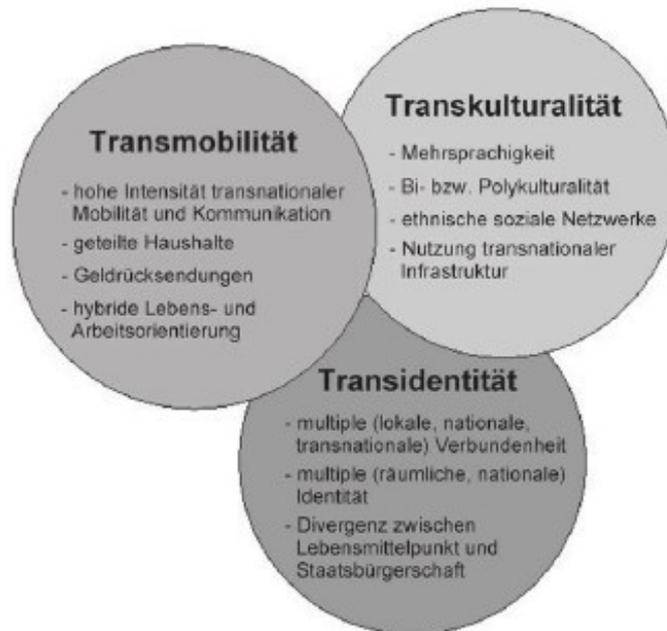


Abbildung 3: Drei Merkmalsbereiche von Transnationalität (vgl. Glorius 2007: 64, zit. n. Gans/Glorius 2014: 26)

Zurück aber zum ursprünglichen Konzept der Identität, das die Herausbildung des Ichs darstellt und wir selbst durch soziales Interagieren und persönliche Erfahrungen mit unserer Umwelt kreieren. (vgl. Werlen 1998: 86) Das soziale und auch sprachliche Umfeld ist demnach von großer Bedeutung für die Bildung des Ichs.

Vor allem Sprache prägt die Identität. Dabei wird Sprache als ein essenzielles Instrument gesehen, das gesellschaftliche und soziale Identität kreiert und somit dem Individuum einen Raum zur Selbstverortung gibt. Sprache wird hier auch ganz eng mit Kultur verknüpft gesehen, da auf der einen Seite „Sprache selbst eine unmittelbare Form der Kultur“ ist und sie „andererseits [...] die nicht-sprachliche Kultur wider[spiegelt].“ (Coseriu 1988: 71, zit. n. Gugenberger 2018: 176) Das heißt also, auch die Nutzung der einen oder anderen Sprache gibt dem Individuum einen Rahmen, um sich in seiner Identität in einer Kultur bzw. Gesellschaft zu platzieren. (vgl. Gugenberger 2018: 176f)

Bei einer Migration kommt es in der Folge zu einem Inkontakttreten der Herkunftssprache und der Sprache der Aufnahmegesellschaft und somit bietet sich auch eine Möglichkeit der Transformation der sprachlichen aber auch der kulturellen Identität. Dabei sind sprachliche und

kulturelle Identität, wie bereits erwähnt, zwar sehr stark miteinander verbunden, aber bestimmen sich nicht wechselseitig. (vgl. ebd.: 178f)

3.3.2. Migration als Identitätskonflikt

Durch diese durch Migration hervorgerufene mögliche Veränderung in Sprache, Kultur und somit auch der Identität, sehen viele Forscher einen möglichen Konflikt. Gugenberger (vgl. 2018: 90) greift dabei das „Identitäts-Status-Modell“ von Marcia (vgl. 1980, zit. n. Gugenberger 2018: 90) auf, das die Identität als dynamischen Begriff, der in ständiger Bewegung ist, beschreibt. Dabei unterscheidet er vier Phasen, die auch als Identitätsstatus bezeichnet werden. Die *übernommene Identität* ist eine ausschließlich von außen diktierte Identität. Die *diffuse Identität* beschreibt einen gewissen Grad an Gleichgültigkeit und auch ein quasi Nichtvorhandensein eigener Überzeugungen. Das *Moratorium* wird als Identitätskrise beschrieben, da hier von einer Überzeugung in der Identität zu einer anderen übergegangen wird, jedoch noch keine allgemeine Entscheidung getroffen wurde. Am Ende steht die *erarbeitete Identität*, bei der die Person verschiedene externe Reize kritisch beurteilt und für sich angepasst übernommen hat. (vgl. Marcia 1980: 159ff, zit. n. Gugenberger 2018: 90f)

Wenn man davon ausgeht, dass Migration ein Auslöser für eine Krise in der Identität darstellt, findet man den Migranten zunächst im Stadium des Moratoriums, das heißt, er geht von der erarbeiteten Identität zunächst einen Schritt zurück und wiegt die neue Situation ab. Insofern die Fragen dieser Phase eigenständig gelöst werden, kann der Migrant dann wieder zu einer erarbeiteten Identität kommen. Sollte die Krise aber nicht in diesem Sinne gelöst werden, wird von Whitbourne/Weinstock (vgl. 1982: 130, zit. n. Gugenberger 2018: 92) entweder ein Verbleib im Status des Moratoriums oder der Übergang zu einer gleichgültigen, diffusen Identität oder aber die Anpassung von extern vorgegebenen Identitätsstrukturen, also ein Übergang in eine übernommene Identität, angenommen.

Wie Gugenberger dieses Modell auch noch im Sinne einer sprachlich-hybriden Weiterentwicklung des Akkulturations-Modells von Berry (vgl. 1996) anwendet, wird im nächsten Kapitel besprochen.

3.4. Akkulturation

3.4.1. Definition

Akkulturation, das aus dem Lateinischen kommt und so viel wie „ad cultura“, also eine Hinzuführung einer Kultur (zu einer anderen), heißt, beschäftigt sich mit dem Begriff des

Kulturkontakts von Migranten und ist somit für die Migrationsforschung von großer Bedeutung. (vgl. Ammon 2016: 21)

Dabei geht dieser Terminus auf Redfield, Linton und Herskovits zurück, die sich bereits 1936 mit der Akkulturation auseinandergesetzt haben und diese wie folgt beschreiben:

„Acculturation comprehends those phenomena which result when groups of individuals having different cultures come into continuous first-hand contact with subsequent changes in the original culture patterns of either or both groups.“
(Redfield/Linton/Herskovits 1936: 149, zit. n. Gugenberger 2018: 105)

Das heißt, die Akkulturationsforschungen beschäftigen sich vorrangig mit dem Individuum, das sich mit Kultur auseinandersetzt. (vgl. Zick 2010: 33) Dabei soll diese Auseinandersetzung mit der „anderen“ Kultur für Migranten vorrangig eine Anpassung bzw. Adaption an die neue kulturelle Situation erzielen, aber auch die Kultur im Zielland kann beeinflusst werden.

Wie diese kulturelle Adaption von statten geht, hängt von verschiedenen Faktoren ab, die Zick (vgl. ebd.: 204) in soziokulturelle, strukturelle, motivationale und demografische Aspekte einteilt. Vor allem aber spielen interne Faktoren wie die individuelle Persönlichkeit, aber auch äußere Faktoren, wie das Zielland und dessen Kultur, eine Rolle. Diesbezüglich wird hier in der Literatur vor allem von „kultureller Distanz“ gesprochen, die aussagt, dass je unterschiedlicher Herkunfts- und Aufnahmekultur sind, desto schwieriger sich der Prozess der Akkulturation gestalten wird. (vgl. Berry 1996: 183)

Doch vor allem die internen, psychologischen Vorgänge sind im migratorischen Akkulturationsprozess von großer Bedeutung. Wichtig sind die „subjektive Wahrnehmung, Einschätzung, Verarbeitung und Interpretation der durch die Migration induzierten neuen Situation und der Anforderungen, die diese mit sich bringt.“ (Gugenberger 2018: 94)

Leyendecker (vgl. 2012: 63f) nennt in diesem Zusammenhang auch drei Aspekte, die sich aus dem Kontext der Migration heraus ergeben. Dabei unterscheidet sie den zeitlichen Faktor: „Je länger man in einem Land lebt, desto größer wird die Wahrscheinlichkeit des Zugangs zur Sprache und Kultur und desto höher ist der Grad an Akkulturation.“ (Leyendecker 2012: 63) Weiters nennt sie den Faktor des Alters und des korrelierenden Akkulturationstempos. Hier wird davon ausgegangen, dass sich Kinder aufgrund ihrer noch höheren kognitiven Flexibilität schneller an die neue Migrationssituation anpassen und somit ein höheres Akkulturationstempo als Erwachsene vorweisen. Als dritter Aspekt gilt der Migrationskontext, in dem unter anderem

die Bedeutung sozialer Netzwerke, Bildung, die Herkunftsgesellschaft aber auch wann und wie die Migration stattgefunden hat, zusammengefasst sind. (Leyendecker 2012: 64)

Diese Faktoren, die auch ähnlich wie bei der bereits beschriebenen sprachlichen Anpassung ausfallen, tragen wesentlich zur Akkulturation der Migranten bei.

Wie sich diese Faktoren auf den Migrationsprozess auswirken und wie die Realität für Migranten aussieht, wird in sogenannten Akkulturationsmodellen festgehalten und beschrieben. Dabei wird versucht, den Migranten in seinem Eingliederungsprozess in verschiedene Adaptionstypen einzuteilen.

3.4.2. Akkulturationsmodelle

Solche Vorgänge werden – wie bereits oben von Redfield, Linton und Herskovits (vgl. 1936: 149, zit. n. Gugenberger 2018: 105) erwähnt – zunächst als sich gegenseitig beeinflussende beschrieben. Das heißt, die Herkunftsgesellschaft beeinflusst die Aufnahmegesellschaft und umgekehrt. Allerdings wird in sogenannten eindimensionalen Modellen immer davon ausgegangen, dass Immigranten, meist auch als Minderheit bezeichnet, überwiegend in die Aufnahmekultur übergehen. Somit wird in diesen Modellen kein Unterschied zwischen Akkulturation und der Assimilation gesehen, denn die beiden Begriffe bedeuten schlicht und ergreifend dasselbe. (vgl. Gugenberger 2018: 105)

In diese Richtung geht auch die Melting-Pot-Ideologie, bei der die Kulturen der Migranten mit der Kultur der Aufnahmegesellschaft verschmelzen und im Endeffekt eine „Melting-Pot-Kultur“ bilden. Gugenberger (vgl. 2018: 106) kritisiert, dass aber auch hier sich wieder die dominante Gesellschaft im Zielland durchsetzt und somit das „Schmelzen“ mit einem förmlichen „Verdrängen“ der Minderheitskultur gleichgesetzt wird.

Der kubanische Anthropologe Ortiz geht mit dem bereits 1940 entworfenen Begriff der *transculturación* gegen diese lineare Sichtweise vor und beschreibt den Terminus so:

„Todo cambio de cultura, o como diremos desde ahora en lo adelante, toda transculturación, es un proceso en el cual siempre se da algo a cambio de lo que se recibe; es un ‘toma y daca’, como dicen los castellanos. Es un proceso en el cual ambas partes de la ecuación resultan modificados.” (Ortiz 1983: XXXII, zit. n. Gugenberger 2018: 106)

Dieses Geben und Nehmen beider Kulturen hängt auch eng mit dem bereits erwähnten Begriff der Transkulturalität zusammen und Ortiz gilt somit als Pionier in der heutigen noch immer aktuellen Debatte um den Kulturbegriff, auch wenn das Konzept der *transculturación* bereits verworfen wurde. (vgl. Gugenberger 2018: 106)

Aufgrund der zu einseitigen Beschreibung dieser Art der Akkurationsmodelle, kam es im Laufe der Geschichte zur Definition neuer Modelle, die zwei Dimensionen beinhalten. Diese gehen von der Annahme aus, dass „Herkunfts- und Aufnahmekultur keine Gegensätze auf einer einzigen Achse bilden, sondern als zwei voneinander getrennte Dimensionen zu konzipieren sind.“ (Gugenberger 2018: 107)

Dabei stehen nun mehr nicht nur Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft an den Enden einer Achse, sondern es ergeben sich zwei Ebenen, die des Individuums und die der Gesellschaft. (vgl. Leyendecker 2012: 60f)

Als bekannter Vertreter dieses Modells gilt John W. Berry, der in den Achtziger und Neunzigerjahren das Modell der „Acculturation and Psychological Adaptation“ entwickelte.

3.4.3. Das Akkurationsmodell nach *Berry*

Berry fasst in seinem Akkurationsmodell Herangehensweisen von Individuen aber auch Kollektiven, die sich durch einen Migrationsprozess mit zwei verschiedenen Kulturen konfrontiert sehen, zusammen. Dabei legt er den Fokus stark auf vor allem psychologische Verhaltensweisen der Individuen, die sich als individuell aber auch in einer dazugehörigen Gruppe verorten. (vgl. Gugenberger 2018: 108)

Hier stellt er auf der Ebene des Individuums zwei Fragen, bei denen es um das „Wie“ des Akkurationsprozesses geht. Zum einen nennt er die Frage nach der *cultural maintenance*, das heißt, inwieweit die kulturelle Identität als wichtig empfunden wird und zum anderen die Frage nach *contact and participation*, also wie wichtig es für das Individuum ist, sich anderen kulturellen Gruppen anzunähern und mit diesen zu interagieren. (vgl. Berry 1996: 173)

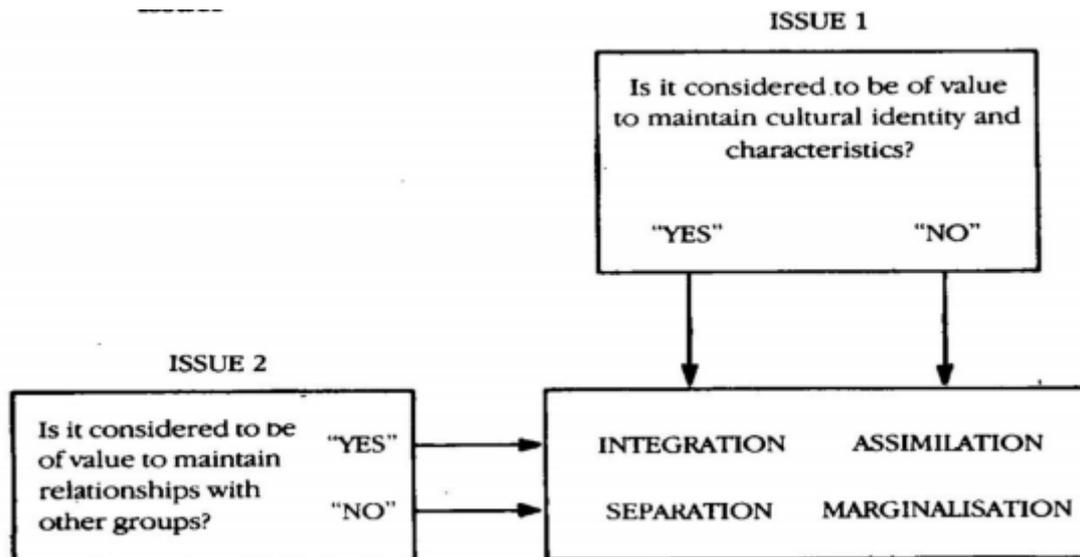


Abbildung 4: Vier Akkulturationsstrategien nach BERRY (vgl. 1996: 173)

Als Folge der Beantwortung dieser Fragestellungen ergeben sich vier Akkulturationstypen (vgl. Berry 1996: 173f):

Bei der *Assimilation* identifiziert sich das Individuum nicht mit der Herkunftskultur und sucht in Folge dessen vermehrt Kontakt zur Aufnahmekultur und passt sich dieser an.

Wenn allerdings das Gegenteil der Fall ist, das heißt, der Migrant fühlt sich ausschließlich mit seiner Herkunftskultur verbunden und sucht keine Gruppenzugehörigkeit in der neuen Kultur, spricht man von *Separation*.

Von *Integration* spricht Berry, wenn sich das Individuum sowohl in seiner Herkunftsgesellschaft als auch in der des Ziellandes verortet fühlt. Dabei geht er hier von einem Migranten aus, der sich mit seiner Identität mittels des großen Verbundes der Aufnahmegesellschaft identifiziert: „there is some degree of cultural integrity maintained, while at the same time seeking to participate as an integral part of the larger social network.“ (Berry 1996: 173)

Bei der *Marginalisierung* fühlt sich die Person weder der einen noch der anderen Kultur zugehörig. Solche Akkulturationsstrategien können oft durch den (externen) Zwang zum Verlust der eigenen Kultur oder auch durch Ausschluss oder Diskriminierung von der Zielgesellschaft vorgefunden werden. (vgl. ebd.: 173f)

3.4.4. Akkulturation und Sprache – ein erweitertes Modell nach *Gugenberger*

Für *Gugenberger* ist Sprache ein wesentlicher Bestandteil von Kultur und so kritisiert sie, dass in Berrys Modell die Herausbildung einer neuen Identität sprachlicher Natur fehlt: „Danach

führt die Auseinandersetzung mit der Kultur der Herkunfts- und der Aufnahmegesellschaft zur Transformation der Ich-Identität im Sinne einer Erneuerung.“ (Gugenberger 2018: 120) Dabei geht sie noch einen Schritt weiter und plädiert für nicht nur ein „Sowohl-als-auch“, sondern vielmehr ein „Darüber-hinaus“ und positioniert so den Transmigranten mit seiner neuen Identität in einem komplett neu gestalteten Raum. (vgl. ebd.)

Damit entwickelt sie das Modell von Berry weiter und macht es zu einem hybriden Modell, das heißt, dass Sprache und Kultur nicht als abgetrennte Einheiten angesehen werden, sondern es je nach Hybridisierungsgrad zu einer Vermischung der beiden und somit einem moderneren, transkulturellen Verständnis näher kommt. (vgl. ebd.:127)

So wendet sie Berrys Akkulturationsmodell auf die sprachliche Dimension des Individuums an und behält die vier Strategien bei, ersetzt allerdings *Marginalisierung* durch *Oszillation*, wobei der Sprecher hier zwischen beiden Varietäten pendelt und sich durch eine passive Haltung nicht auf die eine oder andere Variante festlegt. (vgl. Gugenberger 2010: 77)

Dabei unterscheidet sie zwischen den handlungsorientierten Ebenen der Sprachkompetenz, Sprachgebrauch und Diskursverhalten und weist diesen – je nach Akkulturationsgrad – auch dementsprechende Verortungen auf identitärer Ebene zu. (vgl. ebd. 73f)

In Gugenbergers (vgl. 2010: 74ff) erweitertem Modell (Abbildung 5) beschreibt Assimilation einen Sprachenwechsel des Individuums, das sich folglich nur mehr auf die Sprache der Aufnahmegesellschaft (L2) beschränkt und so auch auf eine übernommene Identität hinweist. Integration hingegen beschreibt die bilinguale Kompetenz des Migranten, der nun auch einen erweiterten bzw. integrativen Identitätsstatus besitzt.

Die bereits angesprochene Oszillation bezeichnet einen Sprecher, der sich nicht für die eine noch die andere Sprache und somit auch Identitätszugehörigkeit entscheidet.

Bei der Separation steht ganz klar die Erstsprache (L1) im Vordergrund und nur rudimentäre Kenntnisse der Sprache des Ziellandes sind zu erkennen.

Sprachliche Akkulturations- strategie	Sprachlicher Identitäts- status	Sprachliche Manifestationen		
		Sprach- kompetenz	Sozioling. Verhalten	Diskurs- verhalten
Assimilation -/+ H	Übernommene Identität nur L2 Teil der Identität H	Sprachersatz L1→L2, „rusty speaker“ in L1 H	ausschließlich oder vorwiegend L2 H	L2 evtl. okkas./ritualis. Versatzstücke u. ungewollte Merkm. aus L1 H
Integration +/ B	Integrative Identität beide Sprachen Teil der Identität B	Biling. Kompetenz Erhaltung bzw. Erweiterung des Repertoires B	L1 und L2 Y B	Code-Switching Code-Mixing Bilinguale Diskursmodi B
Oszillation +/-/+ D	Diffuse Identität Zugehörigkeits- gefühl weder zu L1 noch zu L2 D	Unsicherh. in L1/L2 Sprachliche Heimatlosigkeit D	Pendeln zw. L1/L2 Ausrichtung nach Gesprächs- partner D	Code-Mixing translinguale Markierungen aus der jeweils anderen Sprache D
Separation +/- D	Beharrende Identität nur L1 Teil der Identität D	Monoling. L1 evtl. rudimentäre Kompetenz in L2 D	ausschließlich oder vorwiegend L1 D	L1 evtl. einige lexikalische Markierungen aus L2 D

Abbildung 5: Sprachliche Akkulturationsstrategien und Hybridität (vgl. Gugenberger 2018: 245)

Letztendlich sei aber auch noch angemerkt, dass der Grad an kultureller und sprachlicher Akkulturation nicht kohärent sein muss. Gugenberger meint damit, dass die Herkunftssprache in Folge eines Akkulturationsprozesses auch verloren gehen kann, wenn der Migrant sich seiner Herkunftskultur zugehörig fühlt. Dies führt sie darauf zurück, dass in solchen Fällen die sprachliche Identität der Migranten nicht in der Herkunftssprache begründet war, sondern andere identitätsstiftende Merkmale wichtiger waren. (vgl. Gugenberger 2018: 189)

4. KONTEXT: Spanien und die DACH Region in Beziehung gesetzt

Im Folgenden wird versucht, einen kurzen geschichtlichen sowie aktuellen Überblick über die Beziehungen zwischen der DACH-Region⁷ als Auswanderungsgebiet und Madrid als Aufnahme- und Aufnahmeregion der deutschsprachigen Migranten zu geben. Dieser Überblick dient dazu, die in dieser Arbeit vorliegende empirische Studie besser verstehen und in ein Ganzes einordnen zu können.

4.1. Geschichtliche Verortung der Beziehungen Spanien – DACH-Region

Die Beziehungen zwischen Spanien und der DACH-Region liegen sehr weit in der Geschichte zurück. Schon mit der Herausbildung der „Casa de Austria“ unter den Habsburgern im 16. Jahrhundert wurde das Fundament dieser intensiven Beziehung gegossen. Dabei übernahmen nach Maximilians I. Tod im Jahre 1519 seine Enkel Kaiser Karl V. und Kaiser Ferdinand I. die Regierung des Heiligen Römischen Reiches, das neben dem spanischen Reich, in dem Ferdinand geboren wurde, auch die österreichisch-deutschen Gebiete beinhaltete. Ferdinand I. zog folglich nach Wien – ohne Deutsch zu können – und regierte von dort aus. In Madrid, das sich zu der Zeit im *siglo de oro* befand, also einer Zeit von großem politischen, wirtschaftlichen sowie kulturellen Reichtum, bildete sich in der Zeit das heute noch bestehende Stadtzentrum, damals auch „Madrid de los Austrias“ genannt. (vgl. Opll/Rudolf 1991: 31ff)

Dieser Zeit der intensiven Beziehungen folgten die spanischen Erbschaftskriege Anfang des 18. Jahrhunderts und endeten mit der Übernahme der Regierung der spanischen Gebiete durch die französischen Bourbonen, zu denen auch bis heute König Felipe VI. gehört. (vgl. ebd.: 134-151)

Auch von Seiten der Schweiz gibt es nennenswerte Berührungspunkte mit Spanien, so wurde im Jahr 1869 das erste Handelsabkommen abgeschlossen, das es auch Spanien im späteren Ersten Weltkrieg ermöglichte, zum wichtigsten Lebensmittellieferanten für die Schweiz aufzusteigen.⁸

Die Geschichte des letzten Jahrhunderts ist vor allem von den beiden Weltkriegen, dem spanischen Bürgerkrieg und der darauffolgenden Diktatur Francos gekennzeichnet.

⁷ Zur DACH-Region zählen Deutschland, Österreich und die Schweiz, wobei ich mich hier nur auf die deutschsprachigen Gebiete beziehe. Natürlich zählen auch Luxemburg, Liechtenstein, Südtirol und Teile Belgiens zu Regionen, wo Deutsch als offizielle Sprache gilt. Diese Regionen finden in der vorliegenden Arbeit aber aus Gründen der Vereinfachung keine Beachtung.

⁸ EDA - Eidgenössisches Department für auswärtige Angelegenheiten (2018). *Bilaterale Beziehungen Schweiz–Spanien*.

Onlinezugriff: <https://www.eda.admin.ch/eda/de/home/vertretungen-und-reisehinweise/spanien/bilatereale-beziehungen-schweizspanien.html> [29.02.2020]

Die guten deutsch-spanischen Beziehungen sind heutzutage vor allem in der Weimarer Republik und auch im Bürgerkrieg Spaniens bekannt, in dem die deutsche Wehrmacht mittels der geheimen Legion Condor auf Francos Seite kämpfte und auch bei den berühmten Luftangriffen auf die baskische Stadt Guernica beteiligt war. (vgl. Thomas 1961: 634)

Weiters ist bekannt, dass zwar Spanien im Zweiten Weltkrieg nicht direkt partizipiert, jedoch klare Sympathien zwischen Franco und Hitler herrschten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch, war Deutschland gespalten und versuchte sich zunächst von Spanien und vor allem der Nähe zur Diktatur Francos im Bürgerkrieg zu distanzieren. Doch bereits um 1950 herum, werden die Wogen allmählich geglättet, da der Kalte Krieg einen gemeinsamen Gegner der BRD und Spanien: der Kommunismus. (vgl. Bernecker 2004: 233f)

Aus Österreich ist bekannt, dass Ende 1940 und in den Fünfzigerjahren ca. 4000 Kinder jeweils für einige Monate nach Spanien zur Erholung von den Kriegsstrapazen geschickt worden sind. Dabei ist zu bemerken, dass Spanien damals aufgrund des Bürgerkrieges und der Diktatur Francos noch international isoliert war. (vgl. Maisel-Schulz 2010: 16) Jedoch läutet diese Aktion, die sicher auch eine politische Entscheidung des spanischen Generals war, das Ende der völligen Isolation Spaniens ein und führt langsam in eine offenere Phase und zu einer zunehmenden Internationalisierung. (vgl. ebd. 95, 131)

Die Öffnung Spaniens und somit auch das Vorantreiben der internationalen Beziehungen wurden aber vor allem nach Francos Tod 1975 beschleunigt: 1982 tritt Spanien der NATO bei, 1986 der Europäischen Gemeinschaft, zu der Deutschland bzw. die BRD bereits seit der Gründung zählt.

Durch den Beitritt Österreichs zur EU im Jahre 1995 und bilaterale Abkommen mit der Schweiz, sowie vor allem dem Fall der Grenzkontrollen aufgrund des Schengener Abkommens in Spanien, Österreich und Deutschland 1995 und in der Schweiz im Jahr 2008, konnten die wirtschaftlichen Beziehungen im DACH-Spanien-Raum wesentlich verbessert werden. Im Jahr 2007/2008 kam es dann zur weltweiten Finanzkrise, die Spanien durch das Platzen der Immobilienblase besonders hart traf und die Auswirkungen bis heute vor allem in der hohen Arbeitslosigkeit – auch wenn mittlerweile wieder die Wirtschaft wächst – zu spüren sind.⁹

⁹ URBAN, Thomas (2019). *Die Bankenkrise ist noch längst nicht überwunden*. In: Süddeutsche Zeitung. Onlinezugriff: <https://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/banken-spanien-krise-1.4410577> [29.02.2020]

4.2. Spanien und die DACH-Region heute

4.2.1. Die DACH-Staaten und Emigration

Wie schon in der Einleitung dieser Arbeit erwähnt, sind die DACH-Staaten und hier vor allem Österreich und Deutschland als klassische Einwanderungsländer in den Köpfen der Menschen verankert. Was dadurch oft vernachlässigt wird, ist das Bild des deutschsprachigen Auswanderers. Allerdings gibt es eindeutige Zahlen, die bestätigen, dass nicht nur die Immigration, sondern auch die Emigration aus genau diesen Ländern ein sehr wohl vorhandenes Phänomen ist.

So macht die folgende Graphik (Abbildung 6) deutlich, dass ein Land wie Deutschland zwar im oberen Feld der empfangenden Länder für Migranten mitspielt, gleichzeitig aber auch weltweit mit knapp unter fünf Millionen Auswanderern in den Top 15 als Land mit den meisten im Ausland lebenden Personen positioniert ist. (vgl. IOM 2019a: 26)

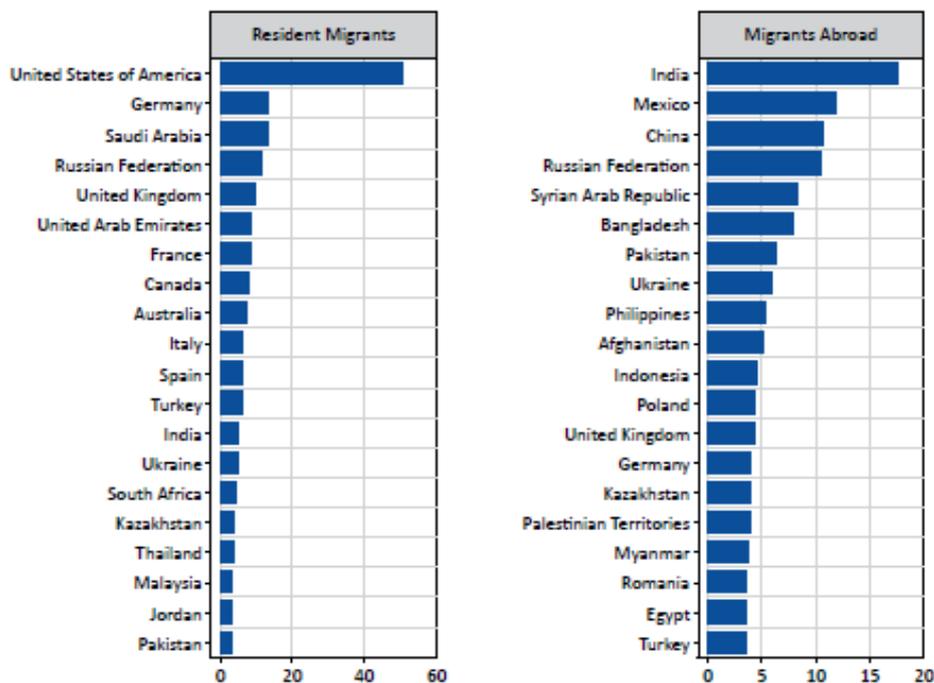


Abbildung 6: Top 20 Ziele (links) und Herkunft (rechts) internationaler Migranten in 2019 (in Millionen) (IOM 2019a: 26)

Aktuellen Zahlen zufolge kann man generell einen Auswanderungstrend der deutschen Bevölkerung festmachen.¹⁰ Dabei wurden 1991 noch ein bisschen über eine halbe Million Wegzüge insgesamt und davon ca. 100.000 deutsche Staatsbürger (16%) gezählt. Während generell die Zahl der Emigranten in den letzten Jahrzehnten anstieg, hob sich auch die Zahl der deutschen Auswanderer bis 2001 auf 18% und bis 2011 auf 20% auf bereits 140.000 Personen

¹⁰ Alle Zahlen, in diesem Kapitel, die Deutschland beziehen und wenn nicht anders angegeben, wurden aus folgender Quelle bezogen: Statistisches Bundesamt (2018a).

deutscher Staatsbürgerschaft an. Das heißt also, während immer mehr Leute generell aus Deutschland auswandern, wandern auch vergleichsweise immer mehr Deutsche aus.

Dabei ist auch bemerkenswert, dass seit dem Jahr 2005, der Wanderungssaldo von zugezogenen und weggezogenen Deutschen im Minus liegt, das heißt, mehr deutsche Staatsbürger Deutschland verlassen als wieder zurückkommen. Vor allem seit dem Jahr 2015 stieg dieser Saldo um ein Vielfaches an.

Abgesehen davon, dass also die deutsche Bevölkerung im Jahr 2015 – wohl durch die sogenannte „Flüchtlingskrise“ – einen enormen Zuwachs der in Deutschland lebenden Personen mit einem Wanderungssaldo von +1.139.000 Menschen erlebte, kann man feststellen, dass, obwohl sich die Zuwanderungssituation im darauffolgenden Jahr 2016 mit einem Wanderungssaldo von ca. einer halben Million wieder eingependelt hat, die Emigration deutscher Staatsbürger sehr stark angestiegen ist und sich innerhalb eines Jahres, von 2015 auf 2016, mehr als verdoppelt hat. Dabei wanderten im Jahr 2015 noch 138.000 deutsche Personen aus, während es im Jahr 2016 bereits 281.000 waren.

Obwohl 2016 die höchsten Zahlen an Auswanderern aufweist und die Zahl der Auswanderer wieder leicht zurückgegangen ist, lässt sich im Vergleich zu den restlichen Jahren feststellen, dass der Trend zur Auswanderung generell geht. Vor allem auch unter deutschen Staatsbürgern, bei denen die Zahl 2018 mit 262.000 von 1.185.000 insgesamt Ausgewanderten bereits 22% ausmacht.

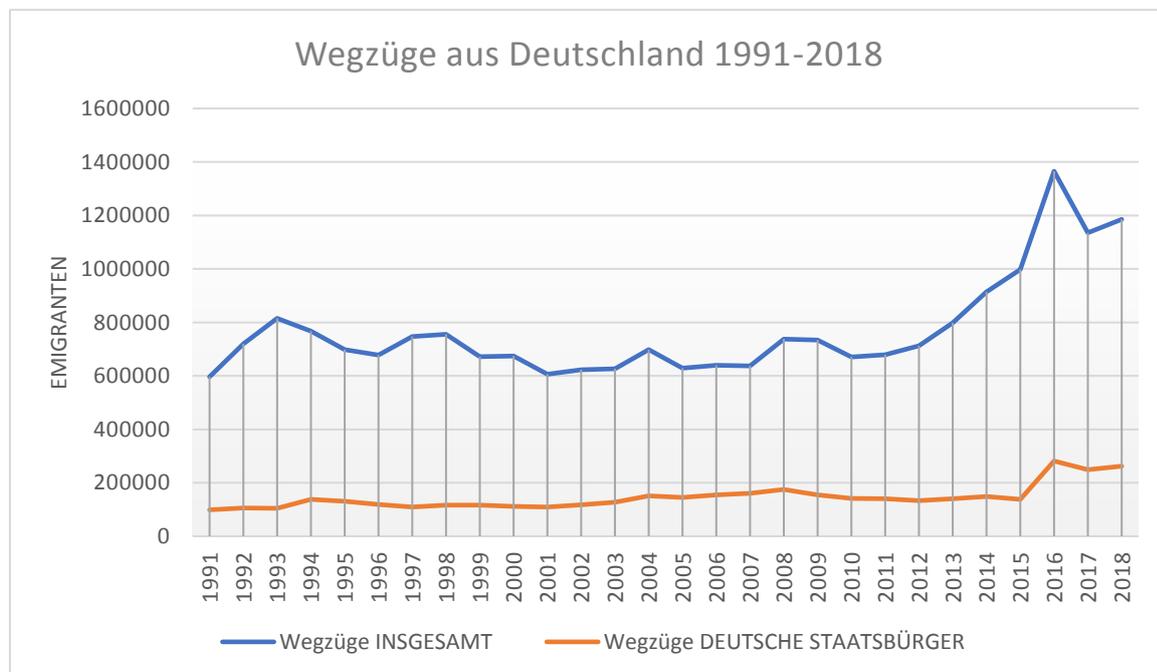


Abbildung 7¹¹

¹¹ Eigens erstellte Graphik, vgl. Statistisches Bundesamt 2018a.

Bei diesen Zahlen lässt sich auch ein gewisser Trend nach Auswanderungsziel feststellen. So liegt im Jahr 2018 Spanien mit 6.433 deutschen Immigranten bereits an fünfter Stelle des weltweiten Rankings, direkt nach der Schweiz, Österreich, den Vereinigten Staaten und dem Vereinigten Königreich. (vgl. Statistisches Bundesamt 2018b)

Diese Abwanderung wird auch in der Literatur festgestellt und als Problem gesehen, da „Deutschland viele eigene Staatsangehörige ans Ausland verliert, die es nach Überzeugung vieler Verantwortlicher z. B. aus Politik und Wirtschaft besonders notwendig brauchen könnte“ (Geiger/Hanewinkel 2014: 167). Geiger und Hanewinkel (vgl. 2014: 167f) führen dies vor allem auf das eher niedrige Durchschnittsalter, sowie die hohe Akademikerrate der auswandernden deutschen Staatsbürger zurück.

Auch in Österreich kann man in den letzten zehn Jahren einen steigenden Emigrationstrend feststellen. So sind im Jahr 2008 ca. 85.000 Personen aus Österreich ausgewandert, während im Jahr 2018 bereits ca. 112.000 Emigranten gezählt wurden. Allerdings ist auffallend, dass davon im Jahr 2008 ca. 25.000 Personen der österreichischen Nationalität angehörten und diese Zahl bis 2018 um 5.000 Personen auf ca. 20.000 Migranten gesunken ist. (vgl. Statistik Austria 2019: 1f)

In der Schweiz zeichnet sich ein ähnliches Panorama ab. 2011 waren es noch ca. 96.000 Personen, die aus der Schweiz ausgewandert sind, davon ca. 30.000 Schweizer Staatsbürger. Sieben Jahre später, im Jahr 2018 ist diese Zahl – gegensätzlich zu Österreich – bereits auf 32.000 Schweizer von 130.000 Emigranten insgesamt gestiegen. (vgl. Bundesamt für Statistik 2019)

Wie viele davon aber tatsächlich nach Spanien und ganz besonders nach Madrid ausgewandert sind, soll das folgende Kapitel verdeutlichen.

4.2.2. Madrid und Immigration

In Spanien leben zurzeit etwa 47 Millionen Menschen, wovon in der Hauptstadt Madrid ca. 6,5 Millionen Personen wohnen. (vgl. INE 2019a)

Wenn man sich die Immigration in Spanien ansieht, leben hier ungefähr fünf Millionen Personen mit ausländischer Nationalität, davon ca. 132.000 Personen aus Deutschland, Österreich oder der Schweiz, was circa 3% am Gesamtausländeranteil ausmacht. Von diesen

Menschen leben etwas über 9.000 Menschen in Madrid, also in etwa 7% der gesamten in Spanien lebenden Personen aus der DACH Region. Das heißt, in Madrid leben zurzeit konkret 7.696 Personen mit deutscher Staatsbürgerschaft, 888 Menschen aus der Schweiz und 763 österreichische Nationalbürger. (vgl. INE 2019b)

In Abbildung 8 wird deutlich, dass die Zahlen deutschsprachiger Bevölkerung in Madrid zwischen den Jahren 1998 und 2011 einem Aufwärtstrend folgen und ab dem Jahr 2012 stetig sinken. Über die Gründe gibt es leider keinen klaren Beleg und so scheint es, dass die Auswirkungen der Finanzkrise und der daraus resultierenden Wirtschaftsrezession mit etwas Verspätung ab 2012 eingetreten sind und verursacht hat, dass die deutschsprachige Bevölkerung eher aus Madrid abgewandert ist. Jedoch klar ersichtlich ist, dass sich die Lage zu erholen scheint und somit der Trend in Madrid zu leben seit den letzten Jahren wieder langsam nach oben geht.



Abbildung 8¹²: Deutschsprachige Bevölkerung in Madrid nach Jahren | **Unten:** Deutschland **Mitte:** Österreich **Oben:** Schweiz

Auch wirtschaftlich ist die DACH Region sehr gut mit Madrid verknüpft und kann ebenso in den letzten Jahren wieder ein Wachstum verzeichnen.

Dabei sind die Verbindungen besonders zu Deutschland sehr eng, da das Land gleich nach Frankreich zu den größten Handelspartnern Spaniens zählt. (vgl. Auswärtiges Amt 2020) Laut dem Bericht der Deutschen Handelskammer aus dem Jahr 2017 gibt es zurzeit etwas über 2000 deutsche Niederlassungen in Spanien, wovon sich ca. ein Drittel in Madrid befindet. (vgl. AHK 2017: 30)

¹² Vgl. INE - Instituto Nacional de Estadística (2019b).

Diesem Trend folgen auch österreichische Unternehmen in Spanien und so haben von den ca. 200 Unternehmen ca. ein Drittel¹³ ihren Sitz in Madrid. (vgl. Aussenwirtschaft Austria 2019: 8)

Weiters sind in Madrid auch das Deutsche Archäologische Institut (DAI) sowie der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) ansässig, der von dort aus neun Lektorate der Germanistik an verschiedenen Universitäten in Spanien ermöglicht. (vgl. Auswärtiges Amt 2020)

Des Weiteren findet man in Madrid auch unzählige kulturelle Vereine mit Wurzeln in der DACH-Region. So kann man sich zum Beispiel dem Österreicher-Verein¹⁴, dem Österreichischen Kulturforum¹⁵, der Asociación Cultural Hispano Alemana¹⁶ oder auch dem Schweizerklub¹⁷ anschließen.

Als große Kulturzentren gelten auch die Deutschsprachige Evangelische Gemeinde¹⁸ sowie die Katholische Gemeinde Deutscher Sprache¹⁹, die neben vielen deutschsprachigen kulturellen Veranstaltungen auch Krabbelgruppen und jedes Jahr Advents- sowie Ostermärkte anbieten.

Im Bildungsbereich sind in Madrid neben dem Goethe Institut auch die deutschsprachigen Schulen hervorzuheben. Es gibt die Deutsche Schule, die Schweizerschule, und das Colegio Hispano Alemán, die teilweise von den jeweiligen Ländern finanziell sowie personell gefördert werden. Doch auch die Zahl der bilingualen Schulen steigt: Von 2011 bis 2015 hat sich die Zahl der bilingualen Mittelschulen verdoppelt und die Zahl der Schüler verfünffacht. Derzeit gibt es vier öffentliche Mittelschulen, die auch Deutsch anbieten und einige weitere private bzw. von der Öffentlichkeit subventionierte private („concertados“) Schulen.²⁰

Hier ist auch das Projekt PASCH (Schulen: Partner der Zukunft) als Initiative des Deutschen Auswärtigen Amtes zu nennen: Die Initiative fördert die deutsche Sprache an über 2000 Schulen weltweit und auch in Madrid unterstützt sie drei Schulen.²¹

¹³ Laut persönlichen Informationen des dzt. Wirtschaftsdelegierten in Madrid, Dr. Ernst Kopp (E-Mail-Verkehr vom 05.03.2020 liegt der Verfasserin vor)

¹⁴ <https://www.austria-madrid.org/austriamadrid/> [24.03.2020]

¹⁵ <https://www.bmeia.gv.at/kf-madrid/> [24.03.2020]

¹⁶ <https://www.spanienaufdeutsch.com/mad/es/adressverzeichnis/unterkategorie/vereine/NjY=> [24.03.2020]

¹⁷ <http://www.clubsuizomadrid.org/> [24.03.2020]

¹⁸ <https://www.friedenskirche.es/> [24.03.2020]

¹⁹ <http://katholischegemeinde.com/> [24.03.2020]

²⁰ <https://www.comunidad.madrid/servicios/educacion/madrid-comunidad-bilingue> [24.03.2020]

²¹ <https://www.pasch-net.de/de/index.html> [24.03.2020]

4.3. Tendenzen für die Zukunft

Generell zeichnet sich ein leicht steigender Trend der Migration aus der DACH-Region nach Madrid ab.

Dies ist natürlich zuerst zurückzuführen auf die bereits erwähnten steigenden Zahlen in der Wirtschaft (vgl. AHK 2017, vgl. Aussenwirtschaft Austria 2019), die auf die stetige Erholung von der Krise und das leichte Wirtschaftswachstum in den letzten Jahren reagieren.

Weiters lässt sich aber auch feststellen, dass die Zahlen der Spanischlerner immer weiter steigen. In einem Bericht im Spiegel (vgl. Keller 2017: 54) geht hervor, dass sich die angebotenen Spanischkurse an den Volkshochschulen von 1974 bis 2015 fast versechsfacht haben, während sich Englisch verdoppelt und Französisch nur ca. ein Viertel dazugewonnen hat.

Auch an österreichischen Schulen hat sich die Zahl der Spanischlerner fast verdreifacht während Französisch als Unterrichtsfach viele Schüler und Schülerinnen verloren hat. (vgl. Der Standard 2019)

Angesichts dieser Trends verknüpft mit den großen Auswandererzahlen aus dem DACH-Raum und den steigenden Einwanderzahlen deutschsprachiger Migranten kann man generell also vorsichtig davon ausgehen, dass die Zahlen der Migranten nach Spanien sowie auch nach Madrid in den kommenden Jahren wieder steigen werden.

III. EMPIRISCHER TEIL

1. DARSTELLUNG DES FORSCHUNGSDESIGNS

1.1. Die Methodik

Zu Beginn einer jeden Forschung steht immer auch die Frage nach dem Forschungsdesign, das optimal auf die Theorie und die zu gewinnenden Ergebnisse abzielt. Dabei eröffnet sich bei der empirischen Sozialforschung auch die Wahl zwischen quantitativen und qualitativen Methoden.

Da in meinen Fragestellungen vor allem aber die Perspektive und die subjektive Realität der Befragten von zentraler Bedeutung für das Verständnis und die Klärung des Forschungsinteresses sind, fiel die Wahl auf das qualitative Interview. Dabei sind „die Berücksichtigung und Analyse unterschiedlicher Perspektiven sowie der Reflexion des Forschers über die Forschung als Teil der Erkenntnis“ (Flick 2017: 26) zentrale Merkmale dieser Forschungsrichtung.

Trotzdem fließen quantitative Elemente in das vorliegende Forschungsdesign ein, da in der Analyse und daher auch in der Darstellung die Aussagen zwar qualitativ durch Zitate angeführt werden, aber auch quantitativ durch eine Darstellung der zunächst jeweils häufig getätigten Aussagen gefolgt von eher singulären und teilweise konträren Ansichten der Befragten, um ein möglichst breites Spektrum des Forschungsgegenstandes zu zeigen.

Allerdings lassen sich auch bei einem Interview einige Herausforderungen finden. So ist keine totale Kontrolle über das soziale Setting möglich, was in weiterer Folge heißt, dass die Situation in ihrem Ganzen nie vollständig und objektiv durch den Forscher beobachtbar ist. Dies liegt natürlich auch daran, dass der Interviewer als Mensch im Mittelpunkt steht und bewusst oder meist unbewusst die Antworten der zu Erforschenden beeinflusst. (vgl. Atteslander 2003: 124)

Um dieser Lenkung und Beeinflussung durch den Interviewenden entgegenzuwirken, kann man die Struktur des Interviews als eine stark strukturierte halten. Das heißt, es gibt bereits einen im Vorfeld erstellten Fragebogen, der strikt und in vorgegebener Reihenfolge eingehalten wird, was den Vorteil hat, dass auch wirklich nur für den Forschungszweck relevante Dinge erfragt werden. Während des Interviews können allerdings keine eventuellen Korrekturen mehr vorgenommen werden und somit schränkt das stark strukturierte Interview sehr ein. (vgl. Atteslander 2003: 147f, vgl. Helfferich 2014: 566)

Anders ist dies beim wenig strukturierten oder offenen Interview, bei dem kein Fragebogen vorgegeben ist. Das Ziel ist, Sinnzusammenhänge der Befragten besser zu verstehen und Raum für mögliche Reaktionen zu geben. Dabei wird die Verantwortung zur Gänze auf den Forscher

übertragen, der das Interview leitet und folglich auf jegliche Hinweise der Teilnehmenden achten muss, um die von ihm benötigte Information zu erhalten und das Gespräch in die richtige Richtung zu leiten, denn dieses „folgt nicht den Fragen des Interviewers, sondern ergibt sich aus den Aussagen des Befragten.“ (Atteslander 2003: 147)

Dies setzt jedoch viel Erfahrung und Fingerspitzengefühl des Forschers voraus und hätte aufgrund meiner fehlenden Vorerfahrung der vorliegenden Forschung unnötige Risiken zugefügt.

Daher fiel die Entscheidung somit auf eine Art des Interviews, bei der halbstrukturiert Fragen in Form eines Leitfadens gestellt werden können, aber dennoch die Erzählungen des Interviewten im Vordergrund stehen. Das Interviewverhalten, das laut Atteslander (vgl. 2003: 149ff) entweder hart, weich oder neutral sein kann, wurde als ein eher neutrales gewählt, da das harte Verhalten mehr einer Verhörtechnik gleicht und auch das weiche Verhalten, bei dem der Interviewer eine quasi passive Rolle spielt und nur geringen bis gar keinen Tiefgang in für ihn interessante Themen vornehmen kann. Obwohl auch beim neutralen Interview „Gefühle in der Beziehung zwischen Interviewer und Befragten möglichst ausgeschaltet werden“ (Atteslander 2003: 151) sollen, wird in einer gelockerten Form dieser Gesprächsführung nach Maccoby und Maccoby (vgl. 1974: 63, zit. n. Atteslander 2003: 152) trotzdem auf Interaktion von Seiten des Interviewers gesetzt, der lacht, nickt, Ausrufe tätigt und so aktiv zuhört – jedoch ohne irgendeine Wertung der getätigten Aussagen. Dadurch soll verhindert werden, dass der Befragte sich in einer unangenehmen und für ihn mechanischen Atmosphäre wiederfindet, die Forschungsergebnisse verzerren könnte. (vgl. Atteslander 2003: 152)

Das Leitfadeninterview wurde in fünf Themenfelder gegliedert: Herkunft und Migrationsmotiv, Sprache und Sprachverhalten, soziale Kontakte, Identität und Kulturverhalten und schlussendlich Integration. Diese Themenfelder spiegeln sich auch in der folgenden Analyse genau so wider.

In den Interviews wurden jeweils alle Kategorien besprochen, allerdings wurden auch individuelle Schwerpunkte je nach Gesprächsverlauf gesetzt. Gemäß der Halbstrukturiertheit wurde auch der Interviewverlauf in jeder Gesprächssituation angepasst und Fragen in einer für das Gespräch passende Reihenfolge gestellt.

1.2. Vorgehensweise im Forschungsfeld

Um meine Zielgruppe sinnvoll einzugrenzen, waren folgende Kriterien für die Auswahl der Gesprächspartner von zentraler Bedeutung:

1) *Herkunft aus der DACH-Region und Deutsch als Erstsprache.*

2) *Aktueller Aufenthalt von mindestens drei Jahren in Madrid.* Um „short-time migrants“ wie etwa Austauschstudierende auszuschließen, musste die Aufenthaltsdauer bei über einem Jahr liegen. Im Endeffekt wurden drei Jahre als Mindestmaß für die vorliegende Arbeit gewählt, um ein Zwischenmaß der beiden Definitionen der UN zu erzielen, bei denen bis 1998 noch fünf Jahre als permanente Migration gezählt und seitdem dann nur mehr mit einem Jahr bezeichnet wurden. (vgl. Han 2016: 6)

3) *Die Migration fand mit frühestens 18 Jahren statt.* Mit diesem Kriterium wurde sichergestellt, dass die Befragten bei der Migration die Sozialisation im Größten abgeschlossen haben und die Migration eine freiwillige war, die nicht als minderjähriges Kind mit den Eltern getätigt wurde.

Die Anzeige wurde in ca. einem halben Dutzend relevanten Gruppen auf Facebook sowie auf der Internetseite „www.spanienaufdeutsch.com“, die als eines der bekanntesten Medien für Deutsche in Madrid sowie Spanien gilt, publiziert. Weiters wurde auch versucht, über den Österreicher-Verein an andere Zielgruppen zu gelangen, was aber leider aufgrund von fehlender Rückmeldung nicht gelang.

Auch einige der bereits befragten Interviewteilnehmer fungierten als Multiplikatoren und leiteten mein Gesuch an ihnen bekannte deutschsprachige Gruppen (auf Nachrichtendiensten wie Whatsapp) und einzelne Freunde weiter und so konnte ich meine Reichweite nochmal erhöhen.

Dabei wurden die Interviewteilnehmer basierend auf den oben genannten Kriterien selektiert und anschließend nach dem Zufallszensus ausgewählt, der die folgenden Ergebnisse repräsentierbar machen soll.

Obwohl die Anzeigen meines Gesuchs auf Deutsch als auch auf Spanisch vorzufinden waren und auch die Möglichkeit eines Interviews auf Spanisch gegeben war, meldeten sich alle Interviewteilnehmer ausschließlich auf Deutsch und auch die Befragungen fanden durchgehend in deutscher Sprache statt.

Ein weiteres interessantes Merkmal meiner Suche ist, dass sich auf meine Ausschreibung hauptsächlich Frauen gemeldet hatten. Auch nach weiteren Appellen an männliche Teilnehmer wurde ich nur teilweise fündig, da ich die Mehrheit der Männer, die sich gemeldet hat aufgrund meiner vorher festgelegten Kriterien abweisen. Trotzdem ist zu bemerken, dass die Aussagekräftigkeit der vorliegenden Arbeit durch den Zufallszensus gesichert ist.

Die Interviews fanden im Zeitraum von November 2019 bis Januar 2020 statt. Dafür hielt ich mich für eine Woche im November in Madrid auf und führte dort sieben Interviews durch. Die

restlichen sechs Befragungen fanden verteilt über Dezember und Januar über verschiedene Onlinemedien statt. Diese Art des Mediums nahm ich in Anspruch – trotz anfänglicher Skepsis – nachdem ich positive Studien und Berichte dazu gelesen habe. (vgl. Leinhos 2019, vgl. Meß 2015) Dabei wurde festgestellt, dass es zwar Unterschiede von physischer und Onlinepräsenz gibt, diese aber nicht maßgeblich auswirkend auf die Forschungsergebnisse wirkten. Auch ich konnte kaum Unterschiede bei beiden Gesprächen feststellen. In beiden Situationen konnten eine angenehme Atmosphäre und eine daraus resultierende reziproke Vertrauensbasis hergestellt werden. Die einzige Differenz, die hier hervorzuheben wäre, ist, dass bei den Gesprächssituationen über den Bildschirm fast noch ein bisschen mehr Vertrautheit geherrscht hat, da beide Parteien sich an einem ihnen angetrauten Ort befunden haben und auch externe Reize, wie Kellner in Bars oder irritierende Lärmquellen in Restaurants ausgeschlossen werden konnten.

Am Anfang eines jeden Interviews wurden die Teilnehmer von mir aufgeklärt, dass die Befragung einen offenen, und subjektiv narrativen Charakter folgt und somit das Ganze einem gemütlichen Gespräch mehr als einer Situation der einseitigen Befragung durch mich ähneln soll.

Die Interviews dauerten insgesamt von ca. 40 Minuten bis hin zu etwas über einer Stunde und wurden mit Einverständnis der Befragten aufgenommen. Notizen wurden nur minimal gemacht, da meine volle Aufmerksamkeit auf die Interviews gelenkt wurde. Im Nachhinein wurden alle Interviews transkribiert. Da meine Befragten aus unterschiedlichen deutschsprachigen Regionen kommen und teilweise auch Dialekt mit mir sprachen, wurde das Gesagte in eine schriftliche Standardversion des Deutschen gebracht, um die Lesbarkeit der Interviews zu gewährleisten. Weiters wurden in den Zitaten Pausen und auch Lachen seitens der Befragten notiert, um auch diese sprachbegleitenden Verhaltensweisen festzuhalten.

1.3. Übersicht und Vorstellung der InterviewteilnehmerInnen

Insgesamt wurden 13 Personen befragt, davon zwölf Frauen und ein Mann. Die Altersspanne der Befragten reicht von 22 bis 58 Jahre und die insgesamt Aufenthaltsdauer in Madrid von drei bis 31 Jahre. Das heißt, im Durchschnitt ist die befragte Person 36 Jahre alt und lebt seit zehn Jahren in Madrid. Zur Berechnung der Aufenthaltsdauer ist anzumerken, dass vier der Befragten nicht durchgehend in Madrid lebten (aufgrund von Studienaufenthalten, etc.). Daher wurde die jeweilige Aufenthaltsdauer summiert und die von mir angegebene Aufenthaltszeit entspricht somit der jeweils gesamten in Madrid gelebten Zeit.

Zur Verteilung der Nationalitäten der Migranten ist zu sagen, dass acht der Befragten aus Deutschland stammen, vier aus Österreich und eine Person aus der (deutschsprachigen) Schweiz.

Ein weiteres interessantes Detail ist, dass von den 13 Befragten, neun Personen Kinder haben und von diesen acht in Madrid geboren wurden. Dabei fanden 80% dieser Familiengründungen mit einem spanischen Elternteil statt.

Im Folgenden gebe ich eine kurze Vorstellung der InterviewteilerInnen, die aufgrund der Anonymität mit einem Code versehen wurden. Dabei steht jeweils die erste Stelle für die chronologisch angeordnete Ordnungszahl. Die nächste Information steht für das Geschlecht: „f“ für feminin und „m“ für maskuline Interviewpartner. An dritter Stelle wird das Alter in Jahren angeführt und an letzter Stelle letztendlich die summierte insgesamt Aufenthaltsdauer der Befragten in Madrid.

Um trotz der Anonymisierung die Profile der Interviewteiler besser in die folgende Auswertung einzubetten, seien hier kurz ein paar Fakten über deren (Migrations)biographie genannt.²²

1/f/28/5: Die erste Interviewteiler ist aus Österreich, aus der Nähe von Wien, und ist das erste Mal im Jahr 2013 aufgrund eines Studienaufenthaltes für ein halbes Jahr nach Madrid gekommen. Diesen Aufenthalt wiederholte sie in Form eines Praktikums bei einer österreichischen Firma das Jahr darauf und beschloss dann im Jahr 2015 fix nach Madrid zu ziehen. Sie arbeitet im Tourismus und Marketing Sektor und war zur Zeit des Interviews arbeitslos.

2/f/32/5: Die Befragte, ebenfalls aus Österreich, konnte im Jahr 2010 schon erste Berührungspunkte zu Madrid durch einen einjährigen Studienaufenthalt herstellen. Nach Beendigung ihres Studiums in Wien, kehrte sie im Jahr 2015 aufgrund ihrer Beziehung zu einem Spanier und einem bereits zugesagten Job nach Madrid zurück. Heute arbeitet die ausgebildete Psychologin dort an einer deutschen Bildungsinstitution.

3/f/47/9: Diese Interviewteilerin kommt ursprünglich aus Deutschland und befindet sich seit 2011 in Madrid. Zuvor hatte sie aber aufgrund eines freiwilligen sozialen Jahres in Bilbao

²² Die Fakten werden von mir für die Forschungserkenntnis als wichtig erachtet und stellen nicht den Anspruch auf Vollständigkeit der Beschreibung der Ganzheit der Person dar.

und eines achtjährigen Forschungsaufenthaltes in Barcelona schon sehr viel Kontakt mit Spanien. Darauf begründet ist ihr Partner Spanier und gemeinsam haben sie einen Sohn. Beruflich tätig ist sie – nach ihrer wissenschaftlichen Karriere – im Consulting.

4/m/43/10: Der einzige Mann meiner Erhebung kommt aus Österreich und ist 2009 als typischer Expatriate beruflich nach Madrid gekommen, um beim Aufbau der spanischen Niederlassung einer österreichischen Firma als Geschäftsführer zu unterstützen. Spanien an sich kannte er vorher durch Urlaube, in Madrid war er aber zuvor nie. Um Spanisch zu lernen, hat er vor der Migration zwei Kurse besucht.

5/f/39/4: Die Deutsche lebt seit 2015 in Madrid und ist aufgrund eines Jobs und auch einer eigenen Familienzusammenführung immigriert. Vor 2010 war sie bereits sechs Jahre in Brasilien, wo auch ihr Sohn zur Welt gekommen ist. Spanisch konnte sie bereits vor ihrem Aufenthalt, da sie die Sprache studiert hat. Jetzt arbeitet sie im Finanzsektor.

6/f/32/12: Die Interviewteilnehmerin, die aus Deutschland stammt, kam bereits nach dem Abitur, um ihre Ausbildung zur Speditionskauffrau im Zuge einer dualen Ausbildung nach deutschem Vorbild in einer deutschen Firma in Madrid zu absolvieren. Dazu bewogen hat sie die spanische Sprache, die sie zuvor schon in einem Schüleraustausch in Argentinien kennenlernen durfte. Mittlerweile ist sie mit einem Madrilenen verheiratet und hat zwei Kinder.

7/f/37/12: Auch aus Deutschland kommend, konnte diese Person schon erste Eindrücke mit Madrid im Jahr 2005 sowie im Jahr 2007 durch einen Studienaufenthalt sowie ein Praktikum sammeln. 2009 ist sie aufgrund einer fixen Jobzusage permanent nach Madrid gezogen, hat dort einen Spanier geheiratet und zieht zwei Kinder groß. Die ausgebildete Diplomgeographin arbeitet heute in einer offiziellen deutschen Einrichtung.

8/f/27/4: Auch diese Befragte hielt sich zuerst im Jahr 2012 für einen Studienaustausch in Madrid auf und kehrte im Jahr 2016 aufgrund des verpflichtend in Madrid zu absolvierenden zweiten Jahres ihres dualen Masterstudiums zurück. In der Zwischenzeit war sie jeweils für ein paar Monate in Argentinien und Ecuador. Nach der Arbeit in einem deutschen Unternehmen in Madrid, arbeitet sie nun für die Kommunikation in einem deutschen sowie in einem anderen internationalen Unternehmen.

9/f/58/31: Diese Teilnehmerin kam bereits im Jahr 1988 nach Madrid. Zuvor lebte sie eineinhalb Jahre in Frankreich und auch sechs Monate in Barcelona. Die gelernte Dolmetscherin arbeitete zunächst bei einem EU-Projekt mit und wechselte dann in den Finanzsektor. Mittlerweile hat sie zwei Söhne, die in Madrid geboren wurden und von denen einer in Amsterdam studiert.

10/f/22/3: Diese Teilnehmerin emigrierte im Jahr 2016 aus persönlichen Gründen. Nachdem sie die Realschule in Deutschland abgeschlossen hatte, wanderte sie nach Madrid aus, um dort mit ihrem heutigen Ehemann zusammen zu leben. Spanisch hat sie in Sprachkursen nach ihrer Ankunft in Madrid gelernt. Mittlerweile ist sie in Mutterzeit, da sie sich zu Hause um ihre kleine Tochter kümmert.

11/f/33/3: Die Deutsche ist 2016 mit ihrer Familie nach Madrid gezogen. Grund dafür war die Versetzung ihres Mannes für ein – eigentlich einjähriges – Projekt. Mittlerweile lebt die Teilnehmerin mit ihrem US-amerikanischen Mann und ihren beiden Kindern, von denen eines in Madrid geboren wurde, in Madrid. Vorher hat sie mit ihrer vierköpfigen Familie in den USA, zwischenzeitlich in Deutschland und England gelebt. Weder mit Spanien noch mit Spanisch hatte die Soziologin vor ihrem Aufenthalt nennenswerte Berührungspunkte.

12/f/42/13: Die einzige Teilnehmerin aus der Schweiz migrierte im Jahr 2006 nach Madrid. Eigentlich wollte sie dort nur ein paar Monate an einem Spanisch-Sprachkurs teilnehmen, hat sich dann aber dazu entschieden, ihr Studium abzubrechen und in Madrid zu bleiben. Seither arbeitet sie in einem bekannten US-amerikanischen IT-Unternehmen und hat einen Sohn. Interessant ist, dass die Interviewte in den USA geboren wurde, dort drei Jahre lang aufwuchs und dann mit ihrer schweizerischen Familie wieder zurück in die Schweiz migrierte.

13/f/42/18: Nachdem die Österreicherin ihren damaligen madrilenischen Partner in Wien kennenlernte, schloss sie so rasch wie möglich ihr Medizinstudium ab und emigrierte 2002 nach Madrid. Zuvor absolvierte sie auch zwei einmonatige Praktika dort. In Madrid angekommen musste sie zuerst Spanisch lernen, um das Staatsexamen zu bestehen, das ihr erlaubte, ihre Ausbildung als Fachärztin zu absolvieren. Mittlerweile arbeitet sie als Radiologin in einem Krankenhaus, ist mit einem Spanier verheiratet und hat zwei Kinder.

2. DARSTELLUNG DER ERGEBNISSE

2.1. Migration

Hier werden Faktoren beschrieben, die durch die Migration an sich entstanden sind und im Folgenden Einfluss auf Sprach-, Kultur- sowie Akkulturationsverhalten haben.

2.1.1. Migrationsmotiv

Ein Faktor, der mit Abstand am meisten und auch am schnellsten als Grund für die Migration genannt wurde, ist das Klima. Für viele verheißt Madrid, mildere Winter und vor allem viel Sonne.

„Also das Klima an sich ist sehr gut. Es ist besser als in Österreich, es ist jetzt eine Spur wärmer als in Österreich, aber halt nicht zu warm.“ (1/f/28/5)

Und nicht nur die Temperaturen werden in Madrid geschätzt, sondern auch die höhere Zahl an Sonnenstunden und die generelle Verschiebung der „Tageslichtzone“:

„Und die Sonne! Ich kann nicht ohne Sonne.“ (1/f/28/5)

„Ja, man wohnt in dem Land, wo andere Urlaub machen. Das ist einfach ziemlich geil.“ (5/f/39/4)

Trotzdem bezeichnete keiner der Befragten das Wetter als den ausschlaggebenden Auswanderungsgrund per se, sondern vielmehr als ein großes Plus am Leben in Madrid.

Ein weitaus wichtigerer Grund, der von ca. drei Viertel der Interviewteilnehmer genannt wurde, waren die Leidenschaft für Sprache und auch Kultur, die entweder durch Kontakte zur Aufnahmegesellschaft in Urlauben entfacht wurde. Viele kamen mit der spanischen Sprache bereits in der Schule oder sogar durch ein Studium der Sprache an der Universität in Kontakt.

„Der richtige Hauptgrund war wahrscheinlich Sprache und Kultur. Weil seitdem ich klein bin, bin ich mit meinen Eltern immer wieder nach Spanien gefahren. Meine Eltern sind große Spanien Liebhaber, sprechen auch Spanisch und wir sind jedes Jahr irgendwie an einen anderen Ort von Spanien gereist und haben das Land erkundet. Aber ich konnte trotzdem noch nicht so richtig Spanisch sprechen. Und das wollte ich gerne.“ (7/f/37/12)

„Ich hatte damals die Wahl zwischen San Sebastián und Madrid und, äh, ich habe mir dann den Studienplan in San Sebastián angeschaut und habe gesagt, interessiert mich nicht, weil das Studium ist auf Englisch und ich möchte meine Kurse auf Spanisch machen, wenn ich schon da bin.“ (1/f/28/5)

„Weil ich besser Spanisch lernen wollte, eigentlich schon immer, weil mir schon immer die Sprache gut gefallen hat. Und ja, weil ich halt auch Spanien ganz toll finde so als Land, so den Lifestyle, das Essen und das Klima - das hat mir schon immer gut gefallen.“ (2/f/32/5)

Eine Person beschreibt ihr Auswanderungsmotiv zunächst als Sprachaufenthalt, den sie aufgrund einer Auszeit an der Universität für zwei Monate eingeplant hat. Im Endeffekt ist sie aber in Madrid geblieben und bezeichnet so ihre Emigration als einen nicht ganz bewussten Prozess:

„Ich habe eigentlich für zwei Monate einen Sprachaufenthalt geplant in einer Sprachschule und ich hatte dann noch so ein bisschen Zeit und wollte noch so ein Praktikum machen, um die Kultur noch so ein bisschen kennenzulernen. Und ich hatte eigentlich schon meinen Studienplatz danach im Herbst und wollte zurückgehen. [...] Ich hatte da immer noch vor, ein paar Monate arbeiten vielleicht und dann aber wieder zurückzugehen. Ja und dann kam es aber anders. (lacht) Ja, mir hat es da gefallen, also mir hat das Leben da gefallen, mir hat die Art und Weise natürlich, also hier findet sehr viel Leben auf der Straße statt, immer schönes Wetter, also natürlich auch deswegen. Und halt völlig anders. [...] Und irgendwie so hat das dann so, also, ich habe jetzt nicht die Entscheidung getroffen 'so, ich will jetzt auswandern', sondern das ist mehr so (lacht)... irgendwie bin ich da reingerutscht.“ (12/f/42/13)

Ca. ein Drittel der Befragten war vor der Entscheidung zu einem permanenten Aufenthalt in Madrid bereits für ein Semester oder ein Jahr in Madrid als Austauschstudierende und konnte so Erfahrungen mit der Sprache sowie der Aufnahmegesellschaft und den eigenen Einstellungen dazu sammeln.

Eine Befragte wählte in Folge sogar einen binationalen Studiengang, bei dem man Teile des Studiums an der Partneruniversität in Madrid absolvieren muss und der an ihrer Universität in Deutschland angeboten wird.

„Weil ich in Madrid schon mein Erasmus Studium gemacht habe vor sieben Jahren. Und ja, mir hat die Stadt zum Leben einfach so gut gefallen, weil sie ja, so ausgewogen ist. Sie ist auf der einen Seite sehr sicher, was wichtig war für mich. Und ja, auch vom Freizeitangebot her, was man so machen kann und dann halt auch wegen dem Studiengang. Also das heißt, der Studiengang ist binational.“ (8/f/27/4)

„Also ich weiß nur, dass jedes Mal, wenn ich zurückgekommen bin nach Madrid, also ich bin auch manchmal nach Hause geflogen wegen Familienfesten oder so während meines Erasmus, und jedes Mal, wenn ich wieder zurückgekommen bin nach Madrid, ist mir das Herz aufgegangen. Da hab' ich gewusst, also nach zwei Monaten war mir klar, ich möchte da eine Zeit lang leben.“ (1/f/28/5)

Diese Zeit als nur temporäre Residenten durch Austausch oder Praktika haben viele auch als bewusste Probezeit genommen, um herauszufinden, ob Madrid wirklich als dauerhaftes Ausreiseziel für sie geeignet ist.

„[W]ie ich die Möglichkeit gehabt habe, das Praktikum zu machen, gesagt, okay, das ist jetzt meine Chance zu sehen, ob mir Madrid auch gefällt, wenn da 40 Stunden arbeiten muss und nicht diesen Erasmus Background habe, [...]. Und dann habe ich mich sehr wohlgefühlt und habe gemerkt, dass Madrid auch was kann, wenn man arbeiten muss (lacht).“ (1/f/28/5)

Außerdem lässt sich feststellen, dass ein vorangegangener, zeitlich terminierter Aufenthalt dazu beiträgt, in Folge die Migrationsstrapazen als eher gering wahrzunehmen und somit die Emigration in bereits bekannte Regionen eher in Betracht gezogen wird.

„Beim Erasmus Aufenthalt war ich ja doch ein bisschen überfordert auf der Uni mit der Sprache, weil alle so schnell sprechen, weil alles ein bisschen verwirrend war, chaotisch, neu. Und das zweite Mal [nach Madrid ziehen] wusste ich halt schon, was auf mich zukommt. In den vier Jahren wo wir Fernbeziehung hatten, war ich halt schon auch oft hier in Madrid zu Besuch, also ich wusste halt schon mehr, was mich da erwartet und habe mich dann eben nochmal bewusst dazu entschieden jetzt hier zu leben.“ (2/f/32/5)

Obwohl generell eher Arbeit direkt vor Ort in Madrid gesucht wurde und deshalb für die Mehrheit nicht als primärer Migrationsgrund gilt, trafen fünf Personen die Entscheidung zu emigrieren aufgrund eines bereits vorhandenen Jobangebots in Madrid, das sie auf teilweise gar nicht in Madrid gesucht haben:

„Er [mein Mann] wollte eigentlich gar nicht zurück [nach Madrid], aber das hat sich dann halt so ergeben. Ich habe aber auch nicht aktiv in Madrid nach Arbeit gesucht. Eigentlich hätte ich was in München gesucht (lacht). Und das Jobangebot ist dann einfach aufgepoppt, mehr oder weniger.“ (3/f/47/9)

Diese Befragte, deren Mann als Expat im gleichen Unternehmen von England nach Madrid versetzt wurde, macht klar, dass nach Madrid zu emigrieren ausschließlich ökonomischer Natur ist und sie eigentlich nie Madrid oder auch Spanien als Migrationsziel in Erwägung gezogen hatte.

„Nein, um Gottes Willen, wir wären nie nach Madrid gegangen, wir sprechen ja kein Spanisch. Aber das war ein Jobangebot, das wir finanziell nicht ausschlagen konnten. Und am Anfang hieß es halt, dass wir das für ein Jahr machen und jetzt ist es schon länger. [...] Und ja, ich warte von Monat für Monat, dass es woanders hingehet, aber ähm... geht's nicht woanders hin. Aber wir haben auch nicht das Gefühl als würden wir da ewig bleiben. Und so sind wir irgendwie zwischen den Welten.“ (11/f/33/3)

Aber dem steht auch die bewusste Entscheidung, das Jobangebot gerade aufgrund der Kultur anzunehmen, entgegen.

„Dass ich nach Madrid gegangen bin, war eigentlich ausschließlich beruflicher Natur. Ich meine ja, Spanien und Spanisch hat mich schon immer interessiert. Mein erster Urlaub allein, den habe ich in Spanien gemacht und von da an war ich jedes Jahr in Spanien. Also Spanien ist seit vielen, vielen Jahren mein Lieblingsziel gewesen, darum

hat mich die Kultur interessiert und auch die Sprache. Und da habe ich dann die berufliche Chance genutzt, um die Kultur an sich kennenzulernen.“ (4/m/43/10)

Eine Teilnehmerin absolvierte nach dem Abitur eine duale Ausbildung an einer deutschen Einrichtung in Madrid und sieht dies in Verbindung mit ihrer Leidenschaft für Spanisch als Migrationsmotiv.

„Aber so richtig zu wissen, dass ich eigentlich was mit Spanisch machen möchte, das war so erst im Abi, wo ich so dachte: ‚Oah, eigentlich ist es gar nicht schlecht!‘ Und da hat mir dann auch meine Spanischlehrerin gesagt: ‚Ja, da ist eine Infoveranstaltung, geh da mal hin!‘ [...] Und dann habe ich da tatsächlich einen Ausbildungsplatz mit Jobangebot in Madrid bekommen.“

Für drei der befragten Frauen war auch die Liebe zu einem Spanier der ausschlaggebende Grund, ihre Heimat zu verlassen und in Madrid einen Neuanfang zu suchen.

„Ich habe mich in einen Spanier verliebt (lacht). Musste mich ausgerechnet in einen Spanier verlieben und dann haben wir Fernbeziehung gehabt und ja. Ich habe ihn über’s Internet kennengelernt und wir waren dann drei Jahre in einer Fernbeziehung und dann bin ich direkt nach dem Schulabschluss nach Madrid.“ (10/f/22/3)

Der Entscheidung aufgrund der Beziehung zu einem Madrilenen zu emigrieren, gingen aber auch ökonomische Überlegungen voran:

„Wir hatten ja auch überlegt, ob er nach Deutschland kommt, damit ich eine Ausbildung machen kann. Aber finanziell wäre das halt... Also in der Ausbildung würde ich nicht das verdienen, was wir jetzt hier hätten.“ (10/f/22/3)

Bei einer Befragten war die permanente Emigration nach Madrid auch Ergebnis eines Studienaufenthaltes, bei dem sie ihren Partner kennengelernt hatte.

„Also als ich 2015 wiedergekommen bin, da war die Sprache kein Grund mehr, ich habe ja schon vier Jahre dann durchgehend Spanisch mit meinem Freund gesprochen. Sondern da war dann vielmehr der Grund, dass ich eben mit meinem Freund dann zusammen bin.“ (2/f/32/5)

Bei einer anderen Person glich die Emigration mehr einem ins kalte Wasser Springen.

„Und da hat sie mir diesen Spanier vorgestellt und für mich war das Liebe auf den ersten Blick. Also das war ‘98, er hat schon gearbeitet und ich habe noch studiert. Vier Jahre zwischen Wien und Madrid bis 2002, typische Fernbeziehung. Und dann war ich fertig mit dem Studium und bin nach Madrid gegangen.“ (13/f/42/18)

Allerdings empfindet diese Befragte ihre – aus Liebe getätigte Entscheidung – im Nachhinein als eine nicht ganz freiwillige:

„[...] und ich habe mich nicht wirklich entschieden, dass ich im Ausland bin, also das ist einfach so gekommen.“ (13/f/42/18)

Bei derselben Befragten, aber auch bei anderen, die ursprünglich aus einer eher ruraleren Gegend kommen, stellt auch die Anonymität der Großstadt einen großen Anreiz dar:

„Also wie ich noch keine Kinder gehabt habe, war ich total 'Madrid, Madrid'. Also ich komme aus einem Dorf mit 2000 Einwohnern und ich wollte immer in die Stadt, also ich war voll der Stadtmensch, also je größer umso besser.“ (13/f/42/18)

„Also man muss dazusagen, ich bin aus einem kleineren Dorf, [...] und mich kennen die Leute halt und es ist nett, aber irgendwann geht's einem schon auf die Nerven, das muss halt nicht sein. Und ich kann mir nicht vorstellen, nach Wien zu ziehen, und Madrid ist aber, da habe ich mich - obwohl's eine Großstadt ist - gleich wohlgeföhlt.“ (1/f/28/5)

Wieder andere bewerten den Faktor Großstadt als einen negativen, wie diese Person, die ausschließlich aufgrund eines Jobangebotes auswanderte.

„Ich mochte die Stadt eigentlich nicht so besonders, als ich ankam. Die ist mir noch immer ein bisschen zu groß. [...] Also diese Stadt war jetzt nie so meine große Liebe irgendwie. Das war wirklich so, das hat sich halt ergeben und naja. Schlecht war es auch nicht, aber es war jetzt gar nicht so, dass ich unbedingt nach Madrid wollte.“ (3/f/47/9)

Bei vielen schwingt bei der Frage nach der Emigration auch der Begriff der „Freiheit“ mit: Sie sehen Madrid als eine Art Ausbruch von der verurteilenden und schweren Herkunftsgesellschaft als Ganzes aber auch das Abkapseln von den Eltern steht hier im Vordergrund. Madrid ist für sie eine Stadt, in der sie sich frei bewegen können und sich endlich als „sie selbst“ fühlen können und dürfen. Diese persönliche Feststellung äußerten besonders die Auswanderer, die nach ihrem Studium – also in ihren Zwanzigern und in einer neuen Lebensphase – nach Madrid gezogen sind.

„Ich glaube, dass das auch ein bisschen damit zusammenhängt, dass ich sehr unabhängig bin und sehr gerne unabhängig bin und dass ähm... Zuhause halt... da wieder die Eltern und so weiter, das überzeugt mich nicht (lacht).“ (1/f/28/5)

„[W]eil ich das Gefühl habe, in Deutschland wird man beurteilt oder also vor allem auch von meinen Eltern, die finden das jetzt eher so ‚hm‘, dass ich jetzt hier in Spanien bin und noch nicht so richtig meine Richtung gefunden habe, weil die sind halt sehr traditionell meine Eltern.“ (8/f/27/4)

„Ja, also Spanien habe ich gewählt, ein bisschen von der Lebenseinstellung, das ist eben nicht nur, das Leben besteht nicht nur aus Arbeit, sondern es gibt auch noch was anderes. [...] Es ist schwierig zu erklären, weil ich mit den Deutschen, ja also mit denen kam ich nicht besonders zurecht. [...] Und ich wollte immer schon weg, schon als kleines Kind, wollte ich immer weg aus Deutschland, ich weiß auch nicht warum.“ (9/f/58/31)

Die gleiche Person beschreibt ihren Migrationsprozess noch weiter:

„Ich habe vorher schon in Frankreich gelebt, aber das hat mir nicht so gut gefallen. Und in Deutschland wollte ich nicht leben. Weil meine Mentalität auch eine andere ist. Insofern bot sich das dann nach dem Studium an hierherzukommen. Und das habe ich dann gemacht. Und habe mir dann direkt hier Arbeit gesucht und es hat etwas gedauert, so knapp vier Monate und dann hatte ich Arbeit und dann war klar, ich bleibe hier.“ (9/f/58/31)

Ein weiterer sehr persönlicher Grund, der mit dieser Freiheit vielleicht einhergeht oder zumindest in gewissem Maße mit dieser zusammenhängt, ist die Unzufriedenheit im Herkunftsort einiger Befragter. Sei es aufgrund des sozialen Umfeldes, eigenen psychischen Bedingungen oder einfach nur wegen der sich einstellenden Zufriedenheit, die der Aufenthalt in Madrid mit sich gebracht hatte.

Diese Zufriedenheit, oder auch dieses „Wohlfühlen“, wie es sehr viele der Interviewteilnehmer beschrieben, ist hier vielleicht nicht als Auswanderungsgrund per se anzuführen, jedoch hat dieses Gefühl sehr wohl dazu beigetragen, dass viele der Befragten bisher nicht wieder in ihr Herkunftsland zurückkehrten und sich somit bewusst für das Bleiben in Madrid entschieden.

„In der Schweiz lebt man zwar auf sehr hohem Niveau und man lebt sehr gut, aber halt trotzdem... Viele Leute sind deswegen trotzdem nicht zufrieden. Und dann... Also das hat mich immer so ein bisschen genervt. Das hat mich auch so ein bisschen davon abgehalten, wieder zurückzugehen. Ich war halt hier einfach zufrieden.“ (12/f/42/13)

„Also ich hatte in Deutschland eine starke Depressionsphase und deswegen verbinde ich Deutschland mit nicht so schönen Dingen und ja. Deswegen war nach Madrid zu kommen auch eine gute Entscheidung.“ (10/f/22/3)

Einige konnten mir aber auch davon berichten, dass Madrid als Migrationsziel eher hintergründig und vielmehr der Aspekt „Spanien“ mit allem was dazugehört für sie von Bedeutung war.

„Madrid war eigentlich nur meine zweite Wahl. Die erste Wahl war Granada, da wollte ich ursprünglich halt auch Erasmus machen, aber ich war froh, dass es dann doch nicht Granada geworden ist, weil's dann für ein ganzes Jahr vielleicht ein bisschen klein ist für mich.“ (2/f/32/5)

„Und Madrid ja, das war ein guter Zufall, dass das auch Madrid war, die Stadt, die ich schon gekannt habe, aber ich hätte es, glaube ich, auch gemacht, wenn das jetzt irgendwie in einer anderen Stadt in Spanien gewesen wäre.“ (8/f/27/4)

2.1.2. Madrid als Ziel von Arbeitsmigration

Wie bereits in Kapitel 1 und 2 des theoretischen Teils angesprochen, ist Migration auch oft durch einen ökonomischen Nutzen hervorgerufen und wird in Folge als Arbeitsmigration definiert. Mich hat vor allem interessiert, ob in einem wirtschaftlich schlechter positionierten Zielland dieser Vorteil tatsächlich vorhanden ist und wie Immigranten in Madrid diesen Faktor für sich selbst sehen.

Einige haben das Gefühl, dass sie ihre berufliche Situation durch die Migration eindeutig verbessern konnten. Dies betrifft in erster Linie die, die sich auch bewusst aufgrund einer Arbeitsstelle nach Madrid begeben haben.

„Dadurch [durch die Migration] hat sich auch absolut meine berufliche Lage verbessert, das Gefühl habe ich auf alle Fälle. Wenn ich nicht nach Madrid gegangen wäre, hätte ich meine Position nie in dieser Weise verbessern können, niemals.“ (4/m/43/10)

„Ja, auf jeden Fall [konnte ich meine berufliche Situation verbessern]. Sagen wir's mal so, ich hatte einen festen Job und für spanische Verhältnisse war das jetzt kein schlechter Job, also weil hier die Gehälter ja viel niedriger sind. Also ich hatte schon einen festen Job, bevor ich das Studium überhaupt abgeschlossen hatte und habe danach dann gleich in Vollzeitbeschäftigung hier arbeiten können, obwohl hier zu der Zeit gerade die Krise war. Und das konnten nicht so viele sagen.“ (7/f/37/12)

„Wenn man beruflich verbessern jetzt so interpretiert, also dass man mehr Geld verdient, dann ist Deutschland natürlich besser bezahlt als Madrid. Also ein Einstiegsgehalt hier ist wirklich deutlich, deutlich unter dem, was man in Deutschland verdient. Also ich würde sagen, beruflich habe ich mich schon verbessert, weil das eine Position war, die so Sinn machte in dem Moment, aber nicht unbedingt unter einem finanziellen Gesichtspunkt.“ (5/f/39/4)

Diese finanziell schlechtere Ausgangslage im Zielland sprechen auch sehr viele der anderen Befragten an.

„Ja... äh... die Arbeitssituation... ich glaube, dass es... also ich weiß, dass ich in Österreich viel mehr verdienen könnte und wahrscheinlich ein noch besseres Leben haben könnte und viel reisen, alles Mögliche, weil einfach das Gehalt dementsprechend besser ist. Also wenn ich sehe, was meine Freunde und meine Schwestern, zum Beispiel, verdienen, da kommt mir das Grauen (lacht). Also von so was kann ich nur träumen!“ (1/f/28/5)

„Also, wenn man da wirklich so die ganzen Konditionen [für die Arbeit] so durchgeht, wie man es vielleicht in Deutschland gewohnt wäre und wie es letztendlich hier ist, dann würde man die ganze Sache gar nicht machen. Oder da wäre man schon wieder nach Hause gegangen, oder? (lacht)“ (6/f/32/12)

Ein weiterer Aspekt, den einige nannten, ist auch die Offenheit und Flexibilität der Jobwahl gegenüber, die die deutschsprachigen Migranten teilweise für einen sicheren Arbeitsplatz mitbringen müssen.

„Also ich war da auch sehr offen für die Berufswahl. Also ich wollte nicht als Übersetzerin arbeiten. Ich habe zwar ein paar Übersetzungen gemacht, aber irgendwie so professionell würde ich das nie aufziehen also wollte ich auch nie machen.“ (9/f/58/31)

„Also es ist von den Jobmöglichkeiten her sehr schwierig. Also, ich versuche auch in der jetzigen Firma mich irgendwie umzuorientieren, aber das ist sehr schwierig, also auch für Deutsche, dass man irgendwie einen Job kriegt, der halbwegs vernünftig bezahlt ist.“ (8/f/27/4)

Ein weiterer Faktor, der die Arbeitsbedingungen für Migranten in Madrid erschwert und eben diese Flexibilität am Arbeitsmarkt hervorruft, sind die teilweise fehlenden Anerkennungen von akademischen Leistungen.

„Aber wirklich jetzt was in seinem Bereich zu finden als Akademiker ist nach wie vor nicht einfach.“ (2/f/32/5)

Dies erlebte die ausgebildete Psychologin, die bei der Ankunft in Madrid zuerst als Erzieherin arbeitete und erst später einen Teilzeitjob in ihrem Bereich finden konnte.

„Aber in Psychologie was zu finden wäre halt schwierig, vor allem auch mit dem Titel gibt es ein bisschen Einschränkungen. Also mein österreichischer Titel wird nicht vollständig hier anerkannt, sondern eben, also in der deutschen Einrichtung, wo ich jetzt bin, ist es eh kein Problem, da passt alles. Aber wenn ich jetzt in spanischen Krankenhäusern oder so arbeiten möchte, müsste ich erst mal noch meinen Titel übersetzen lassen und dann höchstwahrscheinlich auch noch Kurse nachholen auf der Uni, dass der Titel wirklich hundertprozentig anerkannt wird, weil das Studium halt jetzt nicht ganz genau gleich ist.“ (2/f/32/5)

Was für sie zur Schlussfolgerung führt:

„Also in Österreich wäre die Bandbreite an Jobs viel größer und ich hätte wahrscheinlich dort auch noch irgendeine Zusatzausbildung gemacht, was ich hier bisher noch nicht gemacht habe. Also ich denke, bessere Jobchancen hätte ich doch nach wie vor noch in Österreich.“ (2/f/32/5)

Von einer ähnlichen Situation berichtete auch eine andere Österreicherin, die direkt nach ihrem Medizinstudium in Wien bereits im Jahr 2002 nach Madrid emigrierte, um dort das Staatsexamen für die Facharztausbildung machen zu können.

„Ich habe dann meinen Arzttitel anerkennen lassen müssen. Aber dadurch, dass unser Studienplan auf Deutsch ist und das in Spanien noch nie eine Österreicherin gemacht

hat, war das hochkompliziert. Keiner hat sich auf dem Ministerium ausgekannt, was ich ihnen bringen muss, wie man das übersetzt, wie man das anerkennt. [...] Und dann ist die Anerkennung nicht angekommen, obwohl ich die Prüfung bestanden habe. Das heißt, ich musste noch ein Jahr auf den nächsten Prüfungstermin warten, wegen fehlender Anerkennung vom Ministerium.“ (13/f/42/18)

Trotzdem sind die Migranten noch hier. Eine Befragte beschreibt die Situation für sich so:

„Also das glaube ich schon, dass man in Deutschland mehr Chancen hat auf einen besseren Job und besser bezahlten Job, aber... dieses Gefühl 'Hier kann ich nicht mehr leben', das hatte ich bis jetzt eigentlich noch nie.“ (6/f/32/12)

2.2. Sprache

2.2.1. Das Lernen der spanischen Sprache

85 Prozent der Befragten gaben an, bereits vor ihrem Madrid Aufenthalt in irgendeiner Weise Spanisch gelernt zu haben. Dabei lernte ca. die Hälfte die Zielsprache in der Schule oder auf der Universität, was sie als klaren Vorteil beschreiben.

„Ich hatte in der Schule vorher drei Jahre lang Spanisch, [...] also die Liebe zu Spanisch war halt schon immer mehr da als zu Italienisch. Und ich hatte eine Freundin in Peru, die hatte ich fünf Wochen lang besucht, während der Schulzeit [...] und habe gemerkt, die Sprache gefällt mir und da habe ich halt dann einfach mehr Zeit investiert. [...] Und das wollte ich halt einfach, ich wollte mit denen [in Peru] schreiben können, ich wollte skypen können und die können halt kein Englisch, deswegen musste ich Spanisch lernen.“ (1/f/28/5)

„Ja, also ich habe Spanisch studiert. Habe das aber lange Zeit nicht mehr gesprochen, als ich in Brasilien gelebt habe. Also Spanisch und Portugiesisch sind sehr ähnliche Sprachen und die beide gleichzeitig aktiv zu sprechen ist schwer. Aber klar, als ich hier war, hat das nicht lange gedauert und dann konnte ich das wieder. [...] Also ich habe keine Kurse gemacht oder so, aber dadurch, dass man hier lebt, kriegt man ja genug mit.“ (5/f/39/4)

„Also mein [Spanisch] Niveau war [als ich nach Madrid gekommen bin] sehr gut. Sonst hätte ich auch Schwierigkeiten gehabt, die Arbeit zu finden, die ich gefunden habe, würde ich mal sagen.“ (9/f/58/31)

„Ja, aber letztendlich hat es [vorher Spanisch gelernt zu haben] mir schon sehr geholfen, hier Fuß zu fassen und eben mich gut auszudrücken und äh ja, vernünftiges Spanisch zu lernen, sag ich mal.“ (6/f/32/12)

„Ich habe mit Spanien eigentlich nur am Gymnasium Kontakt gehabt, weil da habe ich das als Freigegegenstand, also da habe ich Spanisch genommen. Aber die Spanischlehrerin hat uns irgendwie überhaupt nicht gefallen und also mir hat Spanisch auch überhaupt nicht gefallen.“ (13/f/42/18)

Diese Ablehnung der spanischen Sprache gegenüber hat sich bei der Österreicherin bis heute nicht geändert.

„Hin und wieder frage ich mich, was tue ich eigentlich hier? Also weil jobmäßig ist es viel schlechter als in Österreich, ich habe nie Spanisch studiert, ich habe überhaupt kein Interesse an der spanischen Sprache.“ (13/f/42/18)

Trotzdem gestaltete sich ihr Leben in Madrid durchgehend auf Spanisch und so lernte auch sie vor Ort die Sprache noch besser.

„Generell, also, ich bin nach Madrid gekommen und es war der totale Wechsel von Deutsch auf plötzlich alles in meinem Leben Spanisch. Ich war völlig allein hier, also echt, ganz allein. Heute schaut es anders aus, weil jetzt habe ich Kinder.“ (13/f/42/18)

Andere waren von Reisen oder Auslandsaufenthalten mit der Sprache in Kontakt und dadurch motivierter diese zu lernen.

„Ich habe schon mal auf den Reisen mit meinen Eltern ein bisschen gelernt. Und dann habe ich mir halt ein Buch gekauft und habe angefangen, mir das selbst beizubringen. Und dann, als ich dann für Erasmus angenommen wurde, habe ich mich für einen Hochschulkurs eingeschrieben. Ich konnte halt vorher schon Französisch und da die beiden Sprachen relativ ähnlich sind, ging das dann schnell.“ (7/f/37/12)

„Also ich habe Spanisch relativ schnell gelernt, weil ich war [vor meinem Umzug nach Madrid] zwei Monate in Argentinien und bin da jeden Tag in die Sprachschule. Und auf der Uni [in Madrid] musste ich das dann sowieso können.“ (8/f/27/4)

Einige der Befragten bereiteten sich gezielt auf ihren angestrebten Auslandsaufenthalt vor und besuchten Kurse in ihrem Herkunftsland. Trotzdem war ihr Spanisch Niveau anfangs noch unzureichend, um sich ausschließlich in der Sprache der Aufnahmegesellschaft zu verständigen.

„Am Anfang war mein Spanisch noch relativ, hm, wenig. Ich habe zuvor nur so zwei Kurse gehabt, also, gerade in der Firma auch habe ich Englisch gesprochen mit den Leuten und ja, das war am Anfang natürlich schwierig mit Behördenwegen etc., mit ganz wenig Englisch die Dokumente zu bekommen, die man braucht, um eine Wohnung anzumelden, ein Handy, ein Bankkonto zu eröffnen. [...] Aber ich hab's gewusst, das wird ein bisschen schwieriger und da muss ich Geduld haben, aber ja, ich hab's gemeistert.“ (4/m/43/10)

„Ich habe in der Schweiz schon einen Sprachkurs gemacht, so für ein Jahr oder so. Aber natürlich im Land dann das Reden, [...] die sprechen dann so schnell und das war überhaupt nicht einfach. [...] Und anfangs in meiner Arbeit musste ich auch nicht Spanisch sprechen. Da musste ich Englisch und Deutsch können. Und Spanisch... Für mich war immer klar, ich werde nicht Englisch sprechen hier, weil das kann ich schon, sondern ich will dieses Spanisch lernen.“ (12/f/42/13)

Viele haben mir davon berichtet, dass sie anfangs gezielt nach spanischen Sprechgelegenheiten in Form von sozialen Kontakten suchten. Vor allem das Thema des Zusammenwohnens wurde hier oft erwähnt.

„Ich habe gezielt darauf geguckt, dass ich eine Wohnung finde mit Spaniern. So bin ich so halt auch recht schnell, würde ich sagen, an Spanisch ran gekommen, [...] und Paco [mein Mann] ist Spanier und hat zwar im Studium irgendwann mal einen Deutschkurs belegt und ja... insofern war das dann auch klar, dass wir immer Spanisch sprechen. Er hat mich da ziemlich unterstützt mit der Sprache, muss ich sagen.“ (6/f/32/12)

„Und ich bin halt im Erasmus Jahr in eine WG gezogen, mit Spaniern. Da waren auch eine Französin und eine Türkin dabei, aber wir haben halt alle die ganze Zeit immer nur Spanisch gesprochen. Von daher ging das sehr schnell und sehr gut.“ (7/f/37/12)

Die zwei befragten Frauen, die gänzlich ohne Spanischkenntnisse nach Madrid kamen, lernten zwar auch etwas Spanisch, beschreiben ihre derzeitige Spanischkompetenz aber als noch immer sehr gering bis mittelmäßig.

Eine der beiden Frauen besuchte anfangs für zwei Jahre lang Spanischkurse direkt vor Ort in Madrid und konnte so ihre Sprachkompetenz verbessern.

„Ich kam mit dem Satz hier her: ‚Wo ist die Toilette‘, und gut, ‚ich liebe dich‘, das konnte ich auch noch, aber jetzt nicht einen richtigen Satz so. [...] Ja und gut, jetzt komme ich schon alleine bei den Ärzten klar.“ (10/f/22/3)

„Ich glaube, jetzt, dadurch dass ich wieder mehr Deutsch spreche mit meiner Tochter, hat sich mein Spanisch wieder verschlechtert, also auch dadurch, dass ich eine Pause gerade habe mit dem Spanischkurs.“ (10/f/22/3)

Die zweite Teilnehmerin hat nie Spanischkurse besucht, kann aber nach drei Jahren trotzdem schon ein bisschen auf Spanisch kommunizieren. Trotzdem ist diese Kommunikation noch mit sehr viel Unsicherheit verbunden.

„Wir können uns verständigen, aber wir können niemandem erzählen, dass wir schon drei Jahre da wohnen, weil dafür ist unser Spanisch schrecklich.“ (11/f/33/3)

Als Gründe für das Nichtlernen der spanischen Sprache führt sie vor allem den recht raschen Migrationsprozess, das Zuhausebleiben bei den Kindern sowie die Ausdehnung der eigentlich geplanten Aufenthaltsdauer von ursprünglich einem Jahr auf mittlerweile bereits drei Jahren auf.

„Wir hatten, ich glaube, vier oder fünf Wochen zum Umziehen. Wir mussten schnell unser Haus verkaufen in England und nach Spanien ziehen. Also das war sehr spontan und ungeplant. Und wir haben uns nicht darauf vorbereitet. Und wir haben zwei Kinder und ich bin halt schwanger nach Spanien gekommen und deswegen hatte ich das Gefühl, ich konnte nie irgendwie einen Sprachkurs oder so machen.“ (11/f/33/3)

„Irgendwie habe ich am Anfang halt gedacht, wenn wir nur ein Jahr da wohnen, dann muss ich auch gar nicht Spanisch lernen und die Kinder auch gar nicht in den Kindergarten schicken und jetzt sind wir schon das dritte Jahr hier und ich denk mir 'langsam müsstest du mal Spanisch lernen'. (lacht)“ (11/f/33/3)

2.2.2. Sprachgebrauch

Doch wie sieht der Sprachgebrauch heute aus? Für alle spielt Deutsch nach wie vor noch irgendeine Rolle in ihrem Alltagsleben. Die Mehrheit benutzt es in irgendeiner Weise, sei es am Arbeitsplatz, mit den Kindern oder auch mit anderen deutschsprachigen sozialen Kontakten. Doch auch Spanisch beherrscht den Alltag der Migranten in großer, wenn nicht sogar in mehrheitlicher Weise.

„Daher würde ich schon sagen, dass ich – außer, wenn ich gerade mit den Kindern spreche – sonst eigentlich fast nur Spanisch spreche in meiner Freizeit.“ (7/f/37/12)

„Meine Arbeit ist auch fast zu hundert Prozent auf Spanisch, wenn ich jetzt gerade nicht mit der österreichischen Zentrale kommunizieren muss, spreche ich eigentlich nur Spanisch.“ (4/m/43/10)

„Das heißt nachmittags, wenn ich zu Hause bin, ist es auf jeden Fall Deutsch. Vormittags bei der Arbeit ist es eigentlich nur Spanisch. Und ich bin für die Kundenbetreuung bzw. den Einkauf in Deutschland zuständig, das heißt mit den Lieferanten spreche ich Deutsch und mit den Kunden Spanisch, aber an sich mit den Kollegen eigentlich fast nur Spanisch. Also im Moment würde ich sagen, ich spreche 60% Spanisch und 40% Deutsch. [...] [Meine sozialen Kontakte sind] sehr gemixt. Also natürlich habe ich sehr viele deutsche Freunde, die aber auch alle soweit Spanisch sprechen, weil die halt auch jetzt schon ihre spanischen Partner haben und so. Da würde ich sagen, dass es auch sehr viel Spanisch ist. Wenn ich mich jetzt mit meinen deutschen Freunden alleine treffe, dann sprechen wir Deutsch.“ (6/f/32/12)

Interessant ist auch, dass eine Befragte davon berichtet, dass sogar ihre Eltern mittlerweile schon Spanisch lernen, obwohl sie sich auch auf Englisch mit dem spanischen Schwiegersohn unterhalten könnten. Das heißt, auch die Herkunftsgesellschaft wird in diesem Fall im Lernen der Sprache der Aufnahmegesellschaft der Migrantin beeinflusst.

„Also bei uns dominiert Spanisch. Und ich spreche mit den Kindern Deutsch, also Österreichisch (lacht). Mein Mann hat Deutsch nie gelernt, aber er versteht's perfekt. [...] Also mit meinen Eltern redet er auf Englisch. Obwohl die auch seit zehn Jahren jetzt in einen Spanisch Kurs gehen.“ (13/f/42/18)

Da hundert Prozent der Studienteilnehmer angaben, Englisch zu beherrschen, ist auch die Komponente der englischen Sprache für viele von großer Wichtigkeit. Hier ist aber zu beachten, dass dies ausschließlich im Arbeitskontext, oder mit englischsprachigen Freunden passiert.

„Ich arbeite vorrangig auf Englisch, weil ich in einem sehr, sehr großen Unternehmen arbeite, wo ich täglich mit Kollegen aus der ganzen Welt zu tun habe. Natürlich habe ich auch spanische Arbeitskollegen, aber trotzdem ist die Arbeitssprache Englisch. Beim Job vorher habe ich viel auf Spanisch gearbeitet, bzw. auch auf Deutsch. Das war damals so 70% Spanisch und dann noch fifty fifty Englisch und Deutsch.“ (5/f/39/4)

„Also ich würde sagen, vielleicht 40% Deutsch, 60% Spanisch und ein bisschen Englisch halt.“ (2/f/32/5)

„Auf der Arbeit Englisch und Spanisch, ich würde sagen fifty-fifty. Und außerhalb Spanisch. Deutsch spreche ich sehr wenig.“ (3/f/47/9)

Nur bei der Teilnehmerin, die mit einem US-Amerikaner verheiratet ist und als Expat in Madrid ist, spielt Englisch in allen Bereich ihres sozialen Lebens eine Rolle.

„Also ich habe halt die meisten Freunde, die ich in Spanien habe, sind auch solche *Expat Families*, also Leute, wo einer oder zwei nicht aus Spanien kommen und auch so eine Spielgruppe, die läuft auch auf Englisch. Ich würde also sagen, ein bisschen mehr Englisch als Deutsch, weil Deutsch spreche ich ja nur mit den Kindern, aber ich würde sagen, ein bisschen mehr Englisch und dann Deutsch... und dann Spanisch. (lacht)“ (11/f/33/3)

Eine Interviewteilnehmerin beschreibt ihren Alltag als ausschließlich Spanisch, da sie in Madrid fast keinen Kontakt zu deutschsprachigen Personen hatte. Dabei fiel ihr auf, dass sie immer mehr die deutsche Sprache vergisst und sie so aktiv nach Kontakten der Herkunftsgesellschaft suchte, um die Erstsprache beizubehalten und das Eintreten der *language attrition*, also das Verlernen der Muttersprache, zu verhindern. Erst als ihre Tochter vor knapp einem Jahr geboren wird, spricht sie wieder mehr Deutsch.

„Nun gut, da [im Alltag] spreche ich eher Spanisch. Also mit meinem Mann spreche ich Spanisch, wenn ich rausgehe, spreche ich Spanisch. [...] Lustigerweise, jetzt mit meinem Kind rede ich mehr Deutsch. Aber vorher habe ich gar nie Deutsch geredet. Also außer ab und zu mal mit der Familie telefoniert. Und mir kommt vor, dass ich viele Wörter vergessen habe. Das ist mir das erste Mal, glaube ich, schon nach so einem Jahr aufgefallen. [...] Also ich habe es gemerkt gehabt, dass ich es [Deutsch] schon verlernt habe und dann habe ich halt schon versucht, immer mal Freundinnen von mir in Deutschland anzurufen und halt, wenn ich Leute hatte, die Deutsch gesprochen haben, dann war das halt so, dass man das schon mal ausgenutzt hatte, dass man einen Kaffee getrunken hat.“ (10/f/22/3)

Einen besonderen Fall schilderte mir die Person, die bereits am längsten in Madrid lebt. Auch sie hat mit dem Vergessen der Erstsprache zu kämpfen, hat dabei aber etwas Interessantes in Bezug auf das Sprachegefühl an sich selbst bemerkt:

„Also ich muss sagen, keiner versteht das wirklich, wenn man im Ausland lebt und nicht Deutsch spricht, außer vielleicht ein bisschen auf der Arbeit, man verliert das Sprachgefühl. Sprache ist was Dynamisches und man muss die Sprache sprechen. Und ich habe es gemerkt, ich habe das Sprachgefühl für's Deutsche völlig verloren, obwohl ich viel Deutsch lese und früher natürlich auch viele Briefe geschrieben habe und so. [...] Als dann meine Söhne geboren wurden, habe ich gesagt, ich spreche Deutsch mit denen. Und habe auch gemerkt, dass – dadurch, dass ich angefangen habe mit ihnen Deutsch zu sprechen - dass ich auch wieder mein Deutsch zurückerobert habe. Aber ich habe sehr viel verlernt. Vor allem dieses Feingefühl, wenn man sich ausdrückt.“ (9/f/58/31)

Auch eine andere Befragte konnte Herausforderungen in ihrem Sprachgebrauch feststellen:

„Mit der Zeit habe ich echt so ein bisschen ein Problem gekriegt. Ich konnte irgendwie keine Sprache mehr richtig sprechen. In einem Satz ist mir jedes Wort in einer anderen Sprache eingefallen, was besser gepasst hat für den Satz. Aber so kannst du halt nicht mit jemanden sprechen. Man hat so einen Knoten im Kopf und dann kann man irgendwie nichts mehr sagen.“ (12/f/42/13)

Da alle befragten Frauen, die verheiratet sind oder in einer Partnerschaft leben, auch eine binationale Familie gegründet haben, ist Sprache in der Erziehung ein wichtiges Thema. Fast hundert Prozent erziehen daher ihre Kinder auch zwei- oder mehrsprachig, wobei es Aufgabe der Mutter ist das Deutsche weiterzugeben.

„Mit den Kindern versuche ich sehr viel Deutsch zu sprechen, weil wir die Kinder versuchen zweisprachig aufzuziehen und so weiter.“ (6/f/32/12)

„Da [mit den Schwiegereltern] spreche ich dann Spanisch. Aber wenn ich mich jetzt an die Kinder richte, dann sprechen wir trotzdem auf Deutsch.“ (7/f/37/12)

„Mein Sohn konnte kein Spanisch, als wir hierherkamen. Der konnte aber Portugiesisch, weil er ja in Brasilien geboren ist und dann hat er Spanisch hier gelernt. Also er ist quasi bilingual aufgewachsen, Deutsch-Portugiesisch und jetzt halt Spanisch. Aber wir beide sprechen nur Deutsch.“ (5/f/39/4)

„Genau, also bei uns ist es ja so, dass ich ja Deutsch mit den Kindern spreche, mein Mann spricht Englisch immer und jetzt spricht die Umgebung Spanisch und das klappt eigentlich ganz gut.“ (11/f/33/3)

Für die Befragte aus der Schweiz, die selbst bilingual mit Englisch und Deutsch aufgewachsen ist, stellt sich durch die Erziehung ihres dreijährigen Sohnes auch die Frage nach der Wichtigkeit ihrer eigenen Varietät des Deutschen.

„Ich habe lange überlegt, ob ich jetzt mit ihm [meinem Sohn] Englisch sprechen soll anstatt Deutsch, aber ich habe dann gesagt, also, das Schweizerdeutsch, das kann ihm niemand beibringen. Und Englisch das wird er dann schon lernen. Für mich ist Englisch schon auch wichtig. [...] Aber ich fände es cool, auch mal so Schweizer Eltern zu haben und mit denen Schweizerdeutsch zu sprechen.“ (12/f/42/13)

Dass die Mütter immer nur ausschließlich Deutsch mit den Kindern sprechen, wird in einem gänzlich spanischen Umfeld manchmal auch als schwierig erlebt.

„Fernando [mein Mann] spricht Spanisch mit den Kindern und ich fange immer Spanisch zu sprechen an, aber ich wiederhole es dann auf Deutsch und schau halt, dass ich wirklich Deutsch rede, wenn die Kinder dabei sind.“ (13/f/42/18)

Dieses ständige Mischen der Sprache ist auch für die deutsche Teilnehmerin, die bereits in Barcelona gelebt hat, sehr schwierig. So hat sie auch angegeben, dass Spanisch die absolute Alltagssprache in ihrer Familie ist und somit die Erziehung auf Deutsch in den Hintergrund

getreten ist. Ihre Erstsprache vermisst sie aber trotzdem, da sie es auch deutlich als Teil ihrer eigenen Identität ausmacht.

„Ich habe versucht, meinen Sohn zweisprachig zu erziehen, bin aber grandios gescheitert. [...] Also ich fände es gut, wenn wir zu Hause Deutsch sprechen würden, weil ich es wie gesagt, auch sehr schade finde, dass mein Sohn so einen Teil von mir so gar nicht mitleben kann.“ (3/f/47/9)

Interessant ist auch, dass zwei der befragten Frauen angegeben haben, mit ihrem spanischen Partner teilweise Deutsch zu sprechen, da diese wegen ihnen Deutschkurse besucht haben und Deutsch mittlerweile so gut beherrschen, dass einfache Konversationen im Familienleben teilweise auf Deutsch abgewickelt werden, was die Interviewteilnehmerinnen als angenehm und bereichernd empfinden.

„Also mein Mann spricht mittlerweile schon relativ gut Deutsch und dann versuche ich halt auch oft Deutsch mit ihm zu sprechen. Und er antwortet dann meistens auf Spanisch oder fragt mich, wenn er etwas nicht verstanden hat. Aber ich versuche da schon eine Linie durchzufahren.“ (7/f/37/12)

„Mit meinem Partner spreche ich vorrangig Spanisch, aber auch manchmal auf Deutsch. Vor den Kindern versuchen wir, dass wir auch viel Deutsch sprechen und wir haben jetzt auch Unterstützung von einem Au-Pair-Mädchen, das nicht so viel Spanisch spricht. Also sobald sie im Raum ist, versuchen wir alles auf Deutsch zu besprechen, also das ist auch beim Abendessen und solche Situationen. [...] Ich glaube, das macht die Beziehung auch ein bisschen anders. Also, alles komplett auf einer anderen Sprache, das ist schon schwierig. So kann ich inzwischen auch ein paar Sachen auf Deutsch mit ihm besprechen.“ (6/f/32/12)

Es lässt sich auch feststellen, dass Deutsch in gewissen Situationen als bewusster Ausgrenzungsmechanismus in der Familie benutzt wird.

„Wenn nur wir beide alleine sind, dann sprechen wir aber eigentlich nur Spanisch. Naja, okay, es sei denn, wir wollen nicht, dass uns jemand versteht hier. So bei meiner Schwiegermama, wenn wir uns kurz absprechen wollen (lacht). Da ist es dann manchmal schon ganz praktisch, wenn man eine andere Sprache spricht.“ (6/f/32/12)

„Also mein Freund, der spricht kein Deutsch von daher, wenn wir jetzt zu dritt zusammen sind, er, ich und mein Sohn, dann versuche ich immer Spanisch zu reden, [...] und mein Sohn spricht meistens extra Deutsch mit mir, um meinen Partner auszuschließen (lacht), sehr freundlich! Aber ich antworte oder sag's nochmal auf Spanisch oder so.“ (5/f/39/4)

Für zwei der Mütter ist es wichtig, ihre Kinder zusätzlich auch institutionell deutschsprachig zu erziehen und schicken ihre Kinder auf die Deutsche Schule.

„Dann habe ich sie auf die Deutsche Schule geschickt. Und das war eine ziemlich gute Entscheidung, weil ich habe schnell erkannt, ich kann nicht als einzige

Ansprechpartnerin eine Sprache vermitteln, wenn das ganze Umfeld nur Spanisch ist. [...] Und so sind sie nicht nur mit der Sprache, sondern auch mit der deutschen Kultur vertraut gemacht worden. Das war so das Wichtigste für mich: Dass sie sich in beiden Kulturen zu Hause fühlen. Allerdings war es dann immer so, also bei den Fußballspielen, da schlug dann das spanische Herz doch höher.“ (9/f/58/31)

Doch nur wenige können sich den Besuch der privaten Schule auch leisten. Die Mütter fühlen sich zwar belastet und fürchten, dass die Kinder so nicht ihre Erstsprache zur Gänze aufnehmen, doch für viele ist es auch wichtig, ihre Kinder sprachlich, aber vor allem auch sozial in das spanische Umfeld zu integrieren.

„Wir haben uns dazu entschieden, die Kinder auf eine ganz normale, also lokale Schule zu schicken und jetzt nicht auf die Deutsche Schule, weil da müssten wir erstmal jeden Tag durch ganz Madrid fahren, was einfach nicht möglich ist. Und aber auch, weil wir wichtig finden, dass sie ihre Freunde hier in der Nähe haben, dass sie ihre Kontakte in der Nähe haben.“ (6/f/32/12)

„Hier ist viel im Wandel, ähm, es gibt inzwischen ganz viele Schulen bzw. eigentlich fast alle öffentlichen Schulen sind inzwischen zweisprachig, Englisch-Spanisch. [...] Die Deutsche Schule ist extrem teuer. Also das wäre eigentlich unser bevorzugtes Ziel gewesen, aber es geht einfach nicht finanziell. [...] Also es wäre schon besser, wenn sie auf eine deutsche Schule gegangen wären, weil so sind sie halt vormittags die ganze Zeit mit Spanisch umgeben und lernen nur von mir Deutsch.“ (7/f/37/12)

2.2.3. Sprache als Identitätsmerkmal

Mit der deutschen Sprache verbinden eigentlich alle Auswanderer etwas Wunderbares und empfinden ihre Erstsprache als etwas äußerst Wichtiges. Daher ist für die Mehrheit der Befragten die deutsche Sprache identitätsstiftend, wie die folgenden Aussagen der Befragten bestätigen konnten:

„Ja, klar ist es wichtig für mich Deutsch zu sprechen, ich bin Deutsche, das gehört zu meiner Kultur!“ (7/f/37/12)

„Ich hab‘ halt meine gesamte Familie in Deutschland und ähm bin hier die einzige, die quasi rausgegangen ist und ich hab‘ hier mein Leben aufgebaut. Von daher ist es [die deutsche Sprache] für mich so ein Teil von mir halt, deswegen ist es mir auch so wichtig, dass meine Kinder das sprechen. Und natürlich auch die einzige Kommunikation zu meinen Eltern, also auch wenn die in der Zwischenzeit ein bisschen Spanisch gelernt haben und natürlich auch das Englische und so. Aber mir ist es wichtig, dass die Kinder sich komplett mit denen unterhalten können.“ (6/f/32/12)

„Und ja, das ist für mich schon ziemlich wichtig, das einfach rauszulassen, das einfach jemandem zu erzählen auf der Muttersprache. [...] Also das kann man auf der Muttersprache einfach besser erzählen. [...] Also das habe ich dann auch gern, so mit Leuten auf der Muttersprache sprechen, da kannst du dich ein bisschen besser austauschen und so.“ (8/f/27/4)

„Also, die Sprache ist mehr als nur die Sprache, also auch diese Kultur und jetzt wo ich alle diese Österreicher kennengelernt habe. Ich fühle mich plötzlich so, es ist wieder so: ‚Oh Gott, ich bin wieder zurück!‘.“ (13/f/42/18)

„Und ich habe sogar das Gefühl, ich kann nicht ich selbst sein. [In Deutschland] bin ich viel offener und denke mir: ‚Ah, wie schön, jeder versteht mich!‘ Ich würde auch auf dem Spielplatz einfach anfangen, mit jemandem zu quatschen, einfach weil ich das so toll finde, endlich Deutsch sprechen zu können. Und in Spanien habe ich immer das Gefühl, ich bin so ein bisschen verschlossener oder einfach auch nicht ich selbst. Auch einfach, weil ich mich nicht wohl fühle oder 100% ja, wohl, so würde ich es sagen.“ (11/f/33/3)

Diese Teilnehmerin beschreibt, wie Deutsch für sie immer mehr die soziale Funktion verliert und in eine symbolische oder „sentimentale“ übergeht.

„Also mir ist es immer noch wichtig als Muttersprache. Also, dass mein Sohn kein Deutsch kann, da bin ich nie so ganz darüber hinweggekommen. Also das ist für mich auch wirklich so ein... das macht mich auch traurig, weil das für mich schon etwas Wichtiges ist, das ich ihm gerne weitergegeben hätte. Und ich freue mich auch, also wenn ich mich zum Beispiel mit meiner Kollegin treffe, auch weil ich dann manchmal einfach Deutsch reden kann. Das ist schon etwas, was mich irgendwie ausmacht. Aber es ist irgendwie mehr so eine sentimentale Sache als eine praktische Sache. Also, dass ich im Alltag nicht Deutsch spreche, das schränkt mich nicht ein.“ (3/f/47/9)

„Ich bin auch zweisprachig aufgewachsen mit Englisch und das prägt dich halt auch irgendwie, weil du auch immer verstehst, dass es auch immer noch etwas anderes gibt. Also es gibt nicht nur deine Sprache, sondern du weißt, es gibt da noch mehr. Und das hat mich immer schon fasziniert.“ (12/f/42/13)

2.2.4. Prestige

In einem nächsten Schritt wurden die Migranten auch zu ihrer Einstellung zur Sprache der Aufnahmegesellschaft befragt. Dabei bestätigten mir hundert Prozent der Befragten, dass Spanisch eine sehr wichtige und für sie essenzielle Sprache in Madrid ist.

Manche empfinden das Lernen der spanischen Sprache als absolutes Zeichen von Respekt der Aufnahmegesellschaft gegenüber und stellen es über die Anpassung an die Kultur.

„Für mich ist es sehr wichtig. [...] Es ist ganz, ganz wichtig, dass wenn man in ein Land geht als Gast die Sprache zu lernen, also einfach aus Respekt vor der Kultur, vor dem Land.“ (4/m/43/10)

„Für mich ist es auch eine Frage des Respektes, ich gehe nicht ins Ausland und spreche dann meine Sprache weiter. Das finde ich total respektlos. Man muss die Sprache lernen, wo man wohnt. Ich muss nicht mit allem einverstanden sein, was die machen und mit der ganzen Kultur und so. Man hat dann halt seine eigenen Ansichten. Aber die Sprache muss ich sprechen.“ (12/f/42/13)

Viele der Befragten erzählten auch von den rar vorkommenden Englischkenntnissen in der Aufnahmegesellschaft, was Spanisch für sie in der Wichtigkeit anhebt.

„Sehr wichtig, weil viele Leute eben hier kein Englisch sprechen und ich glaube einfach nicht, dass es ohne Spanisch geht. Also ich finde generell, dass die Spanier nicht

unbedingt so das Volk sind, mit denen man schnell warm wird, da braucht man so seine Zeit (lacht) und vieles führt über die Sprache.“ (6/f/32/12)

Diese Österreicherin geht dabei sogar soweit, dass sie sich spanische Eigenheiten, wie zum Beispiel die Aussprache des Englischen, angewöhnt, um mit der Aufnahmegesellschaft eine reibungslose Kommunikation sicherzustellen – und das trotz großer persönlicher Abneigung dieser Variante.

„Also Spanisch ist wichtig. Sehr wichtig! Also man kann sich in Spanien nicht darauf verlassen, dass die Leute Englisch können. [...] Weil Spanier einfach kein Englisch können und sie sprechen es auch so aus, wie sie wollen, also so wie man es schreibt im Endeffekt. Und ich habe mir das leider auch angewöhnt. [...] Und uh, es tut weh. Aber ich verwende das jetzt auch, weil... sie verstehen es ja nicht anders. Das ist halt jetzt so... das gehört für mich halt jetzt schon zur spanischen Sprache dazu.“ (1/f/28/5)

Einige heben vor allem die soziale Funktion der Sprache zur Kommunikation mit der Aufnahmegesellschaft und das daraus resultierende „Ankommen“, das einer Integration gleichkommt, hervor. Hierbei ist interessant, dass von manchen keine hohe Spanischkompetenz hierfür vorausgesetzt wird.

„Schon sehr wichtig, weil ich finde, wenn man jetzt in dem Land lebt, ohne die Sprache zu sprechen, das muss jetzt nicht perfekt sein, aber eben ohne sich verständigen zu können, kommt man sicher dann in dem Land nicht so an, als wenn man sich in der Sprache verständigen kann.“ (2/f/32/5)

„Sprachenlernen mag ich jetzt nicht so gerne, aber jetzt Sprachen sprechen bzw. so in den Kontakt zu treten mit anderen Menschen finde ich unheimlich spannend. Und ich würde mich immer dran machen, die Sprache zu lernen, um einfach noch einen besseren Blick so hinter die Kulissen zu bekommen. [...] Weil ich finde, wenn man die Sprache nicht spricht, dann fehlt einem ein ganz großer Teil dahinter. Also ich glaube, über die Sprache erklärt man sich ganz viele Sachen.“ (6/f/32/12)

Für zwei der Teilnehmerinnen ist es allerdings von besonderer Bedeutung, das Spanische nicht nur ein bisschen zu sprechen, sondern die neue Sprache wirklich aufzunehmen und sie identitätsstiftend für sich selbst wahrzunehmen.

„Weil das definitiv das Ausschlaggebende für mich ist: Dass man die Sprache so spricht, dass man sich vernünftig mit den Leuten unterhalten kann. Und nicht nur verständigen irgendwie, sondern richtig, auch man selbst sein kann in der Sprache, Witze machen kann.“ (3/f/47/9)

„Bis du so ein Sprachgefühl entwickelst, dauert es. Ich sage immer, wenn man eine Sprache beherrscht, dann merkst du das daran, wenn du ein Schimpfwort benutzt. Wenn du ein Schimpfwort richtig benutzt.“ (9/f/58/31)

Auch die beiden Interviewten, die ohne Sprachkenntnisse eingewandert sind, kehren Spanisch als eine Kernkompetenz für die Kommunikation und Integration in die spanische Aufnahmegesellschaft hervor.

„Spanisch ist eigentlich schon wichtig, weil ich finde es halt toll. [...] Aber ich will auch mal ans Berufliche denken. Mein Spanisch wieder verbessern, ich will darin gut sein und dann halt arbeiten. [...] Also wenn ich mein Spanisch verbessere, denke ich schon, dass ich eine Ausbildung hier machen kann.“ (10/f/22/3)

„Ja, also ich muss sagen, am Anfang war ich wirklich geschockt, wie viel man Spanisch braucht, also jetzt generell habe ich gedacht, es wird sicher viel auf Englisch laufen können. Aber irgendwie habe ich das Gefühl, niemand spricht Englisch.“ (11/f/33/3)

Wie wird aber nun das Prestige des Deutschen in Madrid von der Aufnahmegesellschaft gesehen? Die Interviewteilnehmer gehen im Durchschnitt davon aus, dass Deutsch einen sehr hohen Status aufweisen kann und eine Sprache ist, die von der Aufnahmegesellschaft als äußerst prestigeträchtig gesehen wird.

„Ich glaube, das ist noch etwas, wo sich die Leute umdrehen und sagen: ‚Wow! Du kannst ja Deutsch sprechen!‘ (lacht) Also man wird doch noch so ein bisschen als Alien gehandelt. Ich glaube, in anderen Städten wie Barcelona oder so, wo noch mehr Tourismus stattfindet, ist es halt noch was anderes. Ich würde sagen, hier ist es noch so was Besonderes, dass man Deutsch spricht, also eher positiv.“ (6/f/32/12)

„Es ist so ein bisschen ‚Sprache für die Eliten‘. Also Deutsch zu können, das ist was.“ (3/f/47/9)

Viele setzen die deutsche Sprache auch mit der deutschen (oder österreichischen oder schweizerischen) Nationalität gleich und bemerken auch hier ein großes Ansehen seitens der Zielgesellschaft.

„Also ich merke schon, dass wir Deutschen hier schon sehr hoch angesehen werden. Also ich glaube, es gibt sehr viele Leute, die sehr interessiert sind an Deutschland und an der Sprache und aber eben auch an unserer Kultur, würde ich sagen.“ (6/f/32/12)

„Deutsche haben es ziemlich einfach hier in Spanien. [...] Aber eigentlich ist das Bild der Spanier, dass... also von den Deutschen ist das sehr positiv. Wann immer ich Wohnung gesucht habe am Anfang, haben sie gesagt, die Deutschen sind sehr sauber, die sind ordentlich, die sind zuverlässig, also diese klassischen Eigenschaften, die man uns früher zugesprochen hat.“ (9/f/58/31)

„Ja, also ich glaube, ich kann wirklich dankbar sein, dass ich aus der Schweiz bin, weil ich wurde immer sehr gut behandelt. [...] Da stehen dir alle Türen offen und alle sind nett zu dir.“ (12/f/42/13)

Eine Deutsche führt das Bewundern durch die Madrilenen vor allem auf wirtschaftliche Dinge zurück. Stellt aber auch fest, dass diese Beziehung vielschichtiger ist.

„Ja, also jeder bewundert halt immer die Deutschen, weil's denen gut geht wirtschaftlich, aber auf der anderen Seite denken viele dann auch, dass Deutschland Spanien irgendwas aufbürden möchte oder meint, die nehmen den Spaniern irgendwie die Freiheiten weg und Deutschland ist sowieso irgendwie so diktatorenmäßig. [...] Also ja, so ganz generell würde ich schon sagen, dass man Vorteile hat, wenn man jetzt Deutsch kann. [...] Also da bin ich schon froh, dass ich Muttersprachler bin.“ (8/f/27/4)

Eine Befragte bemerkt vor allem die hohe Dichte des Auftretens ihrer Erstsprache im eher reicheren Norden von Madrid, wo sich viele deutschsprachige Einwanderer rund um die Deutsche Schule angesiedelt haben.

„Also wenn man jetzt in der Nähe von der Deutschen Schule wohnt und da geht man in der Nähe auf einen Spielplatz und da reden alle auf einmal Deutsch. Das war ganz merkwürdig für mich. Da gibt es auch so ein deutsches Geschäft, wo man Brezeln kaufen kann und so. Also es ist wie eine andere Welt und dann fährt man wieder in ein anderes *barrio* und dann ist wieder, dann höre ich nie jemanden was auf Deutsch sagen. Also ich glaube echt, wenn man im Norden daheim ist, das ist wie so ein kleines Deutschland (lacht).“ (11/f/33/3)

Generell führt dieser hohe Status des Deutschen in Madrid dazu, dass auch Spanier Deutsch lernen, die Zahl der angebotenen Deutschkurse steigt und dadurch auch immer mehr die deutsche Sprache auf institutionelle Ebene gehoben wird.

„Man hört schon viel Deutsch in Madrid. [...] Von daher, [Deutsch] ist schon eine wichtige Sprache, sagen wir mal. Es gibt auch viele Spanier, die Deutsch gelernt haben oder es gerne würden.“ (5/f/39/4)

„Und, weil ich mich informiert habe für Schulen für meinen Sohn. Ich war wirklich verwundert, wie viele Schulen Deutsch anbieten.“ (11/f/33/3)

„Also bei diesen *colegios concertados*, das sind so halbprivate Schulen, da wird jetzt auch immer öfter Deutsch eingeführt.“ (7/f/37/12)

Dieses Prestige der deutschen Sprache wirkt sich auch direkt auf den Arbeitsmarkt aus und wird von vielen als eine Bereicherung in ihrem Lebenslauf gesehen. Dabei kreiert dieser hohe Status des Deutschen, wie auch oben schon von einer Teilnehmerin beschrieben, ein erhöhtes Interesse Deutsch zu lernen in der Aufnahmegesellschaft, was wiederum zu vermehrten Bedürfnissen der deutschen Sprache am Arbeitsmarkt führt.

Zwei der jungen befragten Frauen haben sich in der privaten Nachhilfe auch schon einmal etwas dazuverdient.

„Also es gibt ganz viele Leute, die für ihre Kleinkinder so ab drei Jahren, also die Leute suchen, die mit ihren Kindern spielen und unterrichten, damit die Deutsch lernen und damit die denen überhaupt Deutsch beibringen. [...] Wenn man sich so die Jobangebote anschaut, gibt's ganz viele Jobangebote für Österreich und Deutschland, wo einfach

Unternehmen aus Spanien Leute nach Österreich und Deutschland holen und dafür muss man aber halt Deutsch können, also das ist die Basis. Und wenn die Leute nämlich sehen, was sie da verdienen können, dann spornt sie das natürlich ein bisschen an. Also, ja, wenn du da Deutschunterricht gibst nebenbei, kannst du dir eine goldene Nase verdienen, hab‘ ich auch schon gemacht.“ (1/f/28/5)

„Aber viele wollen das lernen, weil sie sich vorstellen, dass die beruflichen Chancen in Deutschland besser sind. Also ich glaube schon, dass der Stellenwert sehr gut ist. Ich sehe auch sehr viele Anzeigen für so Nachhilfe oder Deutschlehrer oder so. Ich selbst habe auch mal so mit Kindern gearbeitet. Also wenn man möchte, dann kann man sich so [mit Deutschnachhilfe] auch den Lebensunterhalt verdienen, also das ist die Nachfrage schon groß, denke ich.“ (8/f/27/4)

„[I]ch denke schon, dass das hier im Kommen ist, dass Deutsch eine wichtige Sprache ist und das auch immer mehr lernen. Es gibt ja einige ganz große Firmen und auch die Deutsche Schule hat, glaube ich, jetzt mindestens 1500 Kinder wenn nicht sogar mehr, wo auch die Familien schon auch irgendwie Wurzeln oder zumindest irgendeine Verbindung zu Deutschland haben. [...] Und Deutschkurse sehe ich auch immer mehr, also vielleicht ist das auch bloß selektive Wahrnehmung [...] Also ich glaube, als Deutschsprachiger hat man prinzipiell schon ganz gute Chancen am Jobmarkt, ja.“ (2/f/32/5)

Auf die Frage, ob ihnen Deutsch in Madrid schon mal eine Türe geöffnet hat, berichtet mir ca. die Hälfte der Befragten von positiven Fällen.

„Also mein Job wurde mir damals von einem Headhunter angeboten, weil ich Deutsch kann. [...] Und das war für mich der totale Türöffner, weil ich habe dann von einem Tag auf den anderen einfach mal 6000€ mehr im Jahr verdient als vorher und das halt nur, weil ich Deutsch spreche. Also Deutsch ist da wirklich gefragt, es gibt auch viele Jobangebote.“ (1/f/28/5)

Durch die Aussage einer Befragten lässt sich auch feststellen, dass Migranten aus demselben Sprachbereich und sogar Kulturbereich, sich gegenseitig Sympathie entgegenbringen und so der Kontakt zur gleichen Migrantengruppe Vorteile – vor allem am deutsch geprägten Arbeitsmarkt – verschaffen kann:

„Also Deutsch war jetzt definitiv bei der Jobsuche ein Vorteil [...] Da war der Türöffner alleine das Hamburg Wappen auf meinem Zeugnis, weil eben ich jetzt auch aus Hamburg komme und da hatte man jetzt sofort Sympathie, weil man eben über das Gleiche sprechen konnte. Und da waren meine Chefs, die sind Deutsche, und da war sozusagen dieses Plus, wenn man Deutsch spricht. Also ich weiß nicht, ob da auch vielleicht manchmal ein bisschen mehr Vertrauen irgendwie einem vorauskommt, wenn man in derselben Situation ist, wenn man im Ausland lebt, aber ähm so eigentlich aus der gleichen Ecke kommend jetzt oder so, das weiß ich nicht. Also da würde ich sagen, das war jetzt nicht nur das Deutsch, sondern das Ganze, dass sie eben auch aus Deutschland sind und so.“ (6/f/32/12)

Auch aufgrund der von der Aufnahmegesellschaft attribuierten Werte, die deutschsprachige Migranten mitbringen, wird das Deutsche am madrilienischen Arbeitsmarkt als hoch eingestuft.

„Also gerade auch wenn man mit großen Firmen spricht, also im Beruf soweit, wenn's heißt, man kommt aus Österreich oder aus Deutschland und man spricht Deutsch, dann ist der Stellenwert von den DACH Ländern schon sehr hoch in Spanien. Das sind dann reiche Länder, wo sehr gut gearbeitet wird, sehr entwickelte Länder, also das spricht für Qualität, also Länder mit Ansehen. Das ist durchaus ein Vorteil, ja.“ (4/m/43/10)

Eine Befragte bezeichnet nicht Deutsch direkt, sondern generell ihre persönliche Mehrsprachigkeit als einen positiven Faktor für eine größere Auswahl am Arbeitsmarkt.

„Für mich ganz persönlich ist es halt, ja auch ein Vorteil, wenn man mehrsprachig ist, also jetzt auch bei der Jobsuche und so. Da hat man einfach noch ein paar mehr Möglichkeiten, man hat mehr Optionen. Dass man sich da sozusagen parallel in verschiedenen Welten bewegen kann ohne auf technische Hilfe umschwenken zu müssen, also einen Übersetzer miteinschalten zu müssen, sondern das selber sagen kann auf der einen oder anderen Sprache.“ (6/f/32/12)

Deutsch wird zwar von allen als Vorteil bzw. Bereicherung ihrer professionellen Qualitäten gesehen, allerdings ergibt sich daraus nicht immer gleich automatisch eine Position im gewünschten Arbeitsbereich. Die ausgebildete Psychologin, die zunächst als Erzieherin und erst jetzt seit einiger Zeit als Psychologin an einer deutschen Einrichtung arbeitet, schließt daraus, dass Migranten in Madrid auch flexibel sein müssen, was die Jobwahl angeht.

„Um irgendeinen Job zu finden, ja, da hilft Deutsch sicher. Aber um genau einen Job in meinem Bereich zu finden, nicht wirklich. [...] Also ich hatte da echt Glück nach zwei Jahren, dass ich da was in Psychologie, in meinem Bereich gefunden habe. Also wenn man offen ist und leicht in anderen Feldern arbeiten kann und will, dann kriegt man wahrscheinlich leichter was wenn man jetzt auch Deutsch kann, weil's halt viele internationale Firmen gibt, die jetzt speziell Leute suchen, die Deutsch können im Kundenservice etc.“ (2/f/32/5)

Doch auch Spanisch wird als ein sehr wichtiges Feature am madrilenischen Arbeitsmarkt wahrgenommen.

„Im Job habe ich schon auch mal spanische Familien, wo ich Gespräche auf Spanisch führe. Aber dadurch, dass es eine deutsche Institution ist, müsste ich das jetzt nicht unbedingt anbieten. [...] Also es ist jetzt kein Muss in meinem Job, aber schon auch ein großes Plus, dass ich Spanisch spreche.“ (2/f/32/5)

Daher berichten alle Befragten, dass es am Arbeitsmarkt gänzlich ohne Kenntnisse der Sprache der Aufnahmegesellschaft auch nicht geht. Das heißt also auch im Umkehrschluss, dass obwohl der deutschen Sprache ein hohes Prestige zugeschrieben wird, die spanische Sprache immer noch einen höheren Stellenwert am Arbeitsmarkt besitzt.

„Ohne Deutsch, glaube ich, würde ich auch einen Job finden. Aber ohne Spanisch wäre es schwer. Es kommt darauf an, wie flexibel du bist. Also ich bin sehr offen, ich lerne gerne neue Sachen.“ (1/f/28/5)

„Ganz sicher hätte ich den Job [ohne Spanisch] dann nicht bekommen. Das ist hier generell sehr schwierig. Also in der Facebook Gruppe wird das auch oft gefragt: 'Kann ich nach Spanien auswandern? Ich spreche aber kein Spanisch.' Wenn du einen qualifizierten und einigermaßen gut bezahlten Job haben willst, ist Spanisch einfach ein Muss.“ (7/f/37/12)

Für eine Person war es auch eine bewusste Entscheidung, in ihrem Arbeitsfeld auf Spanisch zu interagieren, um so von ihren Kollegen der Aufnahmegesellschaft akzeptiert zu werden.

„Was mir da geholfen hat, ist, dass ich meinem Chef in dem Moment wo ich den Arbeitsvertrag unterzeichnet habe, gesagt, dass wir jetzt nicht mehr Englisch sprechen würden [...] sodass keiner Englisch mit mir gesprochen hat, sondern alle Spanisch. Wenn ich das nicht so bewusst entschieden hätte, wäre wohl die Akzeptanz unter den Kollegen deutlich geringer gewesen.“ (5/f/39/4)

2.3. Soziales Umfeld

Da laut Berry (vgl. 1996) auch das Suchen von Kontakten zur Aufnahmegesellschaft als eine der zentralen Fragen der vier Dimensionen von Akkulturation darstellt, soll im Folgenden auch auf das Sozialverhalten der deutschsprachigen Migranten in Madrid eingegangen werden.

Im Speziellen wurden die Interviewteilnehmer zum Kontakt zur zurückgelassenen Herkunftsgesellschaft befragt, da dieser wie im Theorieteil (Kapitel 2) beschrieben, großen Einfluss auf den Erhalt oder Verlust der Erstsprache haben kann. Im einem weiteren Teil wurde auch die jetzige soziale Situation vor Ort im Zielland erhoben, das heißt, zu welchen Gruppen die Migranten Kontakt suchen, ob die Kontaktaufnahme eher zur Herkunftsgesellschaft oder mehr zur Aufnahmegesellschaft tendiert.

2.3.1. Kontakt zur Gesellschaft im Herkunftsland

Alle befragten Personen pflegen noch in irgendeiner Weise Kontakt zur Herkunftsgesellschaft. Konkret fliegen die deutschsprachigen Migranten zwischen sechs und ein Mal pro Jahr in ihre Herkunftsregion, um dort Familie oder auch Freunde zu besuchen.

Kontakt zu deutschsprachigen Freunden und Familie haben alle fast täglich oder zumindest einmal pro Woche. Die meisten haben angegeben, ca. drei Mal pro Jahr nach Hause zu fliegen, vor allem zu Weihnachten versuchen alle in ihrem Herkunftsland zu sein.

„Also die letzten Jahre waren wir wirklich sehr oft da. Also ich bin dann, mein Mann nicht immer, aber ich bin dann immer mit den Kindern geflogen. Ich würde mal sagen, jede drei, vier Monate.“ (11/f/33/3)

„Ich habe schon noch viel Kontakt nach Österreich. Wenn ich kann, fliege ich so vier bis fünf Mal im Jahr nach Hause und bin dann auch meistens in den Sommerferien auch gern mal länger dort. Also ich bin sicher so zwei Monate im Jahr in Österreich.“ (2/f/32/5)

„Weihnachten feiere ich jedes Jahr in Deutschland.“ (5/f/39/4)

„So alle drei Monate fliege ich heim, also so vier Mal im Jahr bin ich schon in Deutschland. Normalerweise dann immer so eine Woche oder fünf Tage. Aber mir ist es dann schon auch wichtig, dass ich dann Leute daheim auch besuche. Also das ist mir schon auch wichtig, dass ich den Kontakt daheim nicht abreißen lasse. Ja, weil sonst geht es schon verloren.“ (8/f/27/4)

Diesen fortschreitenden Verlust der sozialen Kontakte im Herkunftsort hat auch die Deutsche bemerkt, die gleich nach dem Abitur nach Madrid emigrierte.

„Also natürlich sind die Kontakte auch weniger geworden in Deutschland, die ich habe, weil man nicht so viele Leute, also so enge Freundschaften, behalten kann. Also nur die engen sind eigentlich geblieben. Viele Bekannte sind dann mit der Zeit auch abhandengekommen.“ (6/f/32/12)

Die österreichische Ärztin bemerkt auch einen ganz klaren Unterschied in der Frequenz des Kontaktes zur Herkunftsgesellschaft, der in den letzten Jahren durch digitale soziale Medien deutlich angestiegen ist und sie trotz ihrer mittlerweile langen Aufenthaltsdauer im Ausland Kontakt zu Freunden und Familie haben lässt.

„Also klar, in den ganzen Jahren habe ich Kontakt zu meinen Freundinnen nach Österreich, der ist nie abgebrochen und zu meiner Familie. Wir haben ziemlich ein intensives Verhältnis, zu meiner Familie, zu meiner Schwester und zu meinen Freundinnen in Österreich. [...] Also früher war der Kontakt schon schwieriger, das ist jetzt heutzutage viel einfacher mit Whatsapp und Co. Also ich höre mich da jetzt eigentlich täglich mehrere Male mit meinen Freundinnen und früher hat man sich halt mal ein E-Mail oder so geschrieben. Und wo ich noch keine Kinder gehabt habe, bin ich ziemlich oft auch nach Österreich geflogen, so vier bis fünf Mal im Jahr. [...] Und jetzt mit meinen Kindern, also jetzt kommt mich meine Familie oft besuchen und ja, also jetzt reisen wir so zwei bis drei Mal im Jahr. Also Weihnachten und Silvester immer.“ (13/f/42/18)

Für die Schweizerin ist das Kontakthalten zur zurückgelassenen Familie auch bis zu einem gewissen Grad die Aufrechterhaltung ihrer Identität, die sie ihrem Kind in der Erziehung weitergeben möchte.

„Für mich ist das [der Kontakt zu meiner Familie] sehr wichtig. Ich möchte unbedingt diesen Draht weiterhin erhalten und auch, dass mein Sohn eine Verbindung zu ihnen hat, das möchte ich unbedingt aufrechterhalten. Ich möchte, dass er sich da wohlfühlt und dass das eine zweite Heimat für ihn ist.“ (12/f/42/13)

Doch obwohl der Kontakt zur Herkunftsgesellschaft als sehr wichtig erachtet wird, lässt sich auch feststellen, dass je länger die Personen sich in Madrid aufhalten, desto weniger werden auch die Aufenthalte und Besuche in der Herkunftsregion.

„Früher war ich alle zwei bis drei Monate in Deutschland, als ich bei der Fluggesellschaft gearbeitet habe, das war wirklich wie so ein Busticket sag ich mal (lacht). Und jetzt schaffen wir's so drei Mal im Jahr. Weihnachten haben wir bis jetzt fast immer geschafft. Ich glaube, nur an einem Weihnachten war ich hier.“ (6/f/32/12)

„Aber irgendwann habe ich dann gesagt, nein, also das ist mir einfach zu blöd, dass ich immer meinen gesamten Urlaub immer für Österreich Aufenthalte aufbrauche, das ist es mir nicht wert.“ (1/f/28/5)

Ein wesentlicher Teil der Kontaktbeibehaltung sind natürlich auch die Eltern. Mit dem Wegfallen dieses Kontaktes ist es für diese Deutsche auch nicht mehr so wichtig, öfters nach Deutschland zu fliegen.

„Also früher bin ich immer so zwei, drei Mal im Jahr hingeflogen. Jetzt fliege ich ein Mal hin. [...] Also als meine Eltern noch lebten, war es klar, dass ich da noch öfters hinfliege. [...] Und mit den Freunden treffen wir uns meistens wo anders.“ (9/f/58/31)

2.3.2. Kontakt im Zielland: Herkunftsgesellschaft vs. Aufnahmegesellschaft

Vor allem durch die Arbeit, aber auch durch aktives Suchen nach Kontakten in der Herkunftsgesellschaft, gibt ca. Dreiviertel der Befragten an, auch in Madrid noch regelmäßig Kontakt zu anderen deutschsprachigen Personen zu pflegen.

„Ja, also bei meiner Ausbildung war ich halt viel mit Deutschen zusammen und auch dann in meinem Job war es dann auch so, dass ich mich schnell mit den Deutschen angefreundet habe. Man ist halt wirklich in derselben Situation, also jung und ich glaube auch, dass man viele Themen hat, worüber man anders denkt, wenn man aus Deutschland kommt, als wenn man jetzt hier aufgewachsen ist. Also gerade so Themen wie Recycling zum Beispiel (lacht).“ (6/f/32/12)

„Also ja, ich habe aber schon teilweise fast täglichen Kontakt zu irgendwelchen fremden [deutschen] Menschen, weil ich viele davon einfach noch nie gesehen habe. Aber ja, das gibt einem so ein bisschen das Heimatgefühl (lacht) auch wenn alle aus ganz anderen Ecken aus Deutschland kommen [...].“ (6/f/32/12)

„Wir [meine deutsche Kollegin und ich] treffen uns öfter mal, weil man hat halt schon irgendwie Sachen gemeinsam, die man dann mit Spaniern vielleicht nicht so teilen kann oder nicht, was weiß ich, also wir haben uns zum Weihnachtsplätzchen backen getroffen und solche Sachen.“ (3/f/47/9)

Auch die Deutsche, die aufgrund der Arbeitsstelle ihres Mannes mit der Familie nach Madrid emigriert ist, hat gleich von Beginn nach deutschsprachigen Kontaktmöglichkeiten gesucht. Dies begründet sie zum einen in der Sprache und zum anderen auch in der kulturellen Gleichheit und Nähe zu anderen deutschsprachigen Migranten.

„Und meine Freunde suche ich mir ja auch selber aus und da habe ich mir natürlich auch deutsche oder englische ausgesucht, natürlich wegen der Sprache, aber auch weil die natürlich den gleichen kulturellen Hintergrund haben. [...] Deswegen ja, es ist erstens

Sprache aber zweitens oft eine kulturelle Sache, dass ich immer versuche, mir so Freunde zu suchen, die keine Spanier sind.“ (11/f/33/3)

Vor allem die Frauen, die in Madrid Kinder bekommen haben, kehrten bei der Geburt dieser wieder stärker zurück zu deutschsprachigen Kontakten.

„Also ich habe viel nach deutschen Kontakten gesucht als mein erstes Kind auf die Welt gekommen ist, da war es mir ganz, ganz wichtig auch so in Krabbelgruppen zu gehen.“ (6/f/32/12)

„Und jetzt mit dem Kind, da lernt man auch wieder einen anderen Kreis kennen. Da lernt man halt Eltern kennen. [...] Ich versuche auch, ein bisschen einen deutschsprachigen Kreis zu finden, um dann mit dem Kind auch so diese, also dass er halt die Sprache hört. Weil ich unbedingt möchte, dass er diese Kultur mitkriegt und dass er das sprechen kann.“ (12/f/42/13)

Die Deutsche, die extra nach nicht spanischen Kontakten sucht, gibt an wirklich gleich von Beginn an, nach deutschen Anschlussmöglichkeiten, vor allem auch für ihre Kinder zu suchen.

„Aber bei der Ankunft habe ich gleich aktiv gesucht, welche deutschen Angebote gibt es für Kinder, also für Kinder und Mütter. [...] Da [in die Krabbelgruppe] bin ich im ersten Jahr hingegangen, jetzt mache ich das nicht mehr, weil ich erstens meinen Freundeskreis schon habe und zweitens, weil die Kinder da kleiner oder jünger sind als meine und da ist das Interesse nicht mehr so da.“ (11/f/33/3)

Die Ärztin, die anfangs keinen einzigen deutschsprachigen Kontakt in Madrid aufweisen konnte, suchte zwar anfangs nach Anschlussmöglichkeiten, verwarf diese aber gleich wieder. Erst seit den letzten beiden Jahren, seit denen ihre Kinder deutschsprachige Einrichtungen besuchen, ist für sie der Kontakt zur Herkunftsgesellschaft direkt vor Ort wieder aktuell und bereichert sie immens, wie sie im letzten Statement beschreibt.

„Also mein Leben war [am Anfang] nur noch im Spital mit meinen Kollegen, *fiestas* mit den Kollegen, also der Kontakt war echt nur zu Spanier und Ärzten. Ah, genau, und ich habe damals auch Kontakt gesucht zur Österreicher Gruppe von der Botschaft, aber das waren lauter ältere Herren, also da bin ich einmal hin und dann nie wieder. Und mein Leben war dann wirklich nur Spanier und im Spital halt. [...] [S]eitdem die Kinder eben angefangen haben, Deutsche Schule, Deutscher Kindergarten, zum ersten Mal habe ich Kontakt zu Österreichern, zu Deutschen. Also bis jetzt habe ich nie Kontakt gehabt zu Österreichern.“ (13/f/42/18)

„Ich fühle mich durch die österreichischen Kontakte irgendwie so heimatlich wieder, ich fühle wieder diesen starken Bezug durch Österreich. Also du redest über österreichische Literatur, über Bücher und du hast das Gefühl, die verstehen dich total, einfach weil sie auch aus derselben Kultur kommen.“ (13/f/42/18)

Viele – und hier spielt die Aufenthaltsdauer keine Rolle – geben an, gerne einen Mix aus Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft in ihrem sozialen Umfeld zu sehen. Dies haben sich einige auch direkt vorgenommen und aktiv umgesetzt, indem sie entweder, wie oben bereits

beschrieben, Angebote für ihre Kinder suchten oder auch in diversen Gruppen für Freizeitaktivitäten Anschluss an die Gesellschaft im Zielland suchten.

„Also mir ist wichtig, zu beiden [Madrilenen und Deutschen] Kontakt aufzubauen. Also eigentlich sollte das so fünfzig-fünfzig sein. Eigentlich möchte ich schon meine Wurzeln beibehalten, aber ich möchte mich auch irgendwo weiterentwickeln.“ (10/f/22/3)

„Ich habe mich nicht nur mit den Ausländern umgeben, das war für mich auch so ein bisschen ein No-Go. Klar hatte ich auch meine ausländischen Freunde, aber ich hatte auch spanische Freunde. Und es war immer klar: Spanisch muss ich jetzt mal lernen. Punkt.“ (12/f/42/13)

„Ich habe auch angefangen, Salsa zu tanzen. Grottschlecht (lacht), aber ich probier's wenigstens. Da gehe ich mit Arbeitskollegen einmal die Woche in einen Kurs und danach gehen wir noch was trinken, also ist mehr um so ein bisschen sozial zu sein auch.“ (1/f/28/5)

„Also ich bin in verschiedenen Gruppen, ist jetzt nicht alles Wandern. Ich bin auch in Gruppen, wo es um Kultur geht und Kunst und so. [...] Und auch das Eingliedern war einfach. Also ich weiß nicht, ob's an Madrid liegt oder an Spanien an sich, aber die Spanier sind sehr, sehr offene Menschen. Also da schließt einen keiner aus, also eher im Gegenteil. Ich habe noch nie hier das Gefühl gehabt, dass ich hier irgendwo unwillkommen wäre.“ (5/f/39/4)

Eine ganz konträre Sichtweise hat die junge Deutsche, die die Aufnahmegesellschaft als eher schwer erreichbar einschätzt. Trotzdem konnte sie durch ihr Hobby, das Tanzen, Anschluss finden.

„Ich habe so das Gefühl gehabt, es ist nicht unbedingt einfach, so in spanische Freundesgruppen reinzukommen. Sie behaupten zwar immer von sich, dass sie so offen sind, aber eigentlich sind die gar nicht so unterschiedlich zu den Deutschen (lacht). Also so im Bezug auf Offenheit oder irgendwie Herzlichkeit oder so. Das wären dann eher die Südamerikaner oder auch Amerikaner gewesen. Also aber durch die Tanzgruppe habe ich jetzt schon auch eine Freundesgruppe, wo die meisten auch Spanier sind.“ (8/f/27/4)

Dass die Kontaktaufnahme und vor allem das Übergehen zu einer echten Freundschaft schwer sein kann, erklärt sich diese Befragte so:

„Also ‚Freund‘ ist in Deutschland ein sehr starkes Wort irgendwie, also man kommt als Deutscher nicht so schnell zu dem Zustand, wo man jetzt jemanden als Freund bezeichnet. Also das dauert.“ (5/f/39/4)

Wiederum eine andere Deutsche nimmt das Leben in der Großstadt als sehr herzlich wahr.

„Ich würde sagen, obwohl Madrid so eine Großstadt ist, habe ich trotzdem das Gefühl, zumindest in unserem Viertel, dass das so familiär ist. Dass ich das Gefühl habe, jeder achtet auf jeden. [...] Und ich habe immer das Gefühl, die Leute achten mehr aufeinander hier.“ (11/f/33/3)

2.4. Kultur

Wie solche wie oben beschriebenen Werte generell aufgefasst werden, wie die Migranten die neue Kultur sehen und mit ihr interagieren (oder auch nicht) und in welcher Form sie diese in ihre Identität integrieren (oder auch nicht), soll in diesem Kapitel dargestellt werden.

2.4.1. Kulturelle Identität

In Bezug auf die kulturelle Identität wurden mir einige Unterschiede in Herkunfts- und Zielkultur genannt, vor allem das Thema Brauchtum und Tradition fand in den Interviews viel Resonanz und daher wird auf dieses hier auch näher eingegangen.

Dabei empfinden 100% der Befragten die Bräuche aus ihrem Heimatland als sehr wichtig und behalten diese auch bei. Die wichtigsten Bräuche, die hier genannt wurden, waren Weihnachten mit der vorangehenden Adventszeit und Ostern. Vor allem für Weihnachten versuchen alle Befragten jedes Jahr zu ihrer Familie zurück in ihr Herkunftsland zu reisen. Diese Einhaltung der weihnachtlichen Bräuche aus der Herkunftsgesellschaft sehen die Migranten eigentlich alle sehr stark mit ihrer Identität verwoben.

„Es gibt auch so österreichische Rituale, die ich nicht ablegen will. Zum Beispiel zelebriere ich Weihnachten so wie es in Österreich zelebriert wird, was in Spanien nicht so zelebriert wird, also das ist mir GANZ wichtig. Also ich fühle mich ganz stark nach wie vor als Österreicher. Gerade die Weihnachtszeit, die Adventszeit, Kekse, Glühwein, Punsch.“ (4/m/43/10)

Dabei lässt sich auch feststellen, dass besonders bei Befragten, die bereits Kinder haben, diese Traditionen nochmal an Bedeutung gewinnen, da die befragten Mütter ihre selbst miterlebte Kultur auch an ihren Nachwuchs weitergeben möchten.

„Es gibt bestimmt so gewisse Werte, die ich mitgeben möchte. Aber klar, natürlich Weihnachten feiern, dann am 6. Dezember, dann auch Ostern feiern, [...] Es ist aber nicht ganz einfach, weil man muss dann echt alles selber machen. Aber wenn man in dem Land [Herkunftsland] lebt, dann kriegt man das einfach so über die anderen mit, da muss man selber keinen Aufwand betreiben. Aber hier muss man sich schon ein bisschen Mühe geben, dass er das mitkriegt. [...] Aber ist nicht einfach hier, ist anstrengend (lacht).“ (12/f/42/13)

Die Frauen, die in einer internationalen Ehe leben, das heißt, deren Ehemann Spanier ist, feiern dann auch noch spanische Bräuche zusätzlich – bemerken aber klar, dass diese nicht Teil ihrer eigenen Persönlichkeit sind und trennen diese ganz klar von ihrer eigenen Kultur.

„Also ich muss ja sagen, das war für mich wirklich ein krasser Schritt, als ich den spanischen zusammenklappbaren Weihnachtsbaum aus Plastik mit elektrischen

Blinkeleuchten gekauft habe. Das war, also das war... da ist so ein Stück von mir gestorben. [...] Also da habe ich mir gedacht, wir leben jetzt hier, da gehört das einfach dazu, fertig.“ (3/f/47/9)

„Bei uns ist ja Weihnachten das große Fest, hier sind es die Heiligen Drei Könige. Und ja, da rutscht man halt dann so ein bisschen rein. Also das ist jetzt nicht unbedingt mein Brauch, also wenn ich jetzt zurückgehen würde nach Deutschland wären mir die Heiligen Drei Könige total egal. [...] Also wenn's alle machen, dann macht man's halt mit, um integriert zu sein, klar. Ich würde es aber bestimmt nicht machen, wenn ich alleine wäre, so. Aber natürlich ist es wichtig, das mitzumachen.“ (5/f/39/4)

Aber auch die alleinerziehende Mutter, die in den USA geboren wurde, betont die Wichtigkeit ihr Kind in das spanische Brauchtum einzuführen, allerdings fühlt sie sich nicht ganz kompetent, diese für sie eigentlich fremde Kultur weiterzugeben.

„Weil das nicht meine Bräuche [spanisch] sind. Ich habe kein Problem da mit zu diesem Umzug [zu den Heiligen Drei Königen] zu gehen oder so, und er wird das eh mitkriegen, weil das ist ja Teil dieser Kultur hier und er wächst ja hier auf und hat... Ja, also das wird er sowieso mitkriegen. Also feiern tue ich es nicht. Ich würde ihm das sicher zeigen und all das. Aber ich bin nicht damit aufgewachsen und ich kann ihm das dann ja auch nicht so rüberbringen. Das wäre künstlich... Also das würde sich für mich nicht richtig anfühlen.“ (12/f/42/13)

Die befragte Mutter, die in einer amerikanisch-deutschen Ehe lebt, beschreibt diese Übernahme der deutschen und auch amerikanischen Traditionen ähnlich und stellt hier aber klar, dass die Familie während ihres bisher dreijährigen Madrid Aufenthalts keinerlei spanische Traditionen übernommen hat. Sie äußert aber trotzdem den Wunsch diese mehr aufnehmen zu können, um in einem weiteren Schritt mehr integriert zu sein.

„Also natürlich, ich mache keine spanische Tradition oder keinen spanischen Brauch mit, weil wir ja keine Spanier kennen. [...] Aber das wäre schon nett, wenn mal jemand sagen würde ‚Kommt mal, ihr seid eingeladen‘ am 6. Januar oder so, aber dem ist ja nicht so. Und das ist auf jeden Fall großer Part der Integration, also dann würde ich mich auch mehr integriert fühlen, wenn ich auch spanische, also auch mehr diese spanischen Traditionen hätte und äh... ja... Das wäre schon schön.“ (11/f/33/3)

Auch Befragte ohne Kinder betonen die Wichtigkeit ihrer Kultur aus dem Ursprungsland und dass sie sie jedes Jahr vor allem Weihnachten feiern und manchmal sogar auch ihren spanischen Freunden die Art und Weise dieses Festes näherbringen, teilweise die Kulturen mischen und die *Reyes Magos* mit spanischen Freunden in deren Zuhause feiern. Jedoch bestätigen auch diese Befragten, dass sie sich nicht mit diesem Fest oder generell mit spanischen Bräuchen identifizieren.

„Also, in Österreich kommt jetzt zum Beispiel das Christkind und da kommen die Heiligen Drei Könige. Also wenn ich jetzt da bleiben würde über Weihnachten, dann würden meine Freunde mit mir also Weihnachten feiern bzw. kriege ich von denen Weihnachtskarten mit ‚Alles Liebe, das Christkind‘ und ich schenke ihnen dann halt zu Reyes was und das ist halt so.“ (1/f/28/5)

In Bezug auf die Selbstwahrnehmung konnten mir die Migranten zahlreiche Veränderungen, die sie an sich selbst festgestellt haben, nennen. Teilweise ist nicht immer klar, ob dies auf die Ursache der Migration zurückzuführen oder Teil ihrer natürlichen persönlichen Entwicklung ist. Ein öfter genannter Aspekt war auf jeden Fall der Gewinn an Selbstsicherheit und die Selbstständigkeit, aber auch die Toleranz und Anpassungsfähigkeit gegenüber der Aufnahmegesellschaft, die sich in einigen Bereichen der Migranten bemerkbar machen.

„Was mir aufgefallen ist, dass es viele Leute, zum Beispiel Verabredungen oder so, nicht so ernst nehmen. [...] Und da bin ich doch ein bisschen flexibler geworden. Also man macht sich vielleicht was aus, aber es ist dann nicht immer so ausgemacht, sondern eher ein Vorschlag. [...] Also allein von der Persönlichkeit her, dass ich schon eher in die Richtung gegangen bin. Also das nicht so Verbindliche.“ (8/f/27/4)

„[E]s gibt viele Sachen, wo ich früher penibler war. Gerade mit Kontakten, ja, wie kann man das sagen. Inzwischen finde ich es auch okay, wenn man mal kurzfristiger Absprachen trifft, oder also ich glaube, ich bin flexibler geworden, definitiv. Aber ich glaube, das braucht man hier auch, ein bisschen mehr Flexibilität.“ (6/f/32/12)

„An was ich mich dran gewöhnen musste, ist das Nicht-pünktlich-Sein. Mittlerweile habe ich mich da aber angepasst.“ (10/f/22/3)

„Der Umgang in der Uni oder die Arbeit mit den Vorgesetzten ist halt auch viel lockerer. Also man duzt sich und man erzählt sich halt auch mal private Sachen. [...] Das habe ich mir auch angewöhnt, dass ich da ein bisschen lockerer drauf bin.“ (8/f/27/4)

Die Befragten, die beim Migrationsmotiv auch die persönliche Unzufriedenheit mit der Herkunftsgesellschaft mitschwingen haben lassen, haben positive Aspekte in der spanischen Aufnahmekultur gefunden, die sie für sich selbst aufgenommen haben. Eine der Befragten bezeichnet dieses Annehmen neuer Werte sogar als ein „Sich-gefunden-haben“.

„Ja, also ich muss sagen, ich hatte in Deutschland auch Probleme mit Depression gehabt. Also ich muss sagen, ich war halt nicht glücklich, mit meinem Umfeld und so. Und keine Ahnung, ich habe irgendwie das Gefühl, ich habe mich hier gefunden, ich habe mich selbst irgendwie gefunden, also wer ich bin. Und ja... halt irgendwie... keine Ahnung, also... Jemand hatte von mir erwartet ich müsste jemand sein, der ich nicht bin und hier jetzt konnte ich mich frei entfalten.“ (10/f/22/3)

„Und das zweite, das ich erst hier zu schätzen gelernt habe, ist die Einstellung der Spanier, ‚lebe und lass leben‘. Also die persönliche Freiheit ist sehr groß in Spanien. Und wenn ich in Deutschland bin, habe ich das Gefühl, ich fühle mich sehr eingeeengt.“ (9/f/58/31)

„Ich bin sicher auch selbstsicherer geworden hier in Spanien, weil man, wie soll ich sagen, weil ich das Gefühl habe, in Deutschland wird man beurteilt oder also vor allem auch von meinen Eltern, die finden das jetzt eher so ‚hm‘, dass ich jetzt hier in Spanien bin und noch nicht so richtig meine Richtung gefunden habe, weil die sind halt sehr traditionell meine Eltern.“ (8/f/27/4)

„Ja, ich glaube ein bisschen entspannter geworden bin ich. Kann aber nicht beurteilen, ob das wirklich daran liegt, dass ich hier in Spanien bin oder ob es nicht daran liegt, dass ich genau das hier gesucht habe.“ (12/f/42/13)

Die Schweizerin erklärt diese Anpassung vor allem auch dadurch, dass sie selbst sehr offen für andere Kulturen ist.

„Für uns [als Familie] war unterschiedliche Kulturen kennenlernen immer schon ein großes Thema und es hat mich immer bereichert.“ (12/f/42/13)

Diese Offenheit bemerken auch der österreichische Expat und die ausgebildete Psychologin an sich selbst.

„Das auf jeden Fall, ich bin viel offener, ich versuche nicht zu kritisieren, versuche zu hinterfragen. Ich glaube, wenn man in ein anderes Land geht, das öffnet einen die Augen, den Verstand, und das ja, ist eine ganz, ganz gute Erfahrung, was ich vielen Menschen raten kann.“ (4/m/43/10)

„Ja, ich habe mich auf jeden Fall verändert. Also ich sehe mich jetzt nicht mehr ganz so als reine Österreicherin an, so wie früher, weil ich halt auch nichts anderes kannte. Also ich bin sicher auch offener geworden. Hm... toleranter bestimmt auch noch. Aber es hat sicher so meinen Horizont erweitert.“ (2/f/32/5)

Doch nicht nur interne Persönlichkeitsmerkmale haben sich verändert. Auch äußerliche Merkmale markieren nun die Misch-Identität der Migranten.

„Manche in Österreich sagen, dass ich mich so spanisch kleide (lacht), was ich jetzt aber nicht so finde (lacht). Ich finde, ich ziehe mich ganz normal an. Also vielleicht ja, vielleicht hat sich das verändert, ohne dass ich es gemerkt habe.“ (2/f/32/5)

Einige der neuen Identitätsmerkmale der Migranten sind auch von außen, von Mitgliedern der Herkunftsgesellschaft, beobachtbar.

„Ich habe viele Sachen jetzt, wo meine Mutter sagt so: ‚Ja, aber, also, so kenne ich dich gar nicht!‘ Also am Bus Anstehen, zum Beispiel, das ist ja so eine Sache, die man in Deutschland nicht unbedingt macht. Und die hier sehr penibel damit sind, wie man sich da jetzt angestellt hat. Eine weitere Sache, dass man morgens vernünftig ‚Guten Morgen‘ sagt, also, das scheint sehr wichtig zu sein. (lacht) [...] Oder dann auch diese langen Essenszeiten, die man ja in Spanien hat.“ (6/f/32/12)

„Ich habe mich definitiv verändert. Also ich kriege das immer wieder gesagt, wenn ich zu Hause bin, also ich bin irgendwie [...] viel gemüthlicher und selbstbewusster. Ja halt anders und ich glaube, dass das positiv anders ist. Also ich glaube, dass ich mich in

Österreich jetzt nicht so entwickelt hätte, wie da, einfach weil ich da selbstständig sein MUSS.“ (1/f/28/5)

„Wir sind sehr laut geworden. (lacht) Als ich mal Freunde in Deutschland besucht habe, da war mein Sohn vielleicht so vier oder fünf, da hat mich eine Freundin, die ist Lehrerin, zur Seite genommen und meinte, ich müsste mit dem Kind ganz dringend zur Ergotherapie, weil er hat eine Wahrnehmungsstörung und so, weil er so laut ist. (lacht) Der hat keine Wahrnehmungsstörung, der geht mit 25 anderen spanischen Kindern in die Schule (lacht). Und wir brüllen alle zu Hause. Also das ist auch sehr Madrid, dass man so furchtbar laut sein muss.“ (3/f/47/9)

Einige Werte wurden auch einfach übernommen, weil sie als nützlich für die eigene Persönlichkeitsentwicklung empfunden wurden.

„Also ich würde mal sagen, was mich am stärksten geprägt hat, ist wie Spanier mit Familie umgehen. [...] Und hier habe ich festgestellt, dass es gerade wenn es jetzt jemandem schlecht geht oder so, da ist der Familienhalt unheimlich wichtig. [...] Und als dann mein eigener Vater irgendwie krank wurde und ich ständig nach Deutschland flog, habe ich gemerkt, dass meine Geschwister, also die haben sich auch gekümmert. Aber so wie ich das angegangen bin, habe ich gemerkt, das ist eine ganz andere Schiene. Und da habe ich gemerkt, das ist einfach hier so und so habe ich das übernommen. Und wahrscheinlich auch, weil ich das einfach gut finde, wie die das hier machen.“ (9/f/58/31)

„Mir ist aufgefallen, dass sich total die Einstellung zum Wetter bei mir verändert hat, also sozusagen, sobald es ein paar Wolken am Himmel gibt und es ein bisschen frisch ist, so: ‚Ah ne, heute können wir auch mal drinbleiben‘ (lacht). Also, ich bin sehr wetterfühliger geworden und in Hamburg zu Weihnachten ist es dann immer so ‚wow‘.“ (6/f/32/12)

„Und die Erwartungen sind ganz anders hier als in Deutschland. Also meine Erwartungen an mich selber. Also in Deutschland erwartet man halt für einen Geburtstag, dass viele Sachen selber gemacht sind. Und hier ist es irgendwie so, also wenn man einen Kuchen macht, ist das schon so: ‚Boah, du hast einen Kuchen selber gemacht!‘“ (6/f/32/12)

Diese Absenz des Druckes in sozialen Situationen in der Aufnahmegesellschaft, ist auch einer anderen Mutter aufgefallen.

„Alles nicht so perfekt machen. Es kann chaotisch sein und du kommst genau zum gleichen Ziel. Du brauchst nicht diesen Perfektionismus wie in Österreich, also pünktlich sein und so. Also wenn jetzt Freunde kommen, musst du nicht total aufkochen und Kuchen backen und was weiß ich. Da stellst du eine gekaufte *Tortilla* und einen guten Wein auf den Tisch und das ist hier genauso toll.“ (13/f/42/18)

Abschließend lässt sich hier anmerken, dass offensichtlich Werte der Aufnahmegesellschaft leichter in die eigene Identität und Kultur übernommen werden, die der Person auch zusagen bzw. in dem sie auch einen Nutzen für sich und ihr Werteleben, das von der Herkunftsgesellschaft geprägt ist, sieht.

Dass dies daher nicht mit allen Werten so verläuft, zeigen die folgenden Dinge, die den Migranten aufgefallen sind, diese aber von den einzelnen Personen nicht übernommen wurden.

„[M]anchmal essen sie relativ spät und auch sehr schwer und dann da noch weggehen, das schaffe ich nicht. Also das ist was, das werde ich mir nie angewöhnen. (lacht)“
(8/f/27/4)

„Und ja, andere Sachen versteht man dann wieder nicht. Also ich lege sehr viel Wert auf Nachhaltigkeit, auf Mülltrennung und so und das ist in Spanien halt nicht so ein Thema. Das kommt schön langsam, aber das ist wirklich noch nicht so ein Thema.“
(4/m/43/10)

Viele stellen auch fest, dass sie Verhaltensweisen und Werte der Spanier mit der Zeit versucht haben zu verstehen und zu akzeptieren, diese aber aufgrund der Unvereinbarkeit mit ihrem eigenen Wertesystem nicht in ihre Identität mitaufgenommen haben. Vor allem eine Interviewteilnehmerin schilderte mir hier ihre Sichtweise auf die Pünktlichkeit oder auch die Unterschiede im Arbeitsleben.

„Hm... ja, mit der Pünktlichkeit, ich glaube, meine Kulanzzeit für's Zu-spät-Kommen ist mit der Zeit auch größer geworden (lacht). Und ich habe mir einfach vorgenommen, wenn ein Spanier sagt ‚*a ver si quedamos*‘ oder ‚mal schauen, ob ich dich bald anrufe‘, oder so. Ich sage das zwar selber nicht, also bei mir ist es noch immer so, dass wenn ich das so sage, dann meine ich das auch so. Aber da lernt man dann halt einfach das ein bisschen anders aufzufassen, oder das auch anders zu verstehen.“ (7/f/37/12)

„Also ich glaube, wir Deutschen, wenn wir etwas sagen, dann meinen wir das auch so. Und wir nehmen das alles sehr, sehr wörtlich. Und bei Spaniern ist es so ein bisschen laxer. So ‚*mañana te llamo*‘, ‚ich rufe dich morgen an‘, heißt nicht, dass du morgen wirklich angerufen wirst. Da musste ich mich erst mal daran gewöhnen. Oder ‚*a ver si quedamos*‘, ‚mal schauen, lass uns doch mal treffen‘ heißt nicht unbedingt, dass wir uns jetzt überlegen, wann genau das sein wird, sondern es kann sein, dass wir in drei Monaten nochmal darüber sprechen.“ (7/f/37/12)

„Aber ich weiß nicht, wie ich das sagen soll, dass es nicht so brüsk klingt. Ähm... also... ich weiß nicht... Das mit dem Wort halten, ja? Also ich will es auch nicht auf alle beziehen. Aber manchmal habe ich die Erfahrung gemacht, dass ähm... Wenn es darum geht, zusammen an einem Projekt zu arbeiten und eine Deadline einzuhalten, dann ist es für uns, glaube ich, ganz klar, halt so typisch Deutsch (lacht), wir halten halt Deadlines ein, das ist die Regel und so wird das halt gemacht. Und hier wird es nicht immer eingehalten. Hier musst du oft damit rechnen, dass wenn du eine Deadline setzt, dass die oft nicht eingehalten wird und dann musst du das mit einkalkulieren. Ich habe mir das aber selbst auf keinen Fall angewöhnt.“ (7/f/37/12)

Dieses Unverbindliche und die Unterschiede vor allem im Arbeitsleben bestätigte auch eine andere Teilnehmerin, die bereits seit 31 Jahren in Madrid wohnt.

„Naja, mir fiel es am Anfang schwer bei der Arbeit, zum Beispiel. Das war irgendwie... Wenn der Deutsche sagt, ich bin um vier da, dann ist er um vier da und das ist halt bei den Spaniern nicht so. [...] Und äh... daran habe ich mich dann irgendwann ziemlich schnell gewöhnt. Dieses [spanische] ‚demnächst‘ ist wie so ein dicker Kaugummi, den

man ausziehen kann von einer Stunde bis ich weiß nicht wie viel. Und dieses so ein bisschen Unverbindliche. [...] Also wenn ich sage, ich mache das 'dann und dann', dann mache ich das auch dann und dann. Also nein, so weit hat das nicht abgefärbt.“ (9/f/58/31)

2.4.2. Nationale Identität

Die Frage, ob sich die Migranten denn eher spanisch oder eher deutsch fühlen also quasi welcher Nationalität sie sich in ihrer Identität zugehörig fühlen, beantwortete die Mehrheit eindeutig mit einem „gemischt“, aber dennoch einem leichten Überhang zur Nationalität ihres Herkunftslandes. Interessant dabei ist, dass die Aufenthaltsdauer hier keine Rolle spielt.

„(Lacht) schwierig (seufzt)! Von der Identität her würde ich sagen, da sind schon viele spanische Sachen mit drin. Aber die Grundgedanken sind schon noch Deutsch oder so, 60 Deutsch, 40 Spanisch, also das Deutsche überwiegt noch, aber es ist auch viel Spanisch dabei.“ (6/f/32/12)

„Meine Identität ist gemischt. Arbeitskollegen sagen manchmal: ‚Ah, da verhältst du dich jetzt österreichisch‘, und ja, ‚hier bist du schon der komplette Spanier‘, also ich glaube, es ist jetzt gemischt jetzt momentan. Also 60% sind schon noch österreichisch und so 40% dann schon spanisch, ja.“ (4/m/43/10)

„Meine Identität ist so halbe-halbe würde ich sagen. [...] Ich werde immer noch als die Deutsche deklariert, oder manchmal sagen sie schon ja, die ‚Halbdeutsche‘ oder so.“ (9/f/58/31)

„Also sie nennen mich immer so die Spanierin [in Österreich]. Ich finde es lustig, also so ganz typisch österreichisch finde ich mich dann in so mancher Hinsicht auch nicht mehr.“ (2/f/32/5)

In der Hinsicht der Nationalität schilderten mir auch ein paar der Teilnehmer, dass sie mehr Augenmerk auf die Politik in Madrid als im Herkunftsland legen.

„Es gibt Sachen, die unterstütze ich voll und ganz, da bin ich total dafür, das mag ich. Es gibt aber auch andere Sachen, die ich bis heute nicht verstehe, aber gut. Aber grundsätzlich ja, ich liebe die Stadt. [...] Und ich identifiziere mich immer mehr mit den Madrilenen. Ich schaue auch immer mehr auf die regionale Politik in Madrid, die österreichische jetzt schon fast nicht mehr.“ (4/m/43/10)

Dies verbinden sie selbst aber auch mit Konflikten in der Aufnahmegesellschaft, da die Migranten noch nicht als „spanisch genug“ angesehen werden und die Migranten somit das Gefühl haben, auch nicht als vollwertige wahlberechtigte Bürger zu gelten, die ihre Meinung zu politischen Themen einfach so kundgeben dürfen.

„Ich bin auch noch immer vorsichtig, meine Meinung zu rein spanischen Themen abzugeben. Weil ich denke, ich komme vom Ausland und habe das nicht von Kindheit an erlebt, das was und warum und weshalb. Mittlerweile weiß ich von vielen Ansichten, aber ich glaube, es steht mir als Ausländer nicht zu, da zu urteilen.“ (4/m/43/10)

„Also egal bei welchem Thema, bei mir sind es halt vor allen Dingen politische Themen, dass mir da das Urteilsvermögen abgesprochen wird, weil ich nicht von hier bin, so. Das nervt ein bisschen, aber ist normal. [...] Da muss man sich als Ausländer damit abfinden.“ (5/f/39/4)

Dadurch kommt auch das Thema der Staatsbürgerschaft bei vielen der Befragten auf. Alle, die überlegen, auch die spanische Nationalität anzunehmen, würden dies allerdings nur unter der Bedingung machen, die der Herkunftsnationalität dabei nicht zu verlieren. Dies deutet auf große Wichtigkeit und noch immer stark vorhandene Verbundenheit mit dem Herkunftsland hin.

„Es gibt inzwischen Momente, wo ich wirklich denke: ‚Ach wirklich? So läuft das in Deutschland?‘ (lacht). Also wirklich so Sachen, die mich überraschen. Also dadurch, dass ich schon viele, viele Jahre nicht mehr da bin und auch nicht mehr so regelmäßig, dass ich einfach auch oft viele Sachen gar nicht mehr mitbekomme. Aber ich fühle mich schon, ich fühle mich halt schon deutsch. Es sagen auch viele: ‚Ja, warum holst du dir nicht die spanische Nationalität?‘ Und ich fühle mich noch nicht so verbunden mit Spanien, dass ich meine Nationalität verändern würde, sondern da fühle ich mich schon noch sehr verwurzelt.“ (6/f/32/12)

„Ich würde auch gern noch mehr in Spanien mitbestimmen. Ich habe das mit der Staatsbürgerschaft hier schon mal überlegt, ja, aber ja... im Moment noch nicht. Also, ich hätte schon Lust hier mehr mitzubestimmen, aber dann die Staatsbürgerschaft annehmen, auch wieder nicht. Ich fühle mich halt einfach immer noch als Deutsche.“ (7/f/37/12)

Die Deutsche, die bereits seit 31 Jahren in Madrid lebt, berichtete mir, dass ihr nach 25 Jahren Abwesenheit in Deutschland ihr nationales Wahlrecht abgesprochen wurde.

„Und das wurmt mich, dass ich da nicht wählen darf. Du müsstest eigentlich da wählen, wo du wohnst. [...] Also in Deutschland würde ich auch nicht wählen wollen, weil ich kenne einfach die Sachen nicht. [...] Hier verfolge ich das, hier sehe ich vor Ort, wo es im Argen liegt, was gut ist, was schlecht ist und kann das genau verfolgen, auch wenn es mich nicht sonderlich interessiert, aber ich kriege es mit. [...] Das finde ich sehr ungerecht und wollte mich auch schon mal erkundigen, ob ich dann die spanische Nationalität als zweite annehmen kann, oder ob ich dann meine deutsche aufgeben müsste.“ (9/f/58/31)

Und auch eine weitere Person, die mittlerweile neun Jahre in Madrid und zuvor lange Zeit in Barcelona gelebt hat, erzählte mir von ihrem Nichtwählen.

„Also bei der letzten Bundestagswahl habe ich jetzt nicht mehr gewählt, also weil ich zum einen nicht wirklich gut genug informiert bin, eine wirklich solide Entscheidung zu treffen und weil ich auch so ein bisschen das Gefühl hatte, eigentlich sollte ja nicht ich das entscheiden, die werden ja nicht mich regieren hier.“ (3/f/47/9)

Diese Entscheidung traf sie, obwohl sie sich noch immer sehr als deutsche Bürgerin fühlt und die „missplatzierte“ politische Entscheidungskraft auch als Grund ansieht, die spanische Staatsbürgerschaft anzunehmen – unter der Bedingung, die deutsche weiterhin beizubehalten.

„Ja, irgendwie fühle ich mich schon als Ausländerin hier. Also, ich finde es auch nicht schlimm. Das soll auch ruhig so bleiben, das bin ja auch ich. Ich bin ja Deutsche, das ist ja auch gut so.“ (3/f/47/9)

„Also wenn ich die deutsche behalten kann, dann werde ich die spanische auf jeden Fall annehmen. Wenn nicht, dann nicht, glaube ich. [...] Damit ich hier wählen kann. Weil es mich sehr ärgert, dass ich kein Mitspracherecht darüber habe, was mit meinen Steuergeldern passiert und wer mich regiert. Sonst hat man als EU-Ausländer ja eigentlich keinen Vorteil.“ (3/f/47/9)

Zwei der Befragten fanden die Frage nach der Nationalität äußerst schwierig zu beantworten, da sie ein transnationales Konzept von Identität haben, das die Grenzen verschwimmen lässt.

„Gemischt. Also ich habe ja vorher schon in Brasilien gelebt und ähm... irgendwann hört man dann auf, sich als irgendwas zu definieren. [...] Und ja, ich bin einmal zurückgegangen nach Deutschland, nachdem ich da sechs, sieben Jahre in Brasilien gelebt habe und ähm... ja, das war jetzt auch nicht so die beste Erfahrung, in das Umfeld zurückzugehen, wo man herkommt, weil man erfährt, man hat sich selber extrem weiterentwickelt und steht an ganz anderer Position und man kommt zurück und sieht die Leute, die sich in den letzten sieben Jahren halt nicht weiterentwickelt haben.“ (5/f/39/4)

Die Schweizerin, die in den USA geboren wurde und in der Schweiz aufgewachsen ist und nun seit 13 Jahren in Madrid lebt, ist generell vom Konzept der Nationalität nicht überzeugt. Trotzdem sieht sie sich seit der Migration noch mehr in der Schweizer Kultur verankert.

„Nationalität interessiert mich irgendwie nicht. Aber es ist so, dass wenn man dann im Ausland lebt, findet man plötzlich Sachen, die man vorher scheiße fand an seinem Land, plötzlich gut und verteidigt man und umgekehrt. [...] Vielleicht, dass ich mal sage: ‚In der Schweiz macht man das aber so‘. (lacht) [...] Irgendwie gibt's dann doch plötzlich Sachen, die man in seinem eigenen Land total super fand und die kommen dann aber hoch und man ist sich dessen nicht bewusst.“ (12/f/42/13)

„Ja, wahrscheinlich [fühle ich mich schon mehr als Schweizerin] schon. Eben, weil man... Wenn man in der Schweiz lebt, dann sieht man nur die negativen Sachen, aber wenn man dann plötzlich rauskommt, sieht man plötzlich auch die positiven Sachen und ich denke, ich schätze die typischen Schweizer Sachen jetzt mehr als ich das jemals gemacht habe.“ (12/f/42/13)

„Ich würde jetzt nicht sagen, dass ich total spanisch bin, eben überhaupt nicht, eben weil ich ja auch ein sehr internationales Umfeld habe.“ (12/f/42/13)

Eine einzige Studienteilnehmerin sieht sich noch immer klar als Österreicherin und fühlt sich keineswegs als Spanierin. Dies könnte bei der Medizinerin darauf zurückzuführen sein, dass sie auch die Migration als eine nicht freiwillige ansieht, wie weiter vorne schon beschrieben wurde.

„[I]ch bin wirklich noch immer Österreicherin. Und ich fühle mich auch als Österreicherin, ich fühle mich überhaupt nicht als Spanierin. [...] in Spanien du bist immer Ausländerin, du wirst immer als Ausländerin angesehen und in Österreich wirst

du auch nicht mehr als Österreicherin angesehen, weil du schon so lange weg bist. Du bist in so einem Loch. Du bist weder Spanierin noch Österreicherin eigentlich. [...] Also fühlen tu ich mich als Österreicherin. Aber das ist lustig, wenn ich dann in Österreich bin, dann fühl ich mich auch nicht als Österreicherin, dann fühle ich mich wieder mehr... naja, aber als Spanierin auch nicht, also als Spanierin fühle ich mich überhaupt nicht.“ (13/f/42/18)

2.5. Akkulturation

2.5.1. Persönliche Definition von Integration

Um Akkulturation zu verstehen, wurde in den Interviews durchgehend das Wort „Integration“ benutzt, das in den Gesprächssituationen nicht nach Berry (vgl. 1996) definiert wurde, sondern von den Studienteilnehmern eine eigene Definition erbeten wurde, um im nächsten Schritt auch auf ihre eigene Integration eingehen zu können.

Dabei nannten wohl mit Abstand die meisten für eine gelungene Integration den Faktor der Sprache der Aufnahmegesellschaft...

„Du sprichst die Sprache, weil ohne Sprache ist Integration fast unmöglich.“ (1/f/28/5)

„Ohne Spanisch, glaube ich, bist du in Madrid, also falls du dich wirklich integrieren willst, dann brauchst du unbedingt Spanisch.“ (8/f/27/4)

„Ich würde mich sicher nicht integriert fühlen, wenn ich kein Spanisch spräche. Also ja, das ist so das Allerwichtigste.“ (5/f/39/4)

„Und da würde ich sagen, dass die Sprache wichtig ist, um sich wirklich hundert prozentig zu integrieren. Ich würde mal sagen, dass wir, oder dass ich inzwischen nicht mehr so als die Ausländerin oder so angesehen werde, sondern dass ich mich schon ziemlich viel integriert habe.“ (6/f/32/12)

„Also erst mal ganz wichtig, die Sprache zu lernen. Und Leute so zu nehmen, wie sie sind, also nicht zu verurteilen. Vielleicht auch zu hinterfragen, ob das jetzt von der Person kommt oder von der Kultur. Für mich ist Respekt sehr wichtig. Ich glaube, ich bin da auch sensibler als Leute von hier.“ (4/m/43/10)

...und zwar unabhängig davon, ob sie die Sprache beherrschen oder nicht.

„Dass ich die Sprache perfekt kann. Oder fließend sage ich jetzt mal.“ (11/f/33/3)

Trotz der Beherrschung der Sprache der Aufnahmegesellschaft und eines Gefühls von Integration, teilt man nicht die gleiche Vergangenheit, was diese Befragte vor allem am Anfang ihres Aufenthaltes in Madrid bemerkt hat.

„Und dann sagst du dir, ich spreche doch die Sprache, aber ich gehöre nicht dazu, weil ich teile nicht diese Kultur, ich teile nicht diese Lieder, die ihr seit zehn Jahren rauf und runter hört. Ich kenne sie erst jetzt. Und dann fühlst du dich als Außenseiter. Auch, wenn du keine Sprachbarrieren hast, du hast dasselbe Alter, aber du schaut auf eine andere Vergangenheit zurück. [...] Aber das sind so Momente, wo du einfach sagst, ich fühle mich schon integriert, aber ich habe andere Erfahrungen.“ (9/f/58/31)

Als weiteren sehr wichtigen Aspekt wird das soziale Umfeld, das auch im vorigen Kapitel schon eingehen besprochen wurde, gesehen.

„Aber ich finde halt, dass das Umfeld macht, dass man sich auch integriert. Also ich sehe das auch hier, also da gibt es viele Rumänen bei uns [im Viertel] und die sind irgendwie viel mehr unter sich und dadurch, dass ich hier halt keine Deutschen kenne, erledigt sich das Thema, ich muss mich integrieren.“ (6/f/32/12)

„Klar, also [bei der Integration geholfen haben] der direkte Kontakt zu Paco [meinem Mann] natürlich und, ähm, die Arbeit bzw. jetzt würde ich auch sagen die Schule, also die Kinder, dass man da auch gleich in einen ganz anderen Fluss mit reinkommt.“ (6/f/32/12)

„Dass man zu privaten Sachen eingeladen wird, wo halt die Familie auch involviert ist oder wo man so mal Silvester bei jemandem daheim feiert, wo die Mama halt kocht oder so.“ (8/f/27/4)

„Und dass wir Freunde haben. [...] Aber das wäre schon nett, wenn mal jemand sagen würde: ‚Kommt mal, ihr seid eingeladen‘ [...]. Und das ist auf jeden Fall großer Part der Integration, also dann würde ich mich auch mehr integriert fühlen, wenn ich auch spanische, also auch mehr diese spanischen Traditionen hätte und äh... ja... Das wäre schon schön.“ (11/f/33/3)

Eine Interviewteilnehmerin sieht dieses Eingliedern in ein spanisches soziales Umfeld auch von der geplanten Aufenthaltsdauer bedingt.

„Aber da ist die Perspektive ganz anders, weil wenn du weißt, dass du nach drei Jahren sowieso zurückgehst, dann strengst du dich vielleicht hier auch nicht so an, den Anschluss mit der lokalen Community zu finden, sondern bleibst so irgendwie in deiner eigenen deutschen Enklave. [...] Also ich glaube, wenn man weiß, dass man hierbleibt, dann sucht man, glaube ich, auch ganz andere Kontakte.“ (7/f/37/12)

Integration wird auch mit einem Gefühl von Sicherheit und Routine gleichgesetzt.

„Dass man jemanden hat, wo man jederzeit anrufen könnte, wenn man ein Problem hat, oder so. Und man hat irgendwie sein Leben organisiert. Also man weiß, wo man einkaufen geht, wo welche Läden sind, wo irgendwelche Veranstaltungen stattfinden, das Kind hat einen Platz in der Kita. So irgendwie, läuft alles so, man muss nicht mehr jeden Tag darüber nachdenken, also man hat keinen Leerlauf mehr, es ist irgendwie alles so Alltag geworden.“ (3/f/47/9)

Zwei der Befragten definieren Integration auch durch ein Anpassen der Immigranten an die Aufnahmegesellschaft.

„Dann finde ich auch wichtig, dass man gewisse Sachen auch annimmt oder sich bewusst ist, dass das so gemacht wird und sich auch daran hält. [...] Ja, aber dass man auch respektiert, wie die Spanier denken, auch wenn man nicht immer einverstanden ist, sich nicht daneben benimmt, sondern das respektiert.“ (12/f/42/13)

„Einerseits passt du dich der Kultur an, also nicht anpassen, aber du nimmst es halt so ein bisschen für dich auf und verinnerlichst die Sachen.“ (1/f/28/5)

Doch die Österreicherin geht noch weiter und beschreibt Integration als einzige auch als wechselseitige Beziehung zwischen Migranten und Aufnahmegesellschaft, wobei die Herkunftskultur auch die Kultur des Aufnahmelandes beeinflusst.

„Und Integration geht für mich auch in die andere Richtung, sprich, dass sich meine Freunde oder halt meine Umgebung für meine Kultur und für mich interessieren.“ (1/f/28/5)

Was sie auch in einem sehr schönen Beispiel festhält:

„Also, in Österreich kommt jetzt zum Beispiel das Christkind und da kommen die Heiligen Drei Könige. Also wenn ich jetzt da bleiben würde über Weihnachten, dann würden meine Freunde mit mir also Weihnachten feiern bzw. kriege ich von denen Weihnachtskarten mit ‚Alles Liebe, das Christkind‘ und ich schenke ihnen dann halt zu Reyes was und das ist halt so. Für mich ist das halt Integration, also wenn das nicht nur von mir ausgeht, sondern es muss auch von meiner Umgebung ausgehen.“ (1/f/28/5)

Solche Faktoren, die von der Aufnahmegesellschaft ausgehen, kann auch die am längsten in Madrid lebende Deutsche nachvollziehen.

„Aber ja, [Integration heißt,] dass ich kritisieren oder loben kann, was ich möchte, ohne blöd angemacht zu werden. Früher war das so, dass mir gesagt wurde: ‚Ja, wenn's dir nicht passt, dann geh halt wieder zurück nach Deutschland‘. Und wo ich gesagt habe: Ich wohne hier, ich arbeite hier, ich zahle meine Steuern, ich kann Kritik üben, wann immer ich möchte. [...] Und jetzt, ja, ich weiß nicht, ob die Leute toleranter geworden sind, oder ob es mein Umfeld ist, aber ja, es ist anders jetzt. Ich denke, es ist auch so ein gewisser Respekt einfach vor jemandem, der jetzt schon so lange hier lebt.“ (9/f/58/31)

2.5.2. Selbsteinschätzung der eigenen Integration

Die klare Mehrheit der Befragten gab mir ein klares „Ja“ zu ihrer Integration. Dieses Gefühl wird bei ihnen von verschiedenen Faktoren ausgelöst. Am allermeisten genannt wurde hier natürlich – den zuvor gegebenen Definitionen entsprechend – die Beherrschung der Sprache, aber auch die Freundschaften, die in Madrid geschlossen wurden. Doch auch ein gewisses Wohlfühlen in der neuen Stadt wurde von vielen mit Integration gleichgesetzt und durch ein „Sich-zu-Hause-Fühlen“ beschrieben.

„Weil ich bin jetzt da schon so zu Hause, also ich hab' mir schon einen Freundeskreis aufgebaut... und äh... Ich spreche die Sprache, ich bewege mich da, also, als ob ich da schon immer wohnen würde, und es ist so, ich fühle mich da jetzt, also das erste Mal, dass ich einen Freund von mir, oder einen Bekannten auf der Straße getroffen habe und den begrüßt habe, das war so für mich: ‚Jetzt bin ich angekommen. Ich gehe so auf der Straße und kenne Leute!‘“ (1/f/28/5)

„Diese [spanischen] sozialen Kontakte haben absolut auch zu meiner Integration beigetragen. Mit einem internationalen Freundeskreis hätte ich nie so die Kultur mitbekommen, wie denken die, wie sehen die politische Dinge, etc. Das war mir wichtig und ist mir auch noch immer wichtig.“ (4/m/43/10)

„Ja, auf jeden Fall fühle ich mich integriert in Madrid. [...] Vor allem, weil ich mein Leben habe, unabhängig von meinem Mann, unabhängig von seiner Familie und seinen Freunden. Ich habe meine Arbeit, gehe jeden Tag in meine Arbeit, habe dort meinen Freundeskreis. [...] Also das ist so meins, da fühle ich mich, dass ich integriert bin.“ (13/f/42/18)

„Also ich frage mich nicht mehr: ‚Bin ich integriert?‘, oder so. Also ich habe mich immer sehr wohl gefühlt und das ist ja auch ein Zeichen davon, dass man sich integriert fühlt, wenn du ein Außenseiter bist. [...] [I]ch würde schon sagen, dass ich gut integriert bin. Ich habe jetzt nicht das Gefühl, dass man mich hier irgendwie hinterfragt, weil ich Deutsche bin oder weil ich von wo anders herkomme. [...] [Am Anfang war das] mehr so: Ich habe diesen Ort für mich ausgesucht, und ich fühle mich da wohl und da will ich bleiben. Als ich vorher in Frankreich war, ja, das war schon schön. Aber hier habe ich mich irgendwie wohler gefühlt.“ (9/f/58/31)

„Ja, gut... ich würde schon sagen, dass ich mich integriert fühle. Aber ich glaube, dadurch, dass ich nicht arbeite ist das ein bisschen schwieriger, aber ich würde schon sagen. [...] Also ich fühle mich angekommen, also ich fühle mich schon wohl hier in Madrid.“ (10/f/22/3)

Die Befragte, die sich das erste Mal nach drei Jahren seit ihrer Ankunft in Madrid integriert gefühlt hat, macht dieses Gefühl vor allem am Alltag und dem sozialen Netzwerk fest.

„Das heißt, ich war seit drei, dreieinhalb Jahren hier und da hatte mein Partner ein Angebot nach *Vitoria* zu gehen und wenn er die Stelle gekriegt hätte, hätten wir das wohl gemacht. Und da ist mir aufgefallen, wie schwer mir das gefallen wäre, aus Madrid wegzugehen. Weil ich so: ‚Och Mensch, jetzt habe ich hier gerade so meine ganzen Freunde und so‘. Also da habe ich es gemerkt, dass ich in Madrid schon ziemlich zu Hause war.“ (3/f/47/9)

Eine Befragte empfand den eigenen Prozess der Integration in einer Stadt wie Madrid als einen einfachen.

„Ja, ich denke schon [, dass ich integriert bin]. Gerade auch weil Madrid so eine multikulti, so eine offene Stadt ist, denke ich, dass man es schon relativ leicht hat, dass man sich hier integriert fühlt und sich als ein weiterer Bürger hier in Madrid fühlt.“ (2/f/32/5)

Integration bedeutet für die Schweizerin das Sprechen der Sprache und bedeutet für sie aber auch, dass sie sich zwar an alles in der Aufnahmegesellschaft anpassen könnte, aber nicht muss und trotzdem als weiteres Mitglied der Gesellschaft akzeptiert wird.

„Also ich glaube schon, dass ich integriert bin, halt aber weil die Sprache halt kein Thema mehr ist. Aber ich kann natürlich nicht verleugnen, dass ich nicht alles toll finde, was die Spanier machen und das auch nicht werde. [...] Ich werde bestimmt ein paar Sachen anders machen.“ (12/f/42/13)

Einzelne Befragte zweifeln dennoch an ihrer Integration.

„Boah. (überlegt) Ne, das [Integriertsein] würde ich verneinen. Weil Integration bei mir viel auch mit...ähm... (überlegt). Oder vielleicht müsste ich es bejahen. Also ich habe jetzt nichts woran ich meckern könnte. Ähm... also jetzt wenn ich mein Leben hier mit meinem Leben in Deutschland vergleiche, also in Deutschland hatte ich extrem viel mehr Privatleben. Allein dadurch, dass ich hier viel mehr arbeite, ist halt hier viel weniger Zeit für Privatleben. Also private Kontakte sind aber für mich auch wichtig, um mich integriert zu fühlen.“ (5/f/39/4)

Einen Spezialfall in der Integrationsfrage stellt meines Erachtens die Deutsche dar, die mit ihrem US-amerikanischen Mann und ihren Kindern vor drei Jahren nach Madrid gezogen ist und die aufgrund der Differenz von geplanter und realer Aufenthaltsdauer die Sprache nur mäßig beherrscht.

„Also am Anfang dachte ich mir so... [...] ‚Ach, ich brauch‘s eh nicht. Ich suche mir gar keine Freunde, weil sonst ist es noch schwerer dann wegzuziehen.‘ Und jetzt sind wir doch so lange da und jetzt habe ich das Gefühl, ich muss mich doch schnell integrieren. Vor allem seitdem mein Sohn in dieser Vorschule ist, da habe ich das Gefühl ‚Oh Gott, ich müsste mich ja mal mit den spanischen Eltern unterhalten‘. Und das ist schwierig mit dieser Sprachbarriere. Und ich weiß, dass ich mich so natürlich auch selber ausschließe.“ (11/f/33/3)

„Aber ich muss auch sagen, ganz ehrlich - ich weiß, das ist nichts Gutes - aber ich lebe auch in so einer Bubble, also ich lebe so in meiner eigenen Welt, habe sogar einen Kinderarzt, der Deutsch spricht. Und ich versuche, mich da so durchzuschlängeln und bisher hat es so gut geklappt, dass ich das Spanische gar nicht so sehr gebraucht habe. Was natürlich schlecht ist, aber ähm... Bisher bin ich so ganz gut durchgekommen, aber ich merke jetzt auch, also im Nachhinein denke ich mir, hätte ich doch gleich von Anfang an ein bisschen Spanisch gelernt und hätte mich da nicht so voll zurückgelehnt, dann wäre das im Endeffekt. Ich hätte alles anders machen sollen, aber jetzt ist es halt so.“ (11/f/33/3)

Vor allem aber empfindet die Befragte die Differenz zwischen den beiden Kulturen als sehr groß, was dazu führt, dass sie die Aufnahmekultur ablehnt und sich am Ende eigentlich gar nicht integrieren möchte, obwohl sie irgendwie doch auch dazugehören möchte und so immer zwischen Ablehnung und dem Versuch, sich anzupassen schwankt.

„Aber ja, dieser spanische Lifestyle, irgendwie ist das nicht meins. Mit den Essenszeiten, wie die ein paar Sachen machen, nein, ich habe so das Gefühl, ich möchte mich da gar nicht integrieren, weil ich so dagegen bin. Also so gegen Vieles, wie die ihr Leben leben, weil ich mir dann denke, das ist nicht so meins. Oder ich denke mir dann so, ich würde das anders machen.“ (11/f/33/3)

„[...] also dann würde ich mich auch mehr integriert fühlen, wenn ich auch spanische, also auch mehr diese spanischen Traditionen hätte und äh... ja... Das wäre schon schön.“ (11/f/33/3)

„Es wäre schon schön zu sagen, ich bin hier voll integriert und ich habe hier mein Leben, aber ich möchte das auch irgendwie gar nicht.“ (11/f/33/3)

2.5.3. Frage nach Heimat

Eine wichtige Frage war auch die Frage nach der Heimat, die sehr durchmischt beantwortet wurde. Überraschend war hier vor allem, dass die Aufenthaltsdauer eher weniger Einfluss auf dieses Gefühl hat.

Auf der einen Seite gibt es Befragte, die ausschließlich ihre Herkunftsregion als Heimat sehen.

„Also wenn ich jetzt wirklich sage "daheim", dann denke ich nach wie vor trotzdem noch an mein Elternhaus in Oberösterreich. Also wenn ich jetzt wirklich so dieses Heimelige, dieses Nest im Kopf habe, dann ist es dort.“ (2/f/32/5)

„Also meine Heimat, glaube ich, wird immer mein Dorf sein, also wo meine Eltern sind, glaube ich. Ich fühle mich halt so, ich bin auf Reisen und ich bin halt jetzt hier, aber so meine Wurzeln, wo ich mich Zuhause fühle, Zuhause wirklich so. [...] Aber das ist total schwer zu beschreiben, das ist... nicht wo deine Wurzeln sind... es ist einfach wo du herkommst. Was ich bin, das ist geprägt in [meinem Herkunftsort], glaube ich.“ (13/f/42/18)

Und sie geht noch einen Schritt weiter...

„Ich möchte einmal in meinem Dorf im Familiengrab begraben werden.“ (13/f/42/18)

„Ui... Heimat ist, glaube ich, ja... Heimat bleibt, glaube ich, immer Deutschland. Ich fühle mich hier zu Hause, aber meine Heimat ist, glaube ich, trotzdem Deutschland, also Berlin. Manchmal bezeichne ich Berlin auch noch als 'mein Zuhause'.“ (7/f/37/12)

Bei drei der Befragten wird auch die Zielregion Madrid immer mehr als Heimat wahrgenommen bzw. als Zuhause bezeichnet, während das Herkunftsland noch immer das Heimatland ausmacht.

„Heimat ist tatsächlich immer noch Hamburg. Aber ich fühle mich hier auch zu Hause. [...] Aber wenn ich jetzt auf Reisen außerhalb von Deutschland bin, dann vermisse ich auch Sachen aus Spanien und ja, obwohl ich in Deutschland bin, vermisse ich Sachen aus Spanien. Es baut sich langsam auf, auch Madrid als Heimat zu empfinden, aber das Grundgerüst ist auf jeden Fall Hamburg. Ich glaube, da kommt auch recht schnell keiner ran.“ (6/f/32/12)

„Heimat ist mittlerweile beides. Also, ganz sicher beides. Ich weiß auch, dass wenn ich mal in Pension gehen werde, ich immer irgendwie mit Spanien verbunden sein werde. [...] Und ja, ich werde auch meine Wurzeln in Österreich nicht aufgeben, also, bin da auch nach wie vor Österreich verbunden.“ (4/m/43/10)

„Also ich bin und bleibe Österreicherin, aber mein Zuhause und richtig wohlfühlen tu ich mich hier, also das ist einfach Madrid, da geht momentan nichts darüber. Kann sein, dass sich das irgendwann ändert, aber das ist mein Zuhause.“ (1/f/28/5)

„Ich sage mal so: Meine Heimat ist Österreich. Aber mein Zuhause ist Madrid.“
(1/f/28/5)

Eine Befragte beschreibt das Heimatgefühl in sich auch mit einer gewissen Routine und einem „sich am Ort Auskennen“.

„Für mich zeigt sich das Heimatgefühl dadurch, dass ich einfach eine Routine habe, dass ich weiß, wo ich zum Einkaufen hingehere, wo der Copyshop ist, wo ich ins Fitness hingehere, ich weiß, wie lange die ganzen Sachen offen haben, wie lange ich wohin brauche. Einfach, das ist daheim.“ (8/f/27/4)

Doch auch die Interviewteilnehmerin, der es anfangs noch schwer in Madrid gefallen ist, sieht in Madrid ihr Zuhause.

„Aber inzwischen, also ich meckere immer noch ständig über Madrid, aber wenn ich ehrlich bin, also wenn ich jetzt hier wieder wegmüsste, würde es mir sehr schwerfallen. Also eigentlich ist das für mich mein Zuhause.“ (3/f/47/9)

Und sie nennt Madrid in einem nächsten Schritt auch ihre Heimat.

„Madrid. Also es ist inzwischen auch so, dass es von meinem Erwachsenenleben, seit ich mit der Schule fertig bin, ist Madrid die Stadt, wo ich am längsten gelebt habe. Natürlich ist Wiesbaden etwas Besonderes, da bin ich groß geworden, da habe ich meine Wurzeln, allerdings schon so lang weg, dass ich das jetzt auch nicht irgendwie... Da leben meine Eltern, da komm' ich halt her, das ist schon wichtig für mich. Aber ich würde mich da deutlich fremder fühlen als jetzt in gewisser Weise als in Madrid, weil, wie gesagt, jetzt mein ganzes Leben hier ist.“ (3/f/47/9)

Auch die Person, die seit 1988 in Madrid lebt, beschreibt diese Stadt oder zumindest Spanien als ihre Heimat.

„Ich glaube, Heimat ist mittlerweile für mich hier. Also auch wenn ich jetzt nicht unbedingt Madrid ausmachen müsste. Aber für mich ist Spanien schon zu meiner Heimat geworden, ja. Ja, weil Heimat ist da, wo die Vertrautheit ist.“ (9/f/58/31)

Letztlich kommt es aber doch mehr auf das soziale Netzwerk und die Aufnahmegesellschaft an als auf das Migrationsziel selbst, um dieses auch als Heimat wahrzunehmen.

„Also mein ganzes Leben ist inzwischen hier: Freunde, Kollegen, alles. Und das macht im Endeffekt glaube ich mehr aus, als die Stadt an sich.“ (3/f/47/9)

„[Heimat ist] eigentlich hier. Konkreter, da wo meine Tochter und mein Mann sind. Also Madrid ist mein Zuhause. [...] Also wenn ich nach Deutschland fliege, dann ist das eher so ‚ich sehe meine Familie wieder‘, also die vermisse ich schon. Aber ich sage nicht, ‚ich fliege heim oder halt nach Hause‘.“ (10/f/22/3)

Die Teilnehmerin, die bereits einige Zeit in Brasilien gelebt hat, sieht den Begriff „Heimat“ sehr konträr und legt sich auf keinen bestimmten Ort fest.

„Also so Begriffe wie ‚Heimat‘ oder so, irgendwann hören die auf, große Bedeutung zu haben, also für mich jedenfalls. [...] Wenn jetzt die Heimat als Ort für mich wichtig wäre, also der Ort wo ich herkomme, dann wäre ich da wahrscheinlich nie weggegangen.“ (5/f/39/4)

Auch die Schweizerin hat – obwohl sie sich der schweizerischen Nationalität zugehörig fühlt – auch keinen konkreten Ort im Kopf, wenn sie von Heimat spricht.

„Heimat ist da wo du dich wohlfühlst und das kann überall sein. [...] Die Heimat, die trage ich in mir drin, die habe ich nicht, die kann ich nicht an einen Ort binden.“ (12/f/42/13)

2.5.4. Bleibeperspektive

Als Schlussfrage bekamen die Interviewteilnehmer die Frage nach ihrer persönlichen Bleibeperspektive gestellt, um auch hier Trends und Zusammenhänge feststellen zu können. Die einzige Person, die diese Frage mit einem klaren „Nein“ beantwortet hat, war die Frau, die nur aufgrund der temporären Arbeitsstelle ihres Mannes nach Madrid emigriert ist.

„Und jetzt sind wir in Spanien und jetzt warten wir, dass es wieder ins nächste Land geht. [...] und immerhin ist meine Tochter dort geboren, das heißt, es wird mich immer irgendwie ein bisschen was daran binden, aber wie gesagt, ich glaube, ich werde nicht zurückkehren, wenn ich einmal weggezogen bin, also auch nicht zu Besuch [...] die Stadt an sich, oder das Land, nein, davon habe ich erst Mal genug.“ (11/f/33/3)

Doch auch zwei weitere der Befragten geben an, dass Madrid nicht die Option bis ans Lebensende für sie ist, sie zurzeit aber trotzdem noch hierbleiben möchten.

„Ja, ich glaube doch, wenn man mal älter wird, oder so und mal in Pension ist, dass das ewige Großstadtleben vielleicht nicht das ist, was man will. Da würde ich mir dann wahrscheinlich eher was Wärmeres und Ruhigeres suchen. Also aufgrund vom Klima würde ich da dann auf jeden Fall auch die Kanaren oder sowas bevorzugen.“ (4/m/43/10)

„Ich bin auch nicht besonders an Madrid gebunden momentan. Also ich könnte auch wieder irgendwo anders wohnen. Ich weiß aber, dass das meinem Sohn nicht so guttut. [...] Von daher würde ich das jetzt nicht drauf anlegen, das jetzt zu tun, außer es würde zurückgehen nach Deutschland, das würde er mitmachen.“ (5/f/39/4)

Die Mehrheit der Studienteilnehmer beantwortete die Frage allerdings mit einem „Jein“: Zurzeit ist klar, dass sie in Madrid bleiben, aufgrund einer sicheren Arbeitsstelle und der beginnenden Sozialisation ihrer Kinder. Allerdings sind die Rückkehrpläne immer auch ein bisschen im Hinterkopf präsent.

„Jetzt erst mal nicht. Aber wir würden es auch nicht ganz ausschließen. Wir diskutieren das immer mal wieder. Da spielen ganz viele Faktoren mit rein: Bevor mein Mann nicht richtig Deutsch spricht, bevor die Kinder, also das Schulsystem ist ganz anders als in Deutschland da macht das keinen Sinn und ja, ich würde auch nur gehen, falls ich einen Job in Berlin finden würde, denn hier haben wir ja seine Familie, wenn wir jetzt wo anders in Deutschland wären, hätten wir keine Familie und dann würde das ja auch keinen Sinn machen. Also im Moment steht es nicht im Raum.“ (7/f/37/12)

„Aber ja, manchmal wünsche ich mir auch, dass ich einen Job in Deutschland hätte. Weil man einfach manchmal auch trotzdem Heimweh hat. Vor allem auch wegen meiner Familie, meine Eltern sind jetzt auch nicht mehr die jüngsten. Wäre schon schön mit der Familie in derselben Stadt wohnen zu können, aber ja, man kann halt nicht alles haben (lacht).“ (7/f/37/12)

„Geplant [nach Deutschland zurückzugehen] nicht, ich glaube, das ist so der ständige Plan B, oder eher C, D. [...] Ich glaube, es bleibt immer im Hinterkopf, zumal naja, jetzt ist es noch so, wir sind jung, haben Kinder, aber meine Eltern sind noch jung und sind noch fit. Also ich glaube, sollte es denen schlechter gehen, würde ich wahrscheinlich anfangen mir Gedanken zu machen, wie es sein könnte. Also das sind so Momente, wo ich eher daran denken würde, zurückzugehen, als jetzt sagen wir mal nur die Jobsituation.“ (6/f/32/12)

Eine interessante Perspektive zeigten die drei jungen Frauen auf, die noch keine Kinder haben. Sie weisen darauf hin, dass sobald mehr Verantwortung durch eine Familie für sie ins Spiel kommen würde, eine Rückreise in die Herkunftsregion nicht auszuschließen wäre. Doch auch generell ökonomische Vorteile durch einen besseren Job oder das generell bessere Sozialsystem würden die Frauen umstimmen, wieder zurückzukehren.

„Und wenn mir das passieren würde, wenn ich schwanger werde, dann müsste ich mir das [Hierbleiben] gut überlegen. Da kommt's dann wirklich drauf an, auf den Job vom Vater, ob ich mir das finanziell leisten kann, weil in Österreich bist du einfach finanziell besser abgesichert.“ (1/f/28/5)

„Also ich würde nicht sagen, dass ich sicher wieder zurückgehe, aber ich habe es auf jeden Fall im Hinterkopf. Vor allem in der Hinsicht, wenn ich mal Familie habe und so, da habe ich dann doch bessere Chancen mir das so aufzubauen wie ich das möchte. Also hier ist es nicht unmöglich, aber viel schwieriger jetzt selber eine Familie zu gründen. [...] Wenn ich jetzt ein Jobangebot kriegen würde, das ich toll finde, würde ich jetzt nicht sicher sagen, dass ich das ausschlagen würde um hier zu bleiben.“ (2/f/32/5)

„Also ich würde meine Kinder nicht in der Stadt großziehen wollen. Also da könnte ich mir vorstellen, das als Faktor, dass ich wieder nach Deutschland zurückgehe. Oder auch wenn ich jetzt vom Job her, wenn ich ein Wahnsinnsangebot kriege, wo ich ein bisschen reisen könnte, oder wo ich jetzt da mit Spanien noch mehr zu tun hätte, dann würde ich das natürlich nicht ausschließen. [...] Aber ja, in Deutschland ist es so, dass ich mir auch irgendwie wieder alles komplett neu aufbauen muss. Also dafür [für die Rückkehr] braucht's dann schon einen driftigen Grund.“ (8/f/27/4)

Diesen eigentlichen Neubeginn, der bei einer Rückkehr ins Herkunftsland gegeben ist, beschreibt auch die Schweizerin als Hinderungsgrund, wieder zurückzukehren – obwohl sie im Grunde auch viele Dinge dort vermisst.

„Ja, also es sind eigentlich auch eher Gründe gegen das Zurückgehen. Weil ich müsste dann in der Schweiz auch wieder von vorne anfangen. Ich habe hier einen festen Job, ich habe einen Festvertrag, jetzt habe ich auch eine Wohnung hier und äh... würde ich das alles aufgeben, müsste ich in der Schweiz auch wieder neu anfangen. Und so einfach ist das nicht. [...] Es ist eigentlich die Natur das einzige was mich zurückzieht und natürlich die Familie und die Kinder meiner Geschwister und so.“ (12/f/42/13)

Viele äußern sich auch sehr positiv auf die Frage zu bleiben. In manchen Fällen lässt sich trotzdem feststellen, dass der Plan zurückzukehren immer als eine Art Notfallplan existieren wird, um die Existenz abzusichern.

„Ich fühle mich da so wohl, dass ich mir das gar nicht vorstellen könnte. Also, ich meine, obwohl ich jetzt arbeitslos bin, ja, kann ich mir nicht vorstellen, dass ich sage, ich packe jetzt meine Sachen, verkaufe meine Wohnung und gehe. Das kann ich mir nicht vorstellen. [...] vielleicht in zehn Jahren sage ich: ‚Es freut mich nicht mehr‘ und packe meine Sachen und gehe wieder, aber momentan...“ (1/f/28/5)

„Wenn alle Stricke reißen und ich würde, ich sage mal, ich würde jetzt meine Arbeit verlieren hier und ich fände nichts anderes, ja dann würde ich halt nach Deutschland zurückgehen. Über, also so zur Überbrückung oder so, einige Jahre. Aber es ist jetzt nichts, was ich anstrebe oder so.“ (9/f/58/31)

„Mein Mann arbeitet in einer Bank, er verdient halt nicht schlecht. Es lohnt sich halt nicht, wenn wir jetzt nach Deutschland gehen und ich keine Ausbildung habe und er auch keinen Job findet.“ (10/f/22/3)

„Ich denke überhaupt nicht an Rückkehr nach Österreich. Also für meinen Mann kommt es sowieso nicht in Frage. Ich, also wenn irgendwas mit meinem Mann wäre, dann würde ich zurückgehen nach Österreich. [...] Vor allem auch wegen den Wurzeln. Also ich fühle mich so verwurzelt in meinem Ort, das ist meine Heimat, mein Ort, wo ich einfach hingehöre, wo ich her bin.“ (13/f/42/18)

IV. KONKLUSION

Die Ergebnisse der empirischen Feldstudie spiegeln sehr variierte und facettenreiche Ansichten, vor allem aber auch persönliche Meinungen der deutschsprachigen Migranten und Migrantinnen wider. Dabei stellt sich heraus, dass viele Dinge sehr individuell und somit auch unterschiedlich bewertet werden. Trotzdem ergibt sich ein Stimmungsbild, das von den befragten Teilnehmern eindeutig gezeichnet wurde.

Dabei lässt sich in Hinsicht auf die Gründe für eine Migration feststellen, dass vor allem Motive wie das Klima oder auch das große Interesse an der spanischen Sprache sowie Kultur genannt wurden.

Gemachte Vorerfahrungen, wie zum Beispiel durch Urlaub oder einen Studienaufenthalt, lassen die Distanz zur Zielregion kleiner werden und machen somit eine Migration wahrscheinlicher. Dies bestätigen viele der Auswanderer, die zuvor bereits in Kontakt mit Spanien und vor allem mit Madrid waren. Auch die Tatsache, dass die Anzahl der Direktflüge in den letzten dreißig Jahren zugenommen hat und dank der höheren Nachfrage auch Preise für die Reise gefallen sind, machen Madrid zu einem attraktiven Urlaubs- und Studienziel, sowie längerfristig auch zu einer beliebten Emigrationsdestination.

Auch wenn seit der Finanzkrise in 2008 eher prekäre Arbeitsverhältnisse vorherrschen, beschließen Personen nach Madrid auszuwandern. Dies hängt zum einen von mehreren zusätzlichen Faktoren wie die bereits erwähnte Leidenschaft für die Kultur und auch Sprache ab, die das Auswandern erleichtern. Dennoch berichten zum anderen einige der Befragten von einer deutlichen Verbesserung ihrer Arbeitssituation, wenn dies auch nicht immer eine Verbesserung der ökonomischen Lage mit sich bringt, sondern sich mehr auf die Verbesserung der Position und somit das Hinaufklettern der Karriereleiter bezieht. Aus dieser Verbesserung schließen viele Auswanderer auf eine hohe Zufriedenheit mit dem neuen sozialen Status und der Identifikation mit der Kultur der Aufnahmegesellschaft.

Dies heißt im Umkehrschluss, dass die Migration deutschsprachiger Personen nach Madrid immer aus einem gewissen Mangel in der Herkunftsgesellschaft heraus entsteht, sei er arbeitstechnischen oder sozialen Ursprungs oder auch, weil es eine persönlich wahrgenommene fehlende Komponente in die Herkunftskultur zu geben scheint.

Weiters kommt für eine Migration nach Madrid auch favorisierend dazu, dass Deutsch als Sprache am Arbeitsmarkt von vielen der Auswanderer selbst als Vorteil gesehen und somit

auch das Prestige der deutschen Sprache als ein hohes in der Zielregion von den Migranten eingeschätzt wird. In der Befragung wurde auch deutlich, dass viele der Auswanderer den Vorteil durch die Beherrschung der deutschen Sprache als Vorteil nutzen und optimistischer am Arbeitsmarkt sind. Zur Zeit der Interviews befanden sich zehn von 13 Personen in einem Arbeitsverhältnis. Von den Personen ohne aufrechtes Arbeitsverhältnis haben sich zwei Mütter bewusst dazu entschlossen, bei ihren Kindern zu Hause zu bleiben und eine Person zeigte sich äußerst optimistisch, was das Finden einer neuen Arbeitsstelle angeht – dank des Vorteils der deutschen Sprache bzw. ihrer individuellen Mehrsprachigkeit. Diesen individuellen Bi- oder auch Plurilinguismus sehen alle Befragten als großen Vorteil am Arbeitsmarkt und so sind oder waren ca. 80% der Interviewteilnehmer in multilingualen Unternehmen tätig und nützen auch Deutsch in ihrem Arbeitsalltag.

Weiters lässt sich dieses höhere ökonomische Kapital vor allem auch darauf zurückführen, dass die Aufnahmegesellschaft aufgrund der eigenen prekären wirtschaftlichen Lage vermehrt in wirtschaftlich besser gestellte Gebiete, wie zum Beispiel Deutschland, auswandert. Dadurch steigt vor allem die Nachfrage in der Aufnahmegesellschaft nach Deutschunterricht und dies steigert somit wieder das Prestige der deutschen Sprache in Madrid.

Während die Herkunftssprache also generell als großer Vorteil bei der Arbeitssuche gesehen wird, muss man sich aber auch bewusst sein, dass eine fremde Sprache im Zielland nicht immer automatisch eine Arbeitsstelle im gewünschten Bereich bringt. Die Migranten, die in weniger flexiblen Bereichen wie der Medizin oder Psychologie arbeiten, berichten, dass ihre Ausbildungen teilweise nicht anerkannt werden und sie so flexibler für diverse andere Jobangebote sein müssen. Diese Flexibilität hinsichtlich ihrer Ausbildung erwähnen einige der Interviewten, dennoch wird dies als kein akutes Problem wahrgenommen und stellt für die deutschsprachigen Auswanderer in Madrid keinen Grund nicht zu emigrieren dar.

Trotzdem wird betont, dass Spanisch die wichtigste Sprache am Arbeitsmarkt sowie auch im Alltag ist und ohne der Beherrschung der Sprache der Aufnahmegesellschaft vieles einfach nicht möglich ist, was ihr wiederum ein automatisch höheres Prestige bei den deutschsprachigen Einwanderern einräumt. Die von der Aufnahmegesellschaft oft nicht vorhandene Beherrschung anderer Sprachen, wie zum Beispiel Englisch, macht das Erlernen der spanischen Sprache für viele Migranten zu einem essenziellen Überlebensfaktor. Und so berichtet die Mehrheit davon, bereits vor dem definitiven Auswandern zumindest ein bisschen Spanisch gelernt zu haben.

Die Migranten sehen dadurch auch die Sprache als den wichtigsten Faktor für ihre eigene Integration. Daher kann man generell sagen, dass das Gros der deutschsprachigen Migranten sich nach dem Akkulturationstyp von Berry dem Typ der Integration zuordnen lässt. Sie empfinden ihre Herkunftskultur als wichtig, suchen aber auch Kontakt zur Aufnahmegesellschaft und eignen sich Merkmale dieser an.

Auch sprachlich gesehen, lässt sich diese Tendenz der Integration in der Akkulturation beobachten. Allerdings wurde von einigen der Befragten auch festgestellt, dass sie immer mehr in Richtung „rusty speaker“ der Erstsprache gehen. Das heißt, auch wenn diese Personen sich in ihrer sprachlichen Identität noch sehr in der deutschen Sprache verankert sehen, haben sie sehr viele Merkmale der spanischen Sprache angenommen und tendieren dazu – durch seltenen Sprachgebrauch – ihr Sprachgefühl der Herkunftssprache nach und nach zu vergessen und geben auch ihre Muttersprache nur mehr unvollständig oder sogar rudimentär an die nächste Generation weiter, was wiederum – nach Grosjean – höchstwahrscheinlich zu einem monolingualen Modus der kommenden Nachkommen führen wird.

Im Fall der Frau eines Expatriates ist eher eine Separation zu sehen, wobei dies womöglich auf die Unfreiwilligkeit der Emigration ihrerseits sowie auch auf die Verschiebung von geplanter versus tatsächlicher Aufenthaltsdauer zurückzuführen ist.

Es konnte in diesem Zusammenhang also beobachtet und bestätigt werden, dass das Migrationsmotiv eine große Auswirkung auf den Akkulturationstyp auswirkt und je nachdem, wie man die Emigrationsgründe selbst bewertet, auch eine Integration stattfinden kann.

In Bezug auf das Kulturverhalten der Migranten lässt sich feststellen, dass viele Verhaltensweisen der Aufnahmegesellschaft mit steigender Aufenthaltsdauer zwar akzeptiert und teilweise übernommen werden, jedoch einige Werte, so wie zum Beispiel zu seinem Wort zu stehen oder auch pünktlich zu sein, die also als sehr wichtig in der Herkunftsgesellschaft gesehen werden, weiterhin beibehalten werden, auch wenn Differenzen zur Aufnahmegesellschaft festgestellt werden. Gerade auch große Bräuche aus dem deutschsprachigen Raum werden weiterhin gefeiert und die Interviewteilnehmer berichten, dass viele dieser Bräuche noch intensiviert werden, sobald eine zweite Generation ins Spiel kommt. Viele der Befragten, die in einer bikulturellen Partnerschaft leben, erzählen auch von einer neu entstandenen Mischkultur in ihrem Familienleben.

Diese Mischkultur wirkt sich auch auf die Identität der Migranten aus. So beschreiben viele, dass sie sprachlich sowie kulturell einige Dinge übernommen haben, vor allem Dinge, die sie als nützlich und für ihre Identität als ergänzend ansehen.

Das heißt auch, dass viele der deutschsprachigen Migranten berichten, dass zwar ihre Heimat immer noch die Herkunftsregion ist, diese sie wesentlich geprägt hat und sie – vor allem durch die kurze räumliche Distanz – noch immer sehr mit dieser in Kontakt stehen. Sie nennen aber auch Madrid und deren Aufnahmegesellschaft als wichtigen Bestandteil ihrer Identität und beschreiben so eine durch die Migration neu entstandene Misch-Identität, die für eine Entstehung einer transkulturellen Identität für diese Gruppe der Migranten spricht.

Bezüglich der Bleibeperspektive steht fest, dass je älter und länger man schon in Madrid ist, desto eher ist Madrid auch der fixe Lebensmittelpunkt. Obwohl eigentlich die Mehrheit ein großes Bestreben zeigt, in Madrid zu bleiben, kristallisiert sich auch eine deutliche Herausforderung für junge Frauen heraus: Sobald sie an das Thema der Familiengründung denken, würden sie eher eine Rückmigration bevorzugen, da sie sich trotzdem sicherer im Sozialsystem der Herkunftsgesellschaft fühlen. Das heißt auch, dass je ungebundener im privaten Sinne der Migrant noch ist, desto wahrscheinlicher könnte eine Rückwanderung stattfinden. Trotzdem erwähnen viele auch den Migrationsstress, der mit einer solchen Rückkehr verbunden wäre, da sich eigentlich alle wieder ein neues Leben aufbauen müssten und so die eigentliche Herkunftsgesellschaft auch wieder zur Aufnahmegesellschaft wird.

Für nachfolgende Forschungen könnte man nun auch gerade diese jungen Frauen nehmen und diese Bevölkerungsgruppe auf Herausforderungen in der Migration untersuchen. Gerade auch, da in der vorliegenden Arbeit der Großteil der Befragten Frauen waren, ließ sich ein guter Einblick geben, dass Frauen auch oft mit anderen Problemen als Männer bei der Migration konfrontiert sind.

Als weiteren Forschungsbedarf kann man auch die Aufnahmegesellschaft in Madrid betrachten. Die vorliegende Arbeit beschreibt in Kapitel I.4. zwar einige deutschsprachige Institutionen, die sich bereits in Madrid etabliert haben. Jedoch wäre es für eine zukünftige Studie auch interessant zu sehen, inwiefern die deutschen Einwanderer mit ihrer Kultur und Sprache generell die Aufnahmegesellschaft bereits beeinflusst haben. Vor allem das steigende ökonomische Kapital, das die deutsche Sprache in Spanien mit sich bringt, lässt vermuten, dass auch die madrilenische Aufnahmegesellschaft in den nächsten Jahren und Jahrzehnten noch mehr von der deutschsprachigen Kultur beeinflusst werden könnte.

Zum Schluss lässt sich sagen, dass die deutschen Migranten in Madrid auf jeden Fall eine interessante Gruppe darstellen, die gezeigt haben, dass es um zur Integration in der

Aufnahmegesellschaft zu gelangen, nicht notwendig ist, seine eigenen Wurzeln, die Kultur und Sprache seines Herkunftslandes zu vergessen. Vielmehr ist eine transkulturelle Herangehensweise, eine Mischung beider Kulturen und somit auch eine Generierung einer neuen sprachlichen, kulturellen und sozialen Identität möglich und auch notwendig.

Um die vorliegende Arbeit mit den Worten meiner hoch geschätzten StudienteilnehmerInnen zu schließen, zitiere ich noch einmal meine erste befragte Migrantin, die diese Mischung wunderbar veranschaulicht:

„Ich sage mal so: Meine Heimat ist Österreich. Aber mein Zuhause ist Madrid.“

(1/f/28/5)

V. RESUMEN EN ESPAÑOL

Desde siempre el ser humano ha sido un ser migratorio. El hombre se movía de un sitio a otro, siempre con la esperanza de encontrar mejores condiciones para vivir y fomentar el desarrollo de él y su especie. Hoy en día, los hombres se definen como seres sedentarios que nacen en el mismo sitio donde mueren. Sin embargo, todavía hay personas que migran, sea de una región a otra, de un país a otro o incluso de un continente a otro.

En un nivel global, estos movimientos no sólo conllevan cambios en la sociedad de destino sino también en el individuo migratorio, sobre todo en el comportamiento lingüístico, social y cultural.

Por ello, el presente trabajo aborda este fenómeno humano y lo combina con los aspectos vinculados: el idioma, la identidad y la aculturación en la sociedad de acogida.

En concreto se investiga en un grupo de inmigrantes que, por una vista internacional, suelen ser la sociedad de acogida de emigrantes de otros países. Se trata de personas que proceden de la región “DACH”, es decir, de Alemania, Austria y Suiza y que decidieron trasladarse para vivir permanentemente a Madrid. De momento, unos nueve mil personas de nacionalidad alemana, austríaca o suiza viven en Madrid.

Se llevó a cabo un estudio socioempírico mediante 13 entrevistas con dichos migrantes para investigar en su comportamiento lingüístico y cultural para poder ponerlo en contexto con la migración.

Ante el hecho de que la migración es el proceso inicial que provoca los cambios tanto en el idioma que en el comportamiento cultural de los migrantes mismos hay que definir tal termino. La palabra migración viene del latín “migrare” y se traduce por marcharse, trasladarse o cambiar de lugar. Esa etimología deja claro que la palabra migración se refiere a un movimiento que implica el aspecto espacial. Así que la persona que migra, se traslada de un espacio a otro y traspasa fronteras. En algunas definiciones ese espacio está definido por las fronteras nacionales, aunque ese concepto es bastante nuevo ya que las naciones como las conocemos hoy en día son en mayoría un constructo que se estableció en el siglo pasado. En otras definiciones se toman en cuenta los movimientos dentro de un estado, de una ciudad o región a otra, donde no es necesario traspasar fronteras nacionales. En los dos conceptos está claro que cuando una persona migra se trata de un cambio de un lugar a otro.

Otro aspecto importante en cuanto a la migración es el aspecto temporal. En las ciencias sociales un desplazamiento sólo se define como migración si se trata de un cambio de lugar de vivencia

permanente. Es decir, se basa en la definición de la ONU que entre los años 1950 y 1998 definió un migrante como una persona que se desplazó por un mínimo de cinco años a otro país. Desde 1998 cuentan como migrantes las personas que cambian su residencia por mínimo de un año. Esta definición excluye a los “short-term-residents”, que son, por ejemplo, los estudiantes de intercambio, turistas o personas que se desplazan temporalmente por negocios. Así que, no todos los movimientos son considerados como migración, sino dependen básicamente del factor temporal y por ello, en el trabajo presente se apoya en la definición dada por la ONU.

Sin embargo, no existe una definición uniforme para el término de la migración en las ciencias. Por ende, hay que mirar el factor que está presente en todas las definiciones: el ser humano. El hombre forma el centro de cada decisión migratoria con lo cual es imprescindible analizar las razones por las que toma la decisión de marcharse.

El primero en intentar analizar y formar un modelo de la migración es Ernest George Ravenstein que a finales del siglo XIX demostró que la migración seguía algunas reglas. Según su teoría, la migración se basa sobre todo en factores geográficos, es decir, cuanto más corta la distancia, tanto más probable va a haber un desplazamiento de personas. Además, esas personas sólo se desplazan si ven una mejora en las condiciones económicas. Unos 60 años más tarde, Everett S. Lee desarrolló el modelo “Theory of Migration” basándose en los factores gravitacionales descritos por Ravenstein, que hoy en día se llaman factores push y pull pero les añadió aspectos que incluyen el proceso de migración y asimilación en la región de destino. En su teoría pone el ser humano y su propia decisión migratoria en el centro y describe el proceso de migración que se constituye por fuerzas de atracción, factores de insatisfacción pero también por factores neutrales o indiferentes en la región de origen tal como en la de destino. Lo importante es la evaluación de estos factores por la persona misma que al final llevará a una migración o no.

Un poco más tarde Hans-Joachim Hoffman-Nowotny publica la “Teoría de tensiones estructurales y anómicas” que le añade al eje geográfico y horizontal de la migración, el eje social y vertical. Es decir, Hoffmann-Nowotny ve la migración no sólo como un proceso provocado por temas económicos sino también como respuesta a tensiones sociales en cuanto al poder y al prestigio de una persona en un sistema social.

Sin embargo, tampoco explica decisiones migratorias espontáneas e irracionales, por lo cual, no hay ninguna teoría única de la migración. Por ello, se establecieron tipologías de la migración, es decir, categorías con las que los migrantes se dejan clasificar. Estas categorías no son ninguna unidad cerrada sino más bien cuentan con un carácter abierto ya que un migrante

puede pertenecer a varias tipologías por tener varias razones por migrar o por cambios temporales en su estancia.

En el presente trabajo se eligieron varias categorías a las que los emigrantes encuestados pertenecen mayoritariamente. Se describe la migración laboral, la migración familiar tal como la migración de estudiantes que migran por un intercambio para mejorar sus conocimientos culturales y lingüísticos para más adelante poder aprovechar de ventajas en el mercado laboral. De estas ventajas se quieren aprovechar también los “expatriates”. Este grupo relativamente joven emigra por razones laborales para llevar a cabo desarrollos de su empresa en el extranjero. Estas categorías modernas se han establecido en los últimos años sobre todo por la creciente globalización. Debido a este fenómeno mundial se creó también la categoría y el término de los “transmigrantes”. Estas personas se destacan por no sólo vivir en un espacio sino por crear varios espacios, sobre todo sociales, por establecer contacto con la sociedad de destino pero también por seguir manteniendo contacto amplio con la sociedad de origen. Este fenómeno resulta en cambios característicos en la identidad tal como en el comportamiento lingüístico. Entonces, como ya mencionado, el proceso de la migración internacional tiene un impacto profundo en el comportamiento lingüístico del individuo. En el campo de la sociolingüística se encuentra la lingüística de la migración que examina aspectos del comportamiento lingüístico en sistemas sociales, como el contacto de idiomas o el plurilingüismo de individuos.

Por el proceso de una migración, el individuo muchas veces se enfrenta a una situación lingüística nueva y por eso, muchas veces un cambio de país conlleva también un cambio de idioma en el día a día de una persona. Así muchas veces, la migración conduce al bilingüismo o plurilingüismo del individuo pero también de la sociedad que acoge a los migrantes. Sin embargo, Grosjean (cf. 1982) distingue entre tres reacciones al bilingüismo de grupos o individuos, cada una después de un fase bilingüe volviendo a un modo monolingüe. Según él, hay la posibilidad del “Language Maintenance”, en la cual después de un periodo de invasión por otro idioma, el grupo vuelve al idioma inicial. Además, el modo bilingüe de una sociedad puede resultar en la creación de algún pidgin o criollo, es decir, una mezcla nueva de los dos idiomas que termina siendo idioma único. Otro resultado, el “Language Shift”, se observa sobre todo en migrantes. Manteniendo el idioma materno mientras estudiando el idioma de la sociedad de acogida, estos migrantes poco a poco usan más el idioma nuevo y así, a lo largo del tiempo, resulta en un modo monolingüe que muchas veces no se ve hasta la segunda o tercera generación de migrantes. En el estudio presente se dejaron observar tendencias hacia

este fenómeno. Otro aspecto que podría ocurrir en migrantes pero que no se ha podido confirmar del todo en el grupo observado, es el rechazo del idioma nuevo y con lo cual el mantenimiento de un modo monolingual.

Si se consigue un modo plurilingual en el individuo migratorio tal como en la sociedad o no depende de varios factores que ocurren antes y después de la migración. Factores antes de la migración sobre todo consisten en el motivo de la migración, por ejemplo, si la migración fue una decisión voluntaria y también si la duración de la estancia planificada corresponde a la duración en realidad. Sobre todo estos dos factores juegan un papel importante para el grupo entrevistado en el presente estudio.

Gugenberger (cf. 2003) resume los factores después de la migración en los siguientes cinco factores: estructurales, políticos, sociales, sociolingüísticos y psíquicos o individuales. Es decir, si uno mantiene el idioma materno o no o si uno aprende el idioma del país de destino, depende por un lado del individuo mismo, por ejemplo, qué asocia con el idioma materno. Por otro lado, depende de la sociedad de acogida, cómo tratan el fenómeno del plurilingüismo en un nivel político pero también social. Por ello, hay que mirar qué prestigio cada uno de los idiomas tiene. Así, en este trabajo se investigó en el prestigio del alemán y también del español, sobre todo en el mercado laboral presente en Madrid. Teniendo en cuenta que en la Unión Europea existen más de 80 idiomas, sólo unos cuantos tienen carácter de prestigio alto, es decir, benefician al hablante de una manera social pero también económica. Si el idioma materno tiene un prestigio alto y trae beneficios, por ejemplo, en el mercado laboral al migrante, es más probable que ese mantiene el idioma. En el caso del alemán y del español se pudo observar que el idioma de origen lleva un estatus bastante alto en Madrid. Muchos de los inmigrantes trabajan en un entorno alemán y usan el idioma todos los días. Sin embargo, le contribuyen un prestigio más alto al español ya que el alemán todavía sigue siendo un idioma minoritario y para poder comunicar se necesita aprender el idioma de la sociedad de acogida.

Pero la migración no sólo tiene efectos en el idioma y comportamiento lingüístico de los migrantes sino también en el comportamiento cultural. No hay ninguna definición única para el término de la cultura pero se refiere a algo que nos da valores y pautas para vivir en grupos y como comportarse en la sociedad. Hoy en día, muchos científicos ya no ven cultura como algo cerrado y fijo sino se describe más bien como una unidad flexible y modificable. Partiendo de ese punto de vista, se desarrollaron términos como la multiculturalidad y la interculturalidad. Sin embargo, los dos conceptos todavía embarcan de una vista cerrada ante la idea de la cultura.

Es decir, se observan el contacto de dos (o más) culturas y la influencia de una en la otra pero aun así, ambas se mantienen como dos burbujas cerradas. De ahí el modelo de la transculturalidad, que establece la idea de culturas como una red (cf. Welsch 1997) que engrana las dos culturas, estableciendo un concepto nuevo de cultura. Este modelo abre nuevos espacios en el ser migratorio y afecta también a la identidad ya que el individuo y su identidad son los determinantes para la cultura.

Dado que el proceso migratorio lleva a muchos cambios en el migrante mismo, la migración puede ser fuente de conflictos en la identidad social, cultural y lingüística en el migrante que lo llevarán en el mejor caso a la integración y la ampliación de la identidad.

Como por una migración internacional se llega a un entorno social, cultural y lingüístico nuevo y distinto, la aculturación juega un papel principal en el proceso de la migración. Con los modelos de aculturación se describen el contacto de las culturas de la sociedad de origen y de la sociedad de acogida y qué efectos provocan en el migrante. Tras la ocupación con la nueva cultura, en el mejor caso, el individuo se adapta a esa nueva situación. Factores como la distancia cultural, aspectos individuales como ya mencionados en cuanto al idioma o el contacto a la sociedad de acogida tienen una influencia mayor en el proceso de la aculturación.

Los modelos de aculturación monodimensionales describen los diferentes tipos de adaptación que resultan de un proceso de influencia recíproca por parte del individuo migrante con la sociedad de acogida. El problema de este modelo es que la cultura de origen siempre va perdiendo contra la cultura de acogida que básicamente la absorbe.

Por ello, el modelo duodimensional de Berry (cf. 1996) no sólo toma en cuenta la sociedad de origen y de acogida sino también considera importantes las dimensiones del individuo y del grupo. Así describe cuatro tipos de aculturación que funcionan en respuesta al comportamiento hacia el mantenimiento de la propia cultura de origen pero también del contacto y la identificación con el grupo de acogida. En los tipos de la “asimilación” y la “integración” el individuo se integra con éxito a la sociedad de destino. Únicamente, en la “asimilación”, considera negativa la cultura y los contactos con la sociedad de origen con lo cual adopta solo la nueva cultura. En los tipos de la “separación” y la “marginación”, el migrante no ve la necesidad o el beneficio de interactuar con el grupo de la sociedad de acogida. En el caso de la “marginación”, el individuo rechaza además los valores de la región de origen que puede provenir de una discriminación fuerte o incluso una exclusión de la cultura del individuo.

Para Gugenberger (cf. 2018) el idioma es una parte esencial de la cultura, por ende ella cogió las cuatro dimensiones de Berry y las amplió con la dimensión del idioma y la identidad

lingüística. Así que, por el vínculo fuerte de cultura, idioma e identidad, la aculturación se manifiesta sobre todo en la competencia y uso del idioma y define así también la identidad. Es decir, una persona que se integra en el tipo de la “integración”, muchas veces logra un modo bilingüe en su día a día y considera los dos idiomas como parte de su identidad. El tipo de la “asimilación” tiende a perder el idioma de origen y así también integra por completo el idioma nuevo a su identidad. Una persona que cuenta al tipo de la “separación” sólo ve el idioma materno como parte de su identidad aunque pueda tener conocimientos básicos del idioma de la sociedad de acogida. El último tipo de la “marginación”, Gugenberger llama “oscilación”, dado que el migrante no se decide por un idioma y así oscila entre los dos idiomas que se refleja también en la identidad difusa.

Tomando esos aspectos teóricos en cuenta, se llevó a cabo un estudio socioempírico de carácter cualitativo. Entre noviembre del año 2019 y enero del 2020 se condujeron 13 entrevistas con personas de nacionalidad alemana, austríaca y suiza que emigraron y llevan ya más de tres años viviendo en Madrid. En el centro de la investigación se encontró la cuestión por la migración y sus efectos en el comportamiento lingüístico y cultural.

Aunque los motivos que provocan una migración pueden ser muy individuales y diferentes, la mayoría de las personas entrevistadas mencionó razones como, por ejemplo, el buen clima o el gran interés por la cultura y el idioma. A pesar de la situación económica difícil a la que España se ve frente, muchos de los inmigrantes informan de una decisión migratoria por trabajo. Cuentan que han podido mejorar su situación laboral aunque a la vez no significa que han mejorado de una forma económica. Sin embargo, estos migrantes afirman una asciencia social por el cambio del trabajo y por la migración que les provee de una actitud más positiva hacia la aculturación.

La mayoría de los migrantes informa de un prestigio muy alto del alemán en Madrid. Muchos de los encuestados trabajan en un entorno alemán o multilingüe. Por la crisis económica en España muchos españoles quieren emigrar a un país que les ofrece más oportunidades, como por ejemplo la región DACH. Por ende, el alemán es considerado un idioma que da mucho beneficio y así muchos españoles están aprendiendo ese idioma con lo cual se están creando más oportunidades laborales para migrantes germanoparlantes en Madrid.

Sin embargo, los inmigrantes germanohablantes ven el español como un idioma esencial para poder hacer una vida en Madrid. Debido a la falta de conocimientos de más idiomas por parte de los españoles casi todos de los migrantes saben hablar y comunicarse en castellano. Muchos de ellos estudiaron el idioma antes de la migración, una minoría lo aprendió en el país mismo.

Por esa necesidad de aprender y saber el español, muchos de los inmigrantes ven el conocimiento del idioma de la sociedad de acogida como algo esencial, sobre todo en cuanto a la integración.

La mayoría de los inmigrantes germanoparlantes busca contacto con los madrileños mientras mantienen contacto con el grupo de la cultura de origen. Así, la mayoría de los migrantes pertenece al tipo de la “integración” según Berry. También en el ámbito lingüístico la mayoría es plurilingüe y se considera parte de las dos culturas. Sin embargo, hay algunas de las personas que se definen como “rusty speaker” del idioma materno y admiten que a lo largo del tiempo han perdido la intuición lingüística que llevó a que mantuvieron ese idioma en la segunda generación de una manera rudimentaria que al final llevará a un modo monolingüe.

Una de las personas entrevistada no se deja clasificar con el tipo de la “integración” sino cuenta más al tipo de la “separación”. Puede que este hecho venga de la decisión involuntaria por la migración. Además, se alargó la estancia planificada de un año a ahora ya tres años. Con este ejemplo se puede ver que los motivos de la migración tienen un impacto muy grande en la siguiente aculturación.

En cuanto al comportamiento cultural, se puede hablar de una identidad transcultural. Los individuos se sienten arraigados en la cultura de origen tal como en la de acogida. Integraron elementos de ambas culturas en su identidad y se describen perteneciendo a dos culturas, o más bien, han creado una identidad mixta e híbrida.

Resumiendo se puede decir, que los migrantes germanohablantes son conscientes de las raíces del país donde nacieron y mantienen el contacto con la sociedad de origen. Sin embargo, describen Madrid como su casa y han establecido una identidad migratoria que reúne el multilingüismo y una cultura nueva y transcultural.

VI. BIBLIOGRAPHIE

AMMON, Ulrich (2016). „Akkulturation“. In: GLÜCK, Helmut / RÖDEL, Michael (Hrsg.). *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart: Metzler Verlag.

ATTESLANDER, Peter (2003). *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 10. neu bearb. und erw. Auflage, Berlin / New York: de Gruyter.

BAUER, Werner T. (2008). *Zuwanderung nach Österreich*. Wien: Österreichische Gesellschaft für Politikberatung und Politikentwicklung.

BERNECKER, Walther L. (2004). „Deutschland und Spanien: Historiografische Aspekte zur Geschichte des 20. Jahrhunderts.“ In: BADER, Wolfgang / OLMOS, Ignacio (Hrsg.). *Die deutsch-spanischen Kulturbeziehungen im europäischen Kontext*. Frankfurt a. M.: Iberoamericana Vervuert, 231-261.

BERRY, John (1996). „Acculturation and psychological adaptation“. In: BADE, Klaus (Hrsg.). *Migration – Ethnizität – Konflikt: Systemfragen und Fallstudien*. Osnabrück: Universitätsverlag, 171-186.

BOURDIEU, Pierre (2005): *Was heißt sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches*. Wien: Braumüller.

BOURDIEU, Pierre (1993). *Soziologische Fragen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

BRAUN, Maximilian (1937). „Beobachtungen zur Frage der Mehrsprachigkeit.“ In: *Göttingische Gelehrte Anzeigen*. 199, 115-130.

BRIZIĆ, Katharina (2007). *Das geheime Leben der Sprachen. Gesprochene und verschwiegene Sprachen und ihr Einfluss auf den Spracherwerb in der Migration*. Münster: Waxmann.

CASTLES, Stephen / MILLER, Mark J. (1993). *The Age of Migration. International Population Movements in the Modern World*. New York et. al.: Guilford Press.

CICHON, Ludmila / CICHON, Peter (2017). „Möglichkeiten beruflicher Wertschöpfung migrationsbedingter Mehrsprachigkeit: eine empirische Studie über ZuwanderInnen aus Mittelost- und Südosteuropa in Österreich.“ In: AMBROSCH-BAROUA / KROPP, Amina / MÜLLER-LANCÉ, Johannes (Hrsg.). *Mehrsprachigkeit und Ökonomie*. München: LMU Open Publishing, 43-55.

CICHON, Peter (2018). „Autopercepción y prácticas lingüísticas de inmigrantes alófonos en la metrópoli.“ In: *Quo vadis, Romania? Zeitschrift für eine aktuelle Romanistik*, Vol. 51-52. Wien, 48-57.

COSERIU, Eugenio (1988). *Einführung in die Allgemeine Sprachwissenschaft*. Tübingen: Francke.

CYRUS, Norbert (2000): „Mobile Migrationsmuster. Zuwanderung aus Polen in die Bundesrepublik Deutschland.“ In: *Berliner Debatte Initial*, Heft 11 (5-6), 95-103.

DATTA, Asit (2005a). „Einleitung“. In: DATTA, Asit (Hrsg.). *Transkulturalität und Identität. Bildungsprozesse zwischen Exklusion und Inklusion*. Frankfurt a. M. / London: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 3-10.

DATTA, Asit (2005b). „Kulturelle Identität in der Migration“. In: DATTA, Asit (Hrsg.). *Transkulturalität und Identität. Bildungsprozesse zwischen Exklusion und Inklusion*. Frankfurt a. M. / London: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 69-82.

DITTMAR, Norbert (1997). *Grundlagen der Soziolinguistik – ein Arbeitsbuch mit Aufgaben*. Tübingen: Niemeyer.

DÜVELL, Franck (2006). *Europäische und internationale Migration. Einführung in historische, soziologische und politische Analysen*. Beiträge zur transnationalen und transkulturellen Europadebatte, Vol. 5, Hamburg: LIT Verlag.

EHLICH, Konrad (1996). „Migration“. In: GOEBL, Hans (Hrsg.). *Kontaktlinguistik: ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, 1. Halbband*. Berlin / New York: de Gruyter, 180-193.

EISENSTADT, Shmuel N. (1954). *The Absorption of Immigrants. A comparative study based mainly on the Jewish community in Palestine and the State of Israel*. London: Routledge & Paul.

ESSER, Hartmut (2006). *Migration, Sprache und Integration*. AKI-Forschungsbilanz 4, Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.

FEITHEN, Rosemarie (1985). *Arbeitskräftewanderungen in der Europäischen Gemeinschaft. Bestimmungsgründe und regionalpolitische Implikationen*. Frankfurt a. M. / New York: Campus.

FISHMAN, Joshua A. (1972). „The Sociology of Language“. In: GIGLIOLI, Pier P. (Hrsg.). *Language and social context*. Harmondsworth: Penguin, 45-58.

FLICK, Uwe (2017). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. 8. überarb. und erw. Auflage, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

FRANCESCHINI, Rita (2003). „Modellbildung über die Mehrsprachigkeit hinaus: für eine Linguistik der Potentialität (LP)“. In: MONDADA, Lorenza (Hrsg.). *Plurilinguisme: enjeux identitaires, socio-culturels et éducatifs*. Festschrift für Georges Lüdi, Tübingen: Francke, 247-259.

GANS, Paul / GLORIUS, Birgit (2014). „Internationale Migration - Forschungsansätze und -perspektiven“. In: GANS, Paul (Hrsg.). *Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration*. Hannover: ARL, 10-31.

GEIGER, Martin / HANEWINKEL, Vera (2014). „Politik der Arbeitsmigration: Aktuelle Entwicklungen und Diskurse in Deutschland und Europa“. In: GANS, Paul (Hrsg.). *Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration*. Hannover: ARL, 162-177.

GLICK SCHILLER, Nina / BASCH, Linda / BLANC-SZANTON, Cristina (1992). „Transnationalism: A new analytic framework for understanding migration.“ In: GLICK

SCHILLER, Nina / BASCH, Linda / BLANC-SZANTON, Cristina (Hrsg.): *Towards a transnational perspective on migration: Race, class, ethnicity, and nationalism reconsidered*. New York: New York Academy of Sciences, 1-24.

GLORIUS, Birgit (2007). *Transnationale Perspektiven. Eine Studie zur Migration zwischen Polen und Deutschland*. Bielefeld: Transcript.

GROSJEAN, François (1982). *Life with two languages: an introduction to bilingualism*. Cambridge, MA: Harvard University Press.

GUGENBERGER, Eva (2003). „Einflussfaktoren auf Migrantensprachen. Bausteine für ein migrationslinguistisches Modell“. In: ERFURT, Jürgen [Hrsg.]. *Mehrsprachigkeit und Migration. Ressourcen sozialer Identifikation*. Frankfurt a. M. / Wien et al.: Lang, 37-62.

GUGENBERGER, Eva (2010). „Das Konzept der Hybridität in der Migrationslinguistik“. In: LUDWIG, Ralph / RÖSEBERG, Dorothee (Hrsg.). *Tout-Monde: Interkulturalität, Hybridisierung, Kreolisierung. Kommunikations- und gesellschaftstheoretische Modelle zwischen „alten“ und „neuen“ Räumen*. Frankfurt a. M. et al.: Lang, 67-91.

GUGENBERGER, Eva (2018). *Theorie und Empirie der Migrationslinguistik. Mit einer Studie zu den Galiciern und Galicierinnen in Argentinien*. Wien: LIT Verlag.

HAN, Petrus (2016). *Soziologie der Migration: Erklärungsmodelle, Fakten, Politische Konsequenzen, Perspektiven*. 4. Auflage, Konstanz/München: UVK.

HANNERZ, Ulf (1996). *Transnational Connections: Culture, People, Places*. London / New York: Routledge.

HANSEN, Klaus P. (2003). „Das Menschenbild der modernen Kulturwissenschaft“. In: BERING, Kunibert / BILSTEIN, Johannes / THURN, Hans P. (Hrsg.). *Kultur-Kompetenz: Aspekte der Theorie und Probleme der Praxis*. Oberhausen: Athena, 27-46.

HAUG, Sonja (2000). *Klassische und neuere Theorien der Migration*. Arbeitspapiere, Nr. 30, Mannheim: Zentrum für Europäische Sozialforschung.

HEINTZ, Peter (1962). *Einführung in die soziologische Theorie*. Stuttgart: Ferdinand Enke.

HELFFERICH, Cornelia (2014). „Leitfaden- und Experteninterviews“. In: BAUR, Nina, / BLASIUS, Jörg (Hrsg.). *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 559-574.

HENKELMANN, Yvonne (2012). *Migration, Sprache und kulturelles Kapital*. Wiesbaden: Springer.

HOFFMANN-NOWOTNY, Hans-Joachim (1970). *Migration – Ein Beitrag zu einer soziologischen Erklärung*. Stuttgart: Enke.

HOFFMANN-NOWOTNY, Hans-Joachim (1997): „World Society and the Future of International Migration: A Theoretical Perspective.“ In: UCARER, Emek M. / PUCHALA, Donald J. (Hrsg.). *Immigration into Western Societies: Problems and Policies*. London / Washington: Pinter, 95-117.

HOFSTEDE, Geert / HOFSTEDE, Gert Jan / MINKOV, Michael (2010). *Cultures and Organizations: Software of the Mind. intercultural cooperation and its importance for survival*. Überarb. und erw. 3. Auflage, New York, NY et al.: McGraw-Hill.

HOLLIFIELD, James (Hrsg.) (2000). *Migration theory. Talking across disciplines*. London / New York: Routledge.

KELLER, Maren (2017). „Früher war alles schlechter. Fremdsprachenkompetenz“. In: *Der Spiegel*, 9/2017, 54.

LEE, Everett S. (1966). „A theory of migration.“ In: *Demography*, Heft 3, Nr. 1, 47–57.

LEINHOS, Patrick (2019). „Qualitative Skype-Interviews. Ein Forschungszugang zu hochmobilen transnationalen Jugendlichen“. In: *ZQF – Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 1-2019, 27-42.

LEYENDECKER, Birgit (2012). „Zuwanderung, Diversität und Resilienz – eine entwicklungspsychologische Perspektive“. In: MATZNER, Michael (Hrsg.). *Handbuch Migration und Bildung*. Weinheim / Basel: Beltz, 57-72.

LÜDI, Georges / PY, Bernard (2009). „To be or not to be... a plurilingual speaker“. In: *International Journal of Multilingualism*. 6:2,154-167.

LÜDI, Georges (2011). „Neue Herausforderungen an eine Migrationslinguistik im Zeichen der Globalisierung“. In: STEHL, Thomas (Hrsg.). *Sprachen in mobilisierten Kulturen: Aspekte der Migrationslinguistik*. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam, 15-38.

MACCOBY, Eleanor / MACCOBY, Nathan (1974). „Das Interview. Ein Werkzeug der Sozialforschung.“ In: KÖNIG, René (Hrsg.). *Praktische Sozialforschung I. Das Interview. Formen, Technik, Auswertung*. 9. Auflage, Köln / Berlin: Kiepenheuer & Witsch.

MACKEY, William Francis (1967). *Bilingualism as a world problem*. Montreal: Harvest House.

MAISEL-SCHULZ, Christine (2010). *Kinderlandverschickungen österreichischer Kinder nach Spanien in den Mangeljahren nach dem Zweiten Weltkrieg*. Dissertation, Wien: Universität Wien.

MARCIA, James (1980). „Identity in adolescence“. In: ADELSON, Joseph (Hrsg.). *Handbook of Adolescent Psychology*. New York: Wiley, 159-187.

MASSEY, Douglas S. / ARANGO, Joaquin / HUGO, Graeme / KOUAOUCI, Ali / PELLEGRINO, Adela / TAYLOR, Edward J. (1998). *Worlds in motion. Understanding international migration at the end of the Millennium*. Oxford: Clarendon Press.

MEISEL, Jürgen (2004). „The Bilingual Child“. In: BHATIA, Tej K. / RITCHIE, William C. (Hrsg.). *The Handbook of Bilingualism*. Oxford: Blackwell Publishers, 91-113.

MEß, Anika (2015). *Skype als geeignete Alternative in der qualitativen Sozialforschung? Datenerhebung mit Hilfe von Videotelefonie*. Masterarbeit, Kassel: Universität Kassel.

MYRDALS, Gunnar (1944). *An American Dilemma: The Negro Problem and Modern Democracy*. New York: Harper.

OKSAAR, Els (1980). „Mehrsprachigkeit, Sprachkontakt, Sprachkonflikt“. In: NELDE, Peter (Hrsg.). *Sprachkontakt und Sprachkonflikt*. Wiesbaden: Steiner, 43-52.

OPLL, Ferdinand / RUDOLF, Karl (1991). *Spanien und Österreich*. Wien: Jugend & Volk.

ORTIZ, Fernando ([1940] 1983). *Contrapunteo cubano del tabaco y el azúcar*. 2. Auflage, La Habana: Ed. de Ciencias Sociales.

OSWALD, Ingrid (2004). „Neue Migrationsmuster - Flucht aus oder in ‚Überflüssigkeit‘?“ In: *Berliner Debatte Initial*, Heft 2, 58-69.

OSWALD, Ingrid (2007). *Migrationssoziologie*. Konstanz: UVK.

PRIES, Ludger (2003). „Transnationalismus, Migration und Inkorporation. Herausforderungen an Raum- und Sozialwissenschaften.“ In: *Geographische Revue*. Jg. 5., 23-39.

RAVENSTEIN, Ernest George (1885). „The Laws of Migration“. In: *Journal of the Statistical Society of London*, Vol. 48, No. 2 (Jun., 1885), 167-235.

REDFIELD, Robert / LINTON, Ralph / HERSKOVITS, Melville (1936). „Outline for the Study of Acculturation“. In: *American Anthropologist* 38, 149-152.

RIEHL, Claudia Maria (2009). *Sprachkontaktforschung. Eine Einführung*. 2. Auflage, Tübingen: Gunter Narr-Verlag.

ROTH, Silke / KREUTZER, Florian (2006). „Einleitung zu Transnationale Karrieren: Biographien, Lebensführung und Mobilität“. In: ROTH, Silke / KREUTZER, Florian (Hrsg.). *Transnationale Karrieren: Biographien, Lebensführung und Mobilität*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 7-33.

STRASSER, Sabine (2009). „Transnationale Studien: Beiträge jenseits von Assimilation und ‚Super-Diversität‘“. In: SIX-HOHENBALKEN, Maria / TOŠIĆ, Jelena (Hrsg.). *Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte*. Wien: Facultas, 70-92.

THOMAS, Hugh (1961). *The Spanish Civil War*. London: Eyre and Spottiswoode.

THOMAS, Alexander (1996). „Analyse der Handlungswirksamkeit von Kulturstandards“. In: THOMAS, Alexander (Hrsg.). *Psychologie interkulturellen Handelns*. Göttingen: Hogrefe, 107-135.

THOMAS, Alexander (2003). *Kulturvergleichende Psychologie*. 2. überarb. und erw. Auflage, Göttingen: Hogrefe.

TREIBEL, Annette (2011). *Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht*. 5. Auflage, Weinheim/München: Juventa.

WALLERSTEIN, Immanuel (1990): „Die Konstruktion von Völkern. Rassismus, Nationalismus, Ethnizität“. In: BALIBAR, Étienne / WALLERSTEIN, Immanuel (Hrsg.). *Rasse – Klasse – Nation. Ambivalente Identitäten*. Hamburg/Berlin: Argument, 87-106.

WANDRUSZKA, Mario (1979). *Die Mehrsprachigkeit des Menschen*. München: Piper.

WELSCH, Wolfgang (1997). „Transkulturalität. Zur veränderten Verfassung heutiger Kulturen“. In: SCHNEIDER, Irmela / THOMSEN, Christian W. (Hrsg.). *Hybridkultur. Medien, Netze, Künste*. Köln: Wienand, 67-89.

WERLEN, Erika (1998). *Sprache, Kommunikationskultur und Mentalität*. Zur sozio- und kontaktlinguistischen Theoriebildung und Methodologie. Tübingen: Niemeyer.

WEST, Christina (2014). „Zwischen kulturellem Pluralismus und Transkulturalität - Postmoderne Momente im Migrationsdiskurs“. In: GANS, Paul (Hrsg.). *Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration*. Hannover: ARL, 92-126.

WEYERS, Dorle (1993). *Fremdgängerinnen. Akkulturation am Beispiel bundesdeutscher Frauen in Süds Spanien*. Pfaffenweiler: Centaurus.

WHITBOURNE, Susan / WEINSTOCK, Comilda (1982). *Die mittlere Lebensspanne. Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters*. München: Urban & Schwarzenberg.

YEUNG, Shirley (2016). „From Cultural Distance to Skills Deficits: ‘Expatriates,’ ‘Migrants’ and Swiss Integration Policy.“ In: *Multilingua: Journal of Cross-Cultural and Interlanguage Communication*. Heft 35(6), 723–746.

ZICK, Andreas (2010). *Psychologie der Akkulturation*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

ONLINEQUELLEN:

AHK – Deutsche Handelskammer in Spanien (2017). „Deutsche Unternehmen in Spanien – eine Bestandsaufnahme“. In: *Economía Hispano-Alemana*, Nummer 2/2017, 22-31.
https://www.ahk.es/fileadmin/AHK_Spanien/Infothek/encuestas/2017/2017-Deutsche_Unternehmen_in_Spanien_-_eine_Bestandsaufnahme.pdf [25.03.2020]

Asociación Cultural Hispano Alemana Alcobendas (Vereine in Madrid).
[https://www.spanienaufdeutsch.com/mad/es/adressverzeichnis/unterkategorie/vereine/NjY=\[24.03.2020\]](https://www.spanienaufdeutsch.com/mad/es/adressverzeichnis/unterkategorie/vereine/NjY=[24.03.2020])

AUSSENWIRTSCHAFT AUSTRIA (2019). *Aussenwirtschaft. Wirtschaftsbericht Spanien*. Madrid: Außenwirtschaftscenter Madrid.
<https://www.wko.at/service/aussenwirtschaft/spanien-wirtschaftsbericht.pdf> [25.03.2020]

AUSWÄRTIGES AMT (2020). *Deutschland und Spanien: Bilaterale Beziehungen*.
<https://www.auswaertiges-amt.de/de/aussenpolitik/laender/spanien-node/bilateral/210216>
[25.03.2020]

BUNDESAMT FÜR STATISTIK (2019). *Auswanderung der ständigen Wohnbevölkerung nach Kanton, Staatsangehörigkeit (Kategorie), Geschlecht und Alter.*

<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/migration-integration/internationale-wanderung.assetdetail.9566483.html> [25.03.2020]

Comunidad de Madrid. Madrid Comunidad Bilingüe.

<https://www.comunidad.madrid/servicios/educacion/madrid-comunidad-bilingue> [24.03.2020]

CONSTITUCIÓN ESPAÑOLA (1978). *Título preliminar, artículo 3.* Congreso de diputados.

<https://app.congreso.es/consti/constitucion/indice/titulos/articulos.jsp?ini=3&tipo=2> [27.02.2020]

DER STANDARD (18.01.2019). *Fremdsprachenunterricht: Spanisch auf Vormarsch, Französisch baut ab.*

<https://www.derstandard.at/story/2000096512644/fremdsprachenunterricht-franzoesisch-baut-ab-spanisch-legt-zu> [25.03.2020]

Deutschsprachige Evangelische Gemeinde Madrid.

<https://www.friedenskirche.es/> [24.03.2020]

EDA - Eidgenössisches Department für auswärtige Angelegenheiten (2018). *Bilaterale Beziehungen Schweiz–Spanien.*

<https://www.eda.admin.ch/eda/de/home/vertretungen-und-reisehinweise/spanien/bilatereale-beziehungenschweizspanien.html> [29.02.2020]

EUROPÄISCHE UNION (2020): EU-Sprachen.

https://europa.eu/european-union/about-eu/eu-languages_de [25.03.2020]

INE - Instituto Nacional de Estadística (2019a). *Estadística del Padrón Continuo a 1 de enero de 2019. Datos a nivel nacional, comunidad autónoma y provincia.* Población (españoles/extranjeros) por edad (año a año) y sexo.

<https://www.ine.es/jaxi/Datos.htm?path=/t20/e245/p04/a2019/10/&file=00000002.px#!tabs-tabla> [07.03.2020]

INE - Instituto Nacional de Estadística (2019b). *Estadística del Padrón Continuo a 1 de enero de 2019. Datos a nivel nacional, comunidad autónoma y provincia.* Población extranjera por país de nacionalidad, edad (grupos quinquenales) y sexo.

<https://www.ine.es/jaxi/Datos.htm?path=/t20/e245/p08/10/&file=01005.px#!tabs-tabla> [07.03.2020]

IOM – International Organization for Migration (2019a). *World Migration Report 2020.* Genf: IOM.

https://publications.iom.int/system/files/pdf/wmr_2020.pdf [22.02.2020]

IOM – International Organization for Migration (2019b). *Glossary on Migration.* International Migration Law, No. 34, Genf: IOM.

https://publications.iom.int/system/files/pdf/iml_34_glossary.pdf [22.02.2020]

Katholische Gemeinde Deutscher Sprache Madrid (Parroquia Santa María).

<http://katholischegemeinde.com/> [24.03.2020]

Österreichisches Kulturforum Madrid.
<https://www.bmeia.gv.at/kf-madrid/> [24.03.2020]

Österreicher-Verein in Madrid (ABAM).
<https://www.austria-madrid.org/austriamadrid/> [24.03.2020]

PASCH - Schulen: Partner der Zukunft. Eine Initiative des Auswärtigen Amtes, Abteilung Kultur und Kommunikation.
<https://www.pasch-net.de/de/index.html> [24.03.2020]

Schweizerverein (Club Suizo de Madrid).
<http://www.clubsuizomadrid.org/> [24.03.2020]

STATISTIK AUSTRIA (2019). *Wanderungen 2008-2018 nach Gebietseinheiten, Geschlecht und Staatsangehörigkeit*.
https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/wanderungen/wanderungen_insgesamt/index.html [25.03.2020]

STATISTISCHES BUNDESAMT (2018a). *Wanderungen zwischen Deutschland und dem Ausland, Zugezogene, Fortgezogene und Saldo*.
<https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Wanderungen/Tabellen/wanderungen-alle.html> [25.03.2020]

STATISTISCHES BUNDESAMT (2018b). *Wanderungen zwischen Deutschland und dem Ausland: Deutschland, Jahre, Herkunfts-/Zielländer, Nationalität*.
<https://www-genesis.destatis.de/genesis/online?operation=ergebnistabelleKomprimierungLeerzeilen&levelindex=1&levelid=1584191453594&downloadname=12711-0005#abreadcrumb> [25.03.2020]

URBAN, Thomas (2019). *Die Bankenkrise ist noch längst nicht überwunden*. In: Süddeutsche Zeitung.
<https://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/banken-spanien-krise-1.4410577> [29.02.2020]

VII. ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Die vier Antriebskräfte von Migration.

In: DÜVELL, Franck (2006). *Europäische und internationale Migration. Einführung in historische, soziologische und politische Analysen*. Beiträge zur transnationalen und transkulturellen Europadebatte, Vol. 5, Hamburg: LIT Verlag, S. 122.

Abbildung 2: Das Migrationsmodell nach Lee.

In: LEE, Everett S. (1966). „A theory of migration.” In: *Demography*, Heft 3, Nr. 1, S. 50.

Abbildung 3: Drei Merkmalsbereiche von Transnationalität.

In: GLORIUS, Birgit (2007). *Transnationale Perspektiven. Eine Studie zur Migration zwischen Polen und Deutschland*. Bielefeld: Transcript, S. 64. (Aus: GANS, Paul / GLORIUS, Birgit (2014). „Internationale Migration - Forschungsansätze und -perspektiven.“ In: GANS, Paul (Hrsg.). *Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration*. Hannover: ARL, S. 26.

Abbildung 4: Vier Akkulturationsstrategien nach BERRY. (*Figure 1: Four Acculturation Strategies, Based Upon Orientation to Two Basic Issues*).

In: BERRY, John (1996). „Acculturation and psychological adaptation”. In: BADE, Klaus (Hrsg.). *Migration – Ethnizität – Konflikt: Systemfragen und Fallstudien*. Osnabrück: Universitätsverlag, S. 173.

Abbildung 5: Sprachliche Akkulturationsstrategien und Hybridität.

In: GUGENBERGER, Eva (2018). *Theorie und Empirie der Migrationslinguistik. Mit einer Studie zu den Galiciern und Galicierinnen in Argentinien*. Wien: LIT Verlag, S. 245.

Abbildung 6: Top 20 Ziele (links) und Herkunft (rechts) internationaler Migranten in 2019 (in Millionen) („*Figure 3. Top 20 destinations (left) and origins (right) of international migrants in 2019 (millions)*”).

In: IOM – International Organization for Migration (2019a). *World Migration Report 2020*. Genf: IOM, S. 26.

Abbildung 7: Wegzüge aus Deutschland 1991-2018. (Eigens erstellte Graphik)

Vgl. STATISTISCHES BUNDESAMT (2018a). *Wanderungen zwischen Deutschland und dem Ausland, Zugezogene, Fortgezogene und Saldo*.

[https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-](https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Wanderungen/Tabellen/wanderungen-alle.html)

[Umwelt/Bevoelkerung/Wanderungen/Tabellen/wanderungen-alle.html](https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Wanderungen/Tabellen/wanderungen-alle.html) [25.03.2020]

Abbildung 8: Deutschsprachige Bevölkerung in Madrid nach Jahren.

Vgl. INE - Instituto Nacional de Estadística (2019b). *Estadística del Padrón Continuo a 1 de enero de 2019. Datos a nivel nacional, comunidad autónoma y provincia*. Población extranjera por país de nacionalidad, edad (grupos quinquenales) y sexo.

<https://www.ine.es/jaxi/Datos.htm?path=/t20/e245/p08/10/&file=01005.px#!tabs-tabla> [07.03.2020]

VIII. ANHANG

1. Leitfadeninterview

EINSTIEG

Name?

Alter?

Woher kommen Sie ursprünglich?

HERKUNFT UND MIGRATIONSMOTIV

Wann sind Sie nach Madrid gekommen?

Waren Sie vorher schon mal in Madrid? / Waren Sie zuvor bereits an einem anderen Ort in Spanien?

Warum sind Sie nach Madrid gekommen? / Warum haben Sie Ihr Herkunftsland verlassen?

Wie haben Sie sich gefühlt, als Sie hier ankamen? Wie fühlen Sie sich jetzt?

Was haben Sie sich vom Leben in Madrid erhofft?

Inwiefern haben sich diese Hoffnungen erfüllt/nicht erfüllt?

Berufsleben:

Was haben Sie in Ihrem Herkunftsland vorher (beruflich) gemacht/studiert?

Was machen Sie nun beruflich? / Wie sieht Ihre Berufslaufbahn aus?

Haben Sie das Gefühl, Sie könnten Ihre berufliche Situation verbessern? Inwieweit?

SPRACHE UND SPRACHVERHALTEN

Wie gut beherrschen Sie Spanisch?

Wie wichtig ist es für Sie, Spanisch zu sprechen?

Haben Sie vor Ihrem Umzug nach Madrid bereits Spanischkenntnisse erworben? Wodurch?

Haben sich Ihre Spanischkenntnisse, seitdem Sie hier sind, verändert?

Wie wichtig ist es für Sie, Deutsch zu sprechen?

In welcher Sprache kommunizieren Sie vorrangig im Alltag? / In welcher Sprache arbeiten Sie?

In welchen Situationen sprechen Sie Spanisch? / In welchen Situationen sprechen Sie Deutsch?

Wie schätzen Sie den Stellenwert des Deutschen in Madrid ein? Diente Ihnen Deutsch schon mal als Türöffner? Inwiefern?

Haben Sie Ihre Art und Weise (Spanisch und Deutsch) zu sprechen verändert, seitdem Sie in Madrid sind?

Falls Familie/PartnerIn vorhanden:

In welcher Sprache kommunizieren Sie im Alltag?

In welcher Sprache kommunizieren Sie mit Ihren Kindern?

SOZIALE KONTAKTE

Mit wem verbringen Sie üblicherweise Ihre Zeit? Woher kommt die Mehrheit Ihrer sozialen Kontakte?

Haben Ihre sozialen Kontakte zu Ihrer Integration beigetragen? Inwiefern?

Wie wichtig ist es für Sie, Ereignisse in Madrid zu verfolgen?

Wie sehr fühlen Sie sich Ihrem Herkunftsgebiet noch verbunden?

Welche Berührungspunkte zum Herkunftsgebiet bestehen noch? (Personen, materiell, etc.)

Wie oft pflegen Sie Kontakt zu Personen in D/AUT/CH? / Wie oft reisen Sie zurück?

Wie wichtig ist es für Sie, Ereignisse aus Ihrem Heimatland zu verfolgen?

IDENTITÄT UND KULTURVERHALTEN

Was sind die Unterschiede und/oder Ähnlichkeiten zwischen dem Sozial- und Kulturverhalten in Ihrem Herkunftsgebiet und Madrid?

Welche neuen Bräuche haben Sie sich in Madrid angeeignet?
Haben Sie das Gefühl, dass sich Ihre Selbstwahrnehmung verändert hat?

AKKULTURATION/INTEGRATION

Fühlen Sie sich integriert?

Was ist Integration für Sie?

Inwieweit haben Sie sich in die madrilenische Community integriert? Inwieweit nicht? (Woran machen Sie das fest?)

Wo ist Ihre Heimat? / Wo fühlen Sie sich zuhause?

Möchten Sie wieder zurück in Ihr Herkunftsland? Warum?

2. Abstract

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Zusammenhängen der Migration mit dem Sprach- sowie Kulturverhalten deutschsprachiger Migranten und Migrantinnen aus der DACH-Region in Madrid. Inwiefern haben Migrationsentscheidung und -prozess Einfluss auf Sprache, Kultur und die daraus resultierende Identität der MigrantInnen? Inwieweit wirken sich diese Zusammenhänge in weiterer Folge auf die Akkulturation aus?

Dafür werden im ersten Teil theoretische Modelle der Migration, der Migrationslinguistik und auch der Kulturtheorie vorgestellt. Einen zentralen Punkt stellt das Akkulturationsmodell nach Berry mit der sprachlichen Erweiterung durch Gugenberger dar.

Des Weiteren wurde eine sozioempirische Studie mit qualitativem Charakter durchgeführt. Dabei wird anhand der Auswertung von 13 Interviews mit deutschsprachigen, in Madrid lebenden Personen gezeigt, dass die Mehrheit eine transkulturelle Identität herausgebildet hat. Beide Sprachen, das Deutsche sowie das Spanische werden in die eigene Persönlichkeit integriert. Selbiges gilt für das Kulturverhalten. Die Migranten zählen dadurch mehrheitlich zum Akkulturationstyp der „Integration“ und sehen sich noch immer in ihrer Herkunftsregion verwurzelt, doch bezeichnen durchgängig auch Madrid als ihr Zuhause.